Germ sp.
23. nw

Germ. Sp.
23 nov

Digitized by Google

Leitfaden

zur

Lübeckischen Geschichte.

Nebst

einer Sammlung

Legenden, Volkssagen, Mährchen und kurzer Beschreibungen einiger Merkwürdigkeiten der freien Hansestadt Lübeck.

Herausgegeben

von

Heinrich Asmus.

Lübeck, 1834.

Zu haben bei dem Herausgeber.

Gedruckt bei den Gebrüdern Borchers.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Stets möge Lübecks Wohlstand kräftig blühn,
Im Schutz der Freiheit glänzend sich erheben,
Der holde Friede nimmer uns entfliehn,
Ein Jeder ungestört sein Ziel erstreben;
Denn, wo die Eintracht Blumenkränze windet,
Da ist des Lebens heit'res Loos begründet.

Bibau.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Den

Freunden vaterstädtischer Geschichte

und besonders

der

Lübeckischen Jugend

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Liebe zur Vaterstadt rief diese Erinnerungsblätter ins Leben. Jahrelang schon beschäftigte mich der Gedanke: der lieben lüb. Jugend einen Wegweiser überreichen zu können, der, in möglichster Einfachheit und Kürze, alle großen Ereignisse Lübecks mit ihren Ursachen und Folgen enthalte, und vielleicht Veranlassung gebe, daß, beim Jugend-Unterrichte, der vaterstädtischen Geschichte immer größere Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Meiner festen Ueberzeugung zufolge kann eigentliche, wahre Liebe zur Vaterstadt nur durch den Unterricht in der Geschichte derselben erzeugt werden, und ohne eine genauere Kenntniß derselben nicht bestehen. Darum sollten jedem Kinde einmal wenigstens die lüb. Annalen sich entrollen, damit es erfahre, was seine Voreltern zum Wohle des Staates gethan haben, damit es sich bewußt werde, wie seine Vorfahren bemüht waren, gute Ordnung nicht nur einzuführen, sondern auch zu erhalten. Beispiele von Tugend, Frömmigkeit und Vaterlandsliebe werden uns vor das geistige Auge geführt, die nicht so leicht im Zeitenstrom verschwinden, weil unsre Voreltern es

Digitized by Google

waren, die diese Tugenden übten, welche uns so gleichsam als Haustugenden erscheinen, und eben darum von uns um so leichter befolgt werden dürften. Und wie reich ist in dieser Beziehung die lüb. Geschichte! Wie haben unsre Altvordern gekämpft für das höchste Gut des Lebens, die Freiheit, um solche ihren spätesten Nachkommen zu erhalten; welche Opfer brachten sie freudig und willig dem Staate dar, wenn es das Gute, Schöne und Edle galt; wie viele milde Stiftungen verdanken wir nicht jenen frühern Zeiten, auf die der Enkel mit Bewunderung zurückblickt, und durch welche er, wenn irgend Sinn für das Große in ihm wohnt, zum wirkungsvollen Nachstreben sich aufgerufen fühlen muß!

Sollte diesen Blättern, die auf große Anerkennung durchaus keinen Anspruch machen, dennoch eine nähere Theilnahme und Prüfung werden, so mache ich an die etwanigen Beurtheiler dieses kleinen Auszuges zwei billige Forderungen. Einmal, daß sie meinen, aus dem Inhalte des Buches hervorgehenden, Zweck würdigen, und zum Andern, daß sie ihr Urtheil nur dahin richten, ob ich eben diesem bescheidenen Zwecke entsprochen habe.

Schließlich bin ich es der Wahrheit schuldig, öffentlich hier zu bekennen, daß ich bei der Herausgabe dieser Blätter kein anderes Verdienst besitze, als die Nachrichten aus Vorarbeiten geschöpft und geordnet zu haben; selbst mehre Stellen sind wörtlich wiedergegeben. So viel aber thunlich, habe ich die von mir benutzten Quellen in den Randnoten genau und gewissenhaft bemerkt. Beckers ausführliche Geschichte unsrer Vaterstadt ist größtentheils — so weit sie reicht — zum Grunde gelegt; wo ich aber einem

Digitized by Google

andern Gewährsmann folgte, habe ich diesen genannt. Daß ich mitunter chronikenartig verfahren und Begebenheiten, deren Folgen eben nicht von Bedeutung sind, übergehen mußte, lag in dem beschränkten Raume dieser Blätter und wird hoffentlich nicht übel gedeutet werden. Jedenfalls darf ich die Ueberzeugung aussprechen, daß ich Flüchtigkeit bei meiner Arbeit mir nicht zum Vorwurf machen kann.

Wenn ich aber dennoch den Wünschen geehrter Mitbürger — die noch vor dem Druck an mich ergingen — nicht in ihrem ganzen Umfange entsprochen habe, so kann ich nur bitten, mein Bewußtsein, das Gute nach Kräften gethan zu haben, würdigen, und darin für die Schwächen der Ausführung freundliche Entschuldigung finden zu wollen.

Allen denen, die mit Beiträgen so zuvorkommend mich unterstützten, wie auch allen Beförderern dieses Buches, meinen innigsten und herzlichsten Dank!

Lübeck, 1834.

Heinrich Asmus.

Digitized by Google

Inhalt.

Vorwort ..... Seite v.

Allgemeine Einleitung.

A. Vom alten Lübeck ..... " 1.
B. Vom jetzigen Lübeck ..... " 2.

Erster Abschnitt.

Einleitung. (Characteristik der Slaven) ..... " 9.
Von der Gründung bis zu Lübecks Freiheit. Zeitraum: 1142 bis 1227) ..... " 14.

Zweiter Abschnitt.

Einleitung. (Handel und Schiffahrt der Lübecker.) ..... " 27.
Von Lübecks Freiheit bis zur Reformation der Stadt. Zeitraum: 1227—1530 ..... " 31.

Dritter Abschnitt.

Einleitung. (Lübecks Reformationsgeschichte.) ..... " 53.
Von der Reformation bis auf unsere Zeit. Zeitraum: 1530 bis 1834 ..... " 59.
Uebersicht für Gedächtnißübungen ..... " 85.

Anhang.

I. Legenden, Volkssagen u. Mährchen der freien Hansestadt Lübeck und der Umgegend.

Thörichte Leichtgläubigkeit .... Seite 91.
Der schwarze Tod ..... " 92.
Das Catharinen-Kloster ..... " 93.
Die Monstranz ..... " 94.
Das Maienfest ..... Seite 95.
Die Schlacht bei Bornhövet . " 97.
Die Mordgrube ..... " 98.
Das Krähen-Nest ..... " 99.
Die Erbauung der Marienkirche " 100.
Der goldene Pokal ..... " 102.
Bertram Mornewech ..... " 104.
Fahrten und Abentheuer des Anton Vorrade ..... " 106.
Das Heiligenbild ..... " 107.
Der spielende Pfaffe ..... " 108.
Der Hauptmann Jäger ..... " 110.
Die Verschwörung zu Lübeck . " 113.
Der Jerusalemsberg ..... " 115.
Luba, der Erretter Lübecks .. " 116.
Der Wunderhirsch ..... " 118.
Pape Döne, der Bettler .... " 120.
Die weiße Rose ..... " 122.
Der unverwesete Graf ..... " 123.
Der nächtliche Wagen ..... " 124.
Das Mädchen zu Roß ..... " 126.
Strafe der Vermessenheit .... " 127.
Das Blendwerk ..... " 129.
Die schuldlos Verurtheilte ... " 130.
Das Wahrzeichen zu Lübeck .. " 132.
Die Martens-Mühle ..... " 133.
Die Todtenhand im Dom ... " 134.
Der Lübecker Martensmann . " 136.

II. Lübecks Merkwürdigkeiten.

Die Marienkirche ..... " 139.
Die Domkirche ..... " 140.
Das Rathhaus ..... " 141.
Die Wasserkunst ..... " 142.
Der Wall ..... " 142.
Das Fredenhagensche Zimmer . " 143.

Digitized by Google

Allgemeine Einleitung.

A. Vom alten Lübeck.

Ueber die Abstammung des Namens Lübeck ist man nicht einig. Am richtigsten dürfte er von Liuby, König der Wilsen, abzuleiten sein. Dieser gründete im Anfange des 9ten Jahrhunderts an dem Flüßchen Schwartau einen Waffenplatz, dem er den Namen Liubyk gab. Noch jetzt sieht man da, wo die Schwartau in die Trave mündet, einige Erdaufwürfe, wie auch andere Ueberbleibsel, die als Belege für die Behauptung dienen möchten. In spätern Jahrhunderten kommt der Ort oft unter dem Namen »Olden Lubeke« vor. Seit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts war dieses Alt-Lübeck durch den Fürsten Cruco*) immer kräftiger aufgeblüht; vorzüglich gewann es aber, als der Wendenfürst Heinrich einen großen Theil Wagriens eroberte, und den Ort zu seiner Residenz machte (1105). Cruco, der bisherige Besitzer dieses Alt-Lübecks, zog sich nach dem Platze zurück, wo das jetzige Lübeck steht, ließ den Ort befestigen und wählte denselben von nun an zu seinem Aufenthalt. Die Feste, wie auch der Hügel selbst, auf dem sie erbauet war, hieß Bucu**). Als aber der Fürst Cruco durch Heinrichs Hinterlist den Tod fand, und dieser sich dadurch die Herrschaft über das Wendenland gesichert hatte, stand bald der Ort Bucu

*) Nach Detmar: Crito.

**) Chron. Ruf. Buto.

Digitized by Google

wieder verödet. Dagegen blühte Lübeck an der Schwartau immer kräftiger auf. Heinrichs Nachfolger aber konnten den wilden Rügiern, die den Tod ihres Stammfürsten Cruco zu rächen suchten, nicht gehörigen Widerstand leisten; die Stadt erlag 1139 ihren Angriffen und wurde gänzlich geschleift. So ging jenes Lübeck an der Schwartau unter. Erst im Jahre 1142, als Adolf II., Graf von Holstein, sich zum Herrscher über ganz Wagrien gemacht, konnte an den Wiederaufbau einer Stadt gedacht werden. Adolf erkannte die vortheilhafte Lage des Hügels Bucu und ließ in demselben Jahre, aus den Trümmern von Cruco's Feste, eine Stadt aufführen, der er den schon bekannten Namen »Lübeck« gab. So entstand das heutige Lübeck.

B. Vom jetzigen Lübeck.

Topographisch-statistische Uebersicht der Stadt ꝛc.*)

Lübecks Gebiet, mit 40,000 Einwohnern, beträgt der Länge nach, von Crummesse bis Brothen, 4 Meilen; in der größten Breite, von kl. Grönau bis Reeck, ungefähr 2 Meilen, und erstreckt sich von 28° 10′ bis 28° 38′ östlicher Länge von Ferro und von 53° 32′ 30″ bis 54° nördlicher Breite. Es enthält: 1 Stadt, 1 Städtchen, 32 Höfe und Gehöfte**), 52 Dörfer***) (worunter

*) S. Topographie und Statistik von Lübeck ꝛc. Herausgegeben von H. L. und C. G. Behrens.

**) Diese sind: Albsfelde, Behlendorfer Hof, Bertramshof, Brandenbaum, Buntekuh, Crummesser-Hof, Dänischburg, Falkenhusen, Hohewarte, Krummbeckerhof (2 Gehöfte), Lauerhof (3 Pachthöfe), Marly, Moislinger Hof, Mönkhof, Nebenhof, Neuhof, Niemark, Nienhüsen, Padelügger Hof, Ringstedtenhof, Ritzerauer Hof, Roggenhorst, Rothenhausen, Schnakenkoppel, Schönbökner Hof, Steinrader Hof, Strecknitz, Weberkoppel, Wesloer Hof.

***) Nämlich: Albsfelde, Behlendorf (Kirchdorf), Beidendorf, Blankensee, Brothen, Ober- und Nieder-Büssau, Cronsforde, Crummesse, Curau, Dissau, Düchelsdorf, Dummersdorf, Genin (Kirchdorf), Giesensdorf, Gneversdorf, Gothmund, Grönau, Harmsdorf, Herrenwyk, Hollenbeck, Israels-

Digitized by Google

4 Kirchdörfer) und mehre einzeln gelegene Mühlen und Häuser*). Mit Hamburg gemeinschaftlich besitzt Lübeck noch die Vierlanden und Bergedorf. Die Gränzen des Haupt- oder zusammenhängenden Theiles sind gegen Norden: die Ostsee; gegen Osten: die Großherzogthümer Mecklenburg-Strelitz und Schwerin; gegen Süden: das Herzogthum Lauenburg; gegen Westen: die Herzogthümer Lauenburg und Holstein, und das Fürstenthum Lübeck. Der höchste Punkt im Gebiete, in der Feldmark Tramm (im Lauenburgischen), ist 150 Fuß über der Ostsee; der höchste Punkt der Stadt (hinter der Kanzlei) ist 58 Fuß über dem ordinairen Wasserspiegel der Trave, und 65 Fuß über dem der Ostsee erhaben. Der größte Durchmesser der Stadt (vom Mühlendamm bis zum Burgthore) hat 5392 Fuß, und der kleinere (vom blauen Thurm bis zur Hundestraßenpforte) 3456 Fuß Länge. Der Umfang, innerhalb der Mauer, beträgt über eine halbe geographische Meile. Einwohner zählt Lübeck 25,600 (um die Mitte des 16. Jahrhunderts zählte Lübeck 90,000 Seelen), 97 Straßen und Plätze, 180 Gänge und Höfe, 3284 Häuser, 1535 Buden in den Thorwegen und Höfen, in den Armenhäusern und Armengängen, und 89 Wohnkeller. In der Stadt und deren Gebiet bestehen 12 größere Wohlthätigkeits-Anstalten, 6 Höfe für Wittwen und Jungfrauen, 11 Armenhäuser, 2 Convente, 9 Armengänge und beinahe 180 kleinere Stiftungen.

---

dorf, Ivendorf, Kahlhorst, Krempelsdorf, Krummbeck, Kücknitz, Malkendorf, Moisling, Niendorf, Nusse (Kirchdorf), Padelügge, Poggensee, Pöppendorf, Reeck, Ritzerau, Rönnau, Rothbeck, Schattin, Schlutup (Kirchdorf), Schönböken, Schretstaken (groß und klein), Sirksrade, Siems, Teutendorf, Tramm, Utecht, Vorrade, Vorwerk, Wesloe, Wulfsdorf.

*) Nämlich: Absalonshorst, Baumsberg, Bothenhorst, Brandenmühle, Brömsenmühle, Brunshorst, Ballastkuhl, Crummesserbaum, Einsegel, Elswighof, Finkenberg, Fischerbuden (1., 2. u. 3.), Grönauerbaum, Harbeshorst, Herrenfähre, Hohenstiege, Hollenbecker Papiermühle, die Horst, alte Hütte, Kaninchenberg, Lachswehr, Lohmühle, Müggenbusch, Nädlerhorst, Nöltingshof, Priwall, Rothenhusen, Schwarzmühle, Steinraderbaum, Stoffershorst, Struckmühle, Treidelhütte, Trems, Waldhusen, Walkmühle, Ziegelei ꝛc.

Digitized by Google

Lübeck hat 4 Thore: nördlich das Burgthor, westlich das Holsteinthor, südlich das Mühlenthor und östlich das Hüxterthor (Nebenthor). Der Marktplatz hat einen Flächenraum von beinahe 70,000 □Fuß; der Kaufberg 59,000 □Fuß, und der Klingenberg 37,000 □Fuß. Die Stadt hat 7 lutherische und 1 reformirte Kirche, und 1 Kapelle für die katholische Gemeinde.

1. Die Marienkirche (Hauptkirche), erbaut vor 1163, hat doppelte Thürme von 422 Fuß Höhe und ist 340 Fuß lang. Die Orgel in dieser Kirche hat 4684 Pfeifen.
2. Die Domkirche, erbaut 1170, hat ebenfalls doppelte Thürme von 416 Fuß Höhe und ist 445 Fuß lang.
3. Die Aegidienkirche, vor 1227 erbaut, hat einen Thurm von 332 Fuß Höhe und ist 240 Fuß lang.
4. Die Petrikirche, erbaut vor 1163, hat einen Thurm von 302 Fuß Höhe und ist 229 Fuß lang.
5. Die Jacobikirche, erbaut vor 1227, hat einen Thurm von 336 Fuß Höhe und ist 256 Fuß lang.
6. Die Catharinenkirche, erbaut 1350, ist 231 Fuß lang; jetzt wird darin kein Gottesdienst gehalten.
7. Die Klosterkirche, erbaut 1502, ist vorzüglich für die Bewohner des Klosters bestimmt.

Einige öffentliche Gebäude der Stadt sind:

1. Das Ober-Appellationsgericht — im ehemaligen Gebäude der Junker-Compagnie — (Königstr. Nr. 648.)
2. Der Schütting, (Mengstr. Nr. 43).
3. Die Kaufleute-Compagnie, (Breitestr. Nr. 800).
4. Das Nowgorods-Comptoir, (Schüsselbuden Nr. 196).
5. Die Krämer-Compagnie, (daselbst Nr. 190).
6. Die Brauerzunft, (Beckergrube Nr. 160).
7. Die Schiffergesellschaft, (Breitestr. Nr. 797), ꝛc.

Andere Hauptgebäude der Stadt sind: das Rathhaus, die Börse ꝛc., welche im Anhange näher beschrieben sind.

Die Regierung in unserer Vaterstadt besteht aus Rath und Bürgerschaft. Der Rath zählt 20 Mitglieder (4 Bür-

Digitized by Google

germeister und 16 Senatoren); die Bürgerschaft begreift alle Bürger, i. e. diejenigen Einwohner in sich, welche das Stimm- (Bürger-) Recht erworben haben, Mitglieder irgend eines handelnden Collegii oder einer Zunft sind, und theilet sich in 12 Collegien: 1) die Junker- oder Cirkel-Gesellschaft (ist gegenwärtig ohne Mitglieder), 2) die Kaufleute-Gesellschaft, 3) die Schonenfahrer, 4) die Nowgorods-, 5) die Bergen-, 6) die Rigaer-, 7) die Stockholm-Fahrer, 8) die Gewandschneider (Tuchhändler), 9) die Krämergesellschaft, 10) die Brauerzunft, 11) die Schiffergesellschaft, 12) die Aemter (4 große und 72 kleine). Die Gesammt-Einnahme des kleinen Freistaates beträgt jährlich ungefähr 730,000 m/; die Staatsschuld ist 5 Mill. m/. Das zu stellende Bundescontingent ist 407 Mann. Lübecks Stadtwappen ist ein deutscher, getheilter Schild (fälschlich Fischernetz genannt); die obere Hälfte ist weiß und die untere roth bezeichnet. Nachdem unsere Vaterstadt eine Reichsstadt geworden, durfte sie, neben dem Stadtwappen, noch das Wappen des römischen Reiches, einen doppelköpfigen Adler führen. Das gebräuchlichste Stadtsiegel (Kanzleisiegel) besteht aus einem solchen gedoppelten Adler, auf der Brust das Stadtwappen, mit der Umschrift: Signetum civitatis Lubecae*).

Im Westen werden die Mauern der Stadt von der Trave, und im Osten von der Wakenitz bespült. Die Trave entspringt bei dem Dorfe Gieselrade, vereinigt sich bei Oldesloe mit der Beste und fällt bei Travemünde in die Ostsee. Der ganze Lauf der Trave beträgt 14 Meilen; von Lübeck bis Travemünde 3¼ Meilen. Bei dem Dorfe Reeck tritt sie zuerst ins lüb. Gebiet, und bleibt nun ungefähr 5¼ Meilen in demselben. Auf dieser Strecke nimmt sie auf: die Warlitz, die Stecknitz, die Wakenitz, den Tremser-, Kücknitzer-, Schlutuper- und Rönnauer-Mühlbach. Die Trave ist mit der Stecknitz (die aus dem Möllnschen See entsteht), vermittelst eines Canals, des Delvenau-

*) S. v. Melle: Gründliche Nachrichten von Lübeck ꝛc. S. 528 ff.

Digitized by Google

grabens —.der 1391—98 schiffbar gemacht wurde — verbunden; der ganze Canal ist ungefähr 9½ Meilen lang. Dadurch hat die Trave Gemeinschaft mit der Elbe (Lauenburg). — Im lüb. Gebiete führen 4 Brücken*) über die Trave; Fähren zählt man 8: 2 größere für Wagen und Pferde**), und 6 kleinere für Fußgänger***). Wasserbäume giebt es auf der Trave 4****). Unweit der Herrenfähre, beim sogenannten Bretling — ein 900 Ruthen langes Bollwerk — lagerte in frühern Zeiten die Kriegsflotte der Hansa. — Die Wakenitz entsteht bei Rothenhusen durch zwei Einflüsse aus dem Ratzeburger See; nachdem sie beim Hüxterthor, Mühlenthor und Mühlendamm mehre Mühlen getrieben, ergießt sie sich bei der Wipperbrücke in die Trave. Brücken und eigentliche Fähren über die Wakenitz sind nicht vorhanden; jedoch dienen einige Ueberfahrten für Fußgänger — bei Marly und den Fischerbuden — und eine für Reiter — bei der Nädlerhorst — zur Erleichterung der Communication. Lübeck erstand dieses Fahrwasser 1291 vom Herzoge Albrecht II. von Sachsen; noch gegenwärtig ist es völliges Eigenthum der Stadt.

*) Die Holsten-, Dankwarts- und Wipperbrücke und eine bei Moisling.

**) Bei der Herrenfähre und Travemünde.

***) Bei Herrenwyk, Treidelhütte, Einsegel, Struckfähre, Matzfähre und bei dem Dorfe Reeck.

****) Der äußere Unterwasserbaum (Struckfähre), der innere Unterwasserbaum (Burgthor), der innere Oberwasserbaum (Bauhof) und der äußere Oberwasserbaum (Wipperbrücke).

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von der Gründung bis zu Lübecks Freiheit.

Zeitraum: 1142—1227.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Characteristik der Slaven.

Die Ufer der Trave wurden ehemals, vor wenigstens funfzehn hundert Jahren, von mehren kleinen Völkerschaften bewohnt, die in den Geschichtsbüchern insgesammt unter dem Namen Slaven oder Wenden vorkommen. Da wir nun diesem Volke schon desfalls einige Aufmerksamkeit schuldig sind, weil der Boden, auf dem wir stehen, mit seinem Blute gedüngt ist, so mögen hier einige Andeutungen, welche diesen Volksstamm näher bezeichnen, als Einleitung folgen.

Die Slaven lebten mehrentheils von der Jagd, vom Fischfange und vom Raube; nur Wenige trieben Ackerbau. Ihre Wohnungen waren einzeln stehende schlechte Hütten; ihre Kleidung Thierfelle. Der Slave hatte schwarze oder braune Augen und schwarzes Haar. Schwache und ungestaltete Kinder wurden ausgesetzt; der Selbstmord war erlaubt. Ihre liebsten Speisen waren Raben, Geier und Pferdefleisch. Mit Leidenschaft pflegte der kräftige Wende das Waidwerk; Tage und Nächte in den finstern Wäldern dem Wilde nachjagen, liebte er eben so sehr, als eine wohlbesetzte Tafel. Starr wie das Eis, das seine Küsten umzog, und ernst wie die Flur, die ihn umgab, war sein Sinn und männlicher Character. War aber die Leidenschaft zum Raube entfesselt, so zeigte der Slave einen gränzenlosen Leichtsinn. Nichts, selbst kein Eidschwur, konnte ihn vermögen, den geschlos-

Digitized by Google

senen Vertrag zu halten. Ihre Treulosigkeit ging dann so weit, daß sie Schiffen, die in ihre Hafen einliefen, um daselbst Waaren einzunehmen, bei ihrer Rückfahrt auflauerten, und die Waaren, welche sie selbst verkauft hatten, dem Käufer mit Gewalt wieder abnahmen. Daher wurde denn der Name dieser Völker: Wenden, bald so berüchtigt, wenigstens in der Kaufmannswelt, daß man ihren Namen von ihrem windischen Character abzuleiten suchte.

Aber der Slave hatte auch angenehme, liebenswürdige Eigenschaften. Hierhin rechnen wir besonders seine Gastfreundschaft, von der selbst seine ärgsten Feinde, die Christen, nicht ausgeschlossen waren. Verließ der Wende auf einige Tage seine Hütte, so setzte er vorher Speise und Trank, wie die Natur sie brachte, auf den Tisch, damit, wenn im möglichen Falle ein Fremder während seiner Abwesenheit seine Schwelle betrat, derselbe Nahrung vorfände. Hatte aber der Slave, an dessen Thür ein Wanderer klopfte, nichts zu geben, so brachte er ihn zu seinem Nachbar, oder erwartete die Nacht und ging dann hin und — stahl. Solcher Diebstahl war im Wendenlande erlaubt. Kurz, Keiner verließ unbefriedigt des Slaven Hütte. Ward ein Wende überwiesen, die Gastfreiheit mit Füßen getreten zu haben, so wurde ihm von seinem ersten besten Nachbar die Hütte über dem Kopfe angezündet. Heilig war ihnen das Gastrecht; heilig das Eigenthum und die Sicherheit des Gastfreundes. Daher durften selbst christliche Priester und Mönche, bei ihren häufigen Wanderungen im Wendenlande, es wagen, bei dem Slaven um ein Obdach oder um Speise nachzusuchen. — Mit unbegränzter Liebe hingen die Kinder an ihren Eltern; mit unübertrefflicher Aufmerksamkeit sorgten sie für sie im hohen Alter.

Den Krieg suchten die Slaven eigentlich nicht, obgleich sie die Waffen sehr liebten; wurden sie aber gezwungen, die Wehr zur Vertheidigung ihres Heerdes und ihrer Götter zu ergreifen, so gränzte ihr Muth an Verwegenheit und Tollkühnheit. Denn eine unbegränzte Liebe für die Freiheit war der zweite

Digitized by Google

Grundzug ihres Characters. Diese suchten sie sich denn auch unter allen Umständen zu erhalten. Daher duldete der Slave auch keinen Herrn über sich. Die Slaven gehorchen keinem Alleinherrscher, — berichtet Procopius, — alle Angelegenheiten werden bei ihnen in Volksversammlungen zur Sprache gebracht. Aber bei diesen Verhandlungen mag es eben nicht friedlich hergegangen sein, denn Ditmar von Merseburg bezeugt, die widersprechende Partei sei oft von der stärkern durch Prügel und Geldbußen zum Nachgeben gezwungen worden. Ein solches freiheitliebendes Volk wußte sich denn auch kräftig gegen Angriffe von außen zu vertheidigen. In den Wäldern erzogen, von Jugend auf hausend in der Gesellschaft wilder Thiere, vom Raube sich nährend, konnte dieses so schon starke Volk nur an Kraft, Verwegenheit, Schlauheit und Gelenkigkeit gewinnen. Dies alles — verbunden mit ihren Religionsbegriffen, die mit ihrer ganzen Staatseinrichtung unzertrennlich verknüpft waren, und nach denen ihnen das heilig und werth schien, was nach den Begriffen ihrer Feinde, der Christen, verdammenswerth war — machte sie zu einem furchtbaren Feinde. Am schrecklichsten waren sie aber als Sieger. Dann schlachteten sie alles was Leben athmete, und schonten selbst des Säuglings nicht; zerstörten in blinder Wuth des fleißigen Bürgers Erwerb, verwüsteten frech des Landmanns mühevollen Lohn, die Saat, auf deren Frucht vielleicht ein ganzes Volk hoffte; sannen mit eiserner Beharrlichkeit auf neue Qualen und jubelten bei den Zuckungen der armen Unglücklichen, denen sie aus dem Rücken breite Riemen schnitten, sie spießten und sie dann so lange ins Feuer hielten, bis der letzte Lebensfunke ihnen entfloh; oder die Gefangenen auf der Erde an Händen und Füßen ausspannten, und sie dann mit Keulen schlugen; oder sie wohl gar lebendig ausweideten, und sie dann fortjagten oder ihren Göttern opferten. Leider hat unser Lübeck mehr denn einmal solche Gräuelscenen erleben müssen.

Eine Macht nur erkannte der Slave über sich, die seiner Priester. Diese waren die Seele des Slavischen Volks. Selbst

Digitized by Google

später, als es Fürsten unter ihnen gab — denn monarchisch bildete sich die Verfassung dieses Volkes erst dann, als es beständig zum Kriege mit andern Nationen gerüstet sein mußte — galt der Priester ihnen mehr als der Fürst. Die Priester lenkten alle Angelegenheiten des Staates und verkündeten dem Volke den Willen ihrer Götter. Bei jeder wichtigen Unternehmung fragte der Slave sie erst um Rath, und nie unternahm er etwas, wenn er nicht ihre Einwilligung erhalten hatte. — Ueber die Religionslehre der Slaven herrscht noch bis auf unsere Zeiten ein ewiges Dunkel. So viel ist übrigens gewiß, daß der Slave an ein unsichtbares Wesen glaubte, das dem Menschen nichts als Gutes erzeige, aber auch zugleich an ein zweites, das ihn anfeinde. Außerdem beugte der Wende sein Knie noch vielen niedrigen Gottheiten, die seine Priester aus Thon oder Erz in beliebigen Formen schufen. Besonders verehrten die um Lübeck wohnenden Slaven den männlichen Götzen Prove, dem man Eselsohren gegeben, den man mit einer Krone geziert und in einem Haine, der mit einem festen Gitter umgeben war, aufgerichtet hatte; in der linken Hand trug der Gott einen Spieß, an dem eine kleine Fahne befestigt war; in der rechten ein Eisen, dem Pflugschaar nicht ganz unähnlich. Nur die Priester, und diejenigen, welche dem Götzen ein Opfer brachten — Christen waren ihm am liebsten — durften sich dem Gotte nähern. Bei den Altären ihrer Götzen wurden die oben erwähnten Versammlungen des Slavischen Volkes gehalten, in denen die Priester — nicht die Fürsten — über Krieg und Frieden entschieden, Könige einsetzten oder sie entthronten.*)

Die Verstorbenen wurden verbrannt und ihre Asche in Urnen aufbewahrt; häufig mußte die Gattin das Loos ihres verstorbenen Mannes theilen. In neuerer Zeit hat man sich Mühe gegeben, die Grabmäler der Slaven aufzusuchen und der Erfolg ist

*) S. Lüb. Blätter. Jahrg. 1827. № 33—39. Den gehaltvollen Aufsatz: „Der Sieg des Kreuzes an den Ufern der Trave.“

eben nicht ungünstig geblieben. Man fand Grabmäler mit Aschenkrügen und ohne dieselben. Die Grabmäler ohne Aschenkrüge — meint Reymann — mögen wohl solchen Streitern gehören, die ihren Tod in den Wellen fanden, ohne daß ihre Leichen je wieder zum Vorschein kamen. Wenn nämlich die Slaven im Lande angefallen wurden — behauptet Menzel in der »Geschichte der Deutschen« — und dem Feinde nicht widerstehen konnten, so stürzten sie sich mit langen Röhren in die Flüsse; das eine Ende derselben nahmen sie in den Mund, das andere hielten sie über die Oberfläche des Wassers heraus; so vermochten sie Luft zu schöpfen und lange in der Tiefe zu verweilen. Sah man solche Röhren über dem Wasser hervorragen, so hielt man sie für Gewächse; denen aber die Sache bekannt war, die suchten sie zu verstopfen oder hinwegzureißen. — Vor ungefähr 10 Jahren hat man bei Landsberg, an der Warthe, mehre Slaven-Gräber ausgegraben; in den mehrsten aber fehlten die Urnen. In einem solcher urnenlosen Grabmale befand sich eine Streitart, deren Stiel mit einer Blume gekrönt war; ein Gefäß dicht daneben, hatte die Form einer Ente; Kopf, Flügel und Schweif waren durch Punkte angedeutet. Auf dem Rücken befand sich eine runde Oeffnung, und das Ganze ruhte auf einem kurzen runden Fuße. Ein anderes Gefäß hatte die Form eines Nachens. — Vielleicht versinnlicht die Streitart die Tapferkeit, und die Gefäße in Enten- und Nachenform, den Tod solcher Slaven, die ihr Leben im Wasser endeten.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von der Gründung bis zu Lübecks Freiheit.

Zeitraum: 1142—1227.

Während an den Ufern der Trave die Fackel des Krieges leuchtete, das Christenthum mit dem Heidenthum rang, Städte und Dörfer verwüstet wurden, und das Land von Einwohnern entblößt ward, entstand durch Adolf II., Grafen von Holstein, im Jahre 1142 aus den Trümmern Bucus, das jetzige Lübeck*). Adolf könnte auch keinen bessern Platz gewählt haben, um den Verkehr seiner Länder zu heben. Er rief unter großen Begünstigungen Ansiedler aus verschiedenen Ländern herbei. Wen des eignen Landes Armuth, Wassergefahr oder Uebervölkerung, wen die Hoffnung trieb, der folgte mit den Seinen dieser günstigen Einladung, und fand bald in der neuen Pflanzstadt Unterhalt und Verdienst. Um seine Länder vor Einfällen zu sichern, schloß Adolf mit dem Slavenfürsten Nicolot ein Freundschaftsbündniß. Die Bemühungen des Grafen, wie auch der Fleiß und die Kenntnisse der Ansiedler, erhoben den Ort bald zu einem solchen Flor, daß nach noch nicht vollen vier Jahren schon Jahrmärkte hier gehalten werden konnten. Als aber 1146 der 18jährige Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern — wegen

*) Detmar erzählt in seiner Chronik, I. Th. S. 35: „He (Adolf) sach den wal dar noch lighen woste tusschen der travene unde der wokenitze, unde en vast werder tusschen den waterern twen, wol gheleghen to ener vasten stad dar to begrepende.“

Digitized by Google

Stärke und Heldenmuth der Löwe genannt — mit Heeresmacht sich rüstete, um gegen die Ufer der Trave zu ziehen, und die hartnäckigen Slaven zur Annahme des Christenthums zu zwingen, erinnerte Nicolot den Grafen an den geschlossenen Vertrag. Diesem Vertrage gemäß hatten die wilden Slaven die Ufer der Trave seit einigen Jahren nicht mehr räuberisch überschritten. Adolf verweigerte jeglichen Beistand. Da entbrannte der Zorn des betrogenen Slaven; er rief sein Volk unter die Waffen und lief unerwartet mit seiner Flotte in die Trave ein, an einem Tage — am 26. Juni 1147 — den Krieg ankündigend und ihn beginnend. Zu Lübeck wurde gerade Markt gehalten und die Mehrzahl der Einwohner hatte sich so sehr den geselligen Freuden hingegeben, daß nach unbedeutender Gegenwehr die Stadt von den Slaven gar bald und leicht erstürmt war. Gegen 300 Lübecker lagen todt auf dem Platze; unter ihnen auch der treue Priester Rudolf, mit mehr denn hundert Wunden bedeckt. In wilder Unordnung eilte alles was noch Leben athmete in die Burg; — diese hatte Adolf zur Befestigung der Stadt aufführen lassen, die nun zwei Tage — wiewohl vergeblich — vom Feinde belagert wurde. Dann streiften die Heiden in der Umgegend umher und verwüsteten das Land. Wer sich ihnen widersetzte, wurde erschlagen; sie gaben keinen Pardon und nahmen keinen. Dies blutige Vorspiel scheuchte das Kriegsheer, noch immer zum Kampf sich rüstend, aus seiner deutschen Langsamkeit auf. Es fiel in Mecklenburg ein, sengte und plünderte wie der Feind, und zwang Nicolot zum Rückzuge. Doch war dieser Schmerz bald vergessen. Häuser und Schiffe mehrten sich, Handel und Schiffahrt wurden erweitert, so daß Heinrich der Löwe, aus Besorgniß für sein Bardewyk, die Handelswege sperren, Waaren der Lübecker unterweges wegnehmen und die Salzquellen in Oldesloe verstopfen ließ. Doch war dies noch nicht alles Unglück: im Jahre 1157 legte ein Brand die aufblühende Stadt in Asche. Durch die eben erwähnte Handelssperre muthlos gemacht, flüchteten sich die Lübecker, da Adolf zum

Digitized by Google

Wiederaufbau der Stadt wenig Neigung zeigte, unter Heinrichs Aegide. Der Herzog gründete für sie die sogenannte Löwenstadt, in der Gegend des heutigen Kirchdorfs Herrenburg. Aber die Lage sagte der Handlung nicht zu; große Schiffe konnten hier nicht landen, und so kam es gewiß sehr erwünscht, daß Adolf im folgenden Jahre schon den verödeten Werder an Heinrich abstand. Schnell entstand aus den Trümmern eine neue Stadt. Heinrich befestigte sie mit Mauern und Thoren, gab ihr Obrigkeit und Gesetze, und bewilligte ihr mehre Freiheiten. Die Sperre hörte natürlich auch auf und die Handlung erhielt einen neuen Schwung. Und zu mehrer Sicherheit schloß der Herzog mit Nicolot einen Vertrag, der nicht nur den Lübeckern, sondern allen christlichen Ansiedlern an der Trave ungestörte Ruhe und sichern Frieden gewähren sollte. Während Heinrich aber von seinen Ländern entfernt gehalten wurde, brachen die Slaven 1160 dies Friedensgebot, fielen räuberisch in die christlichen Dörfer und bedrohten die Stadt mit einem Ueberfall. Nur durch die Geistesgegenwart eines Priesters — Athelo nennt die Geschichte den kühnen Mann — wurde sie gerettet*). Kaum hatte Heinrich den Ueberfall der Wortbrüchigen erfahren, so zog er eilend, gleich einer unheilbringenden Gewitterwolke, in das Wendenland und ließ mit aller Strenge die Slaven die Kraft seines strafenden Armes fühlen. Schonungslos wütheten seine Krieger gegen die Unglücklichen; das eroberte Land theilte Heinrich unter seine Ritter, und christliche Ansiedler brachten neues Leben, christlichen Glauben und christliche Sitten in Dörfer und Städte, die viele Jahrhunderte ein Sitz des

*) Um eine Quelle nach der Stadt zu leiten, war ein Graben gezogen; über diesen suchten die Slaven zu setzen. Sie wurden entdeckt; es entstand Lärm, und obgleich die Heiden schon das entgegengesetzte Ende der Zugbrücke betreten hatten, sprang Athelo muthvoll hinzu — gleich dem Vertheidiger der Tiberbrücke — und ließ das Fallgitter herunter. Drei Jahre später ward dieser kühne Priester, vielleicht zum Danke für seine Entschlossenheit, erster Domprobst hieselbst.

Digitized by Google

des Heidenthums gewesen waren. Lübecks Handelsverbindungen erweiterten sich immer mehr. Lübeckische Schiffe befuhren nicht nur die Ost-, sondern auch die Nordsee, und seit 1176 trieb unsere Vaterstadt bereits Handel nach England; Esth- und Liefland wurden von lübeckischen Handelsschiffen stark besucht und 1163 wurde das Bisthum zu Oldenburg nach hier verlegt. Dadurch gewann der Wohlstand der hiesigen Kaufleute und Handwerker bedeutend und zog immer mehr Ansiedler herbei. Die sichersten Belege für diese Behauptung sind uns die Marien- und Petrikirche, und der Dom, welcher 1170 von Heinrich dem Löwen und Bischof Gerold gegründet wurde.*) Um solche Gebäude aufführen zu können, mußte Lübeck bedeutenden Reichthum besitzen, wenn auch nach dem ersten Brande, 1163, bei dem Wiederaufbau der Marienkirche mehre tausend Menschen umsonst arbeiteten.

Aber abermals leuchtete wieder hell die Fackel des Krieges! Heinrichs Freundschaft mit dem deutschen Kaiser, Friedrich I. Barbarossa, artete in bittere Feindschaft aus. Sobald der Herzog die Annäherung des kaiserlichen Heeres vernahm, ließ er die Stadt stark befestigen; doch rechnete er mehr auf den Muth der Lübecker, als auf ihre Festungswerke. Und er sah sich nicht getäuscht. Denn als der Herzog, von Allen verlassen, irrend nach Stade flüchtete, als selbst sein letzter Freund, Waldemar von Dänemark, von ihm abfiel, hielten die Lübecker fest an ihm; ja, selbst da noch, als Lübeck schon eingeschlossen war, und die Lebensmittel den Belagerten mangelten. Friedrich I. äußerte zwar sein Befremden über den Starrsinn der Bürger, konnte aber ihre Standhaftigkeit nicht mißbilligen und gewährte den gesuchten Waffenstillstand. Lübeck sandte nun einige Bürger zu Heinrich, die ihm bezeugten, daß sie Gut und Leben für ihn aufopfern würden, wenn er ihnen baldigen und sichern Ersatz verspräche. Der Herzog, innig gerührt durch so viele Treue,

*) S. die Legende: „Der Wunderhirsch.“

Digitized by Google

fühlte sich tief ergriffen; da er aber nirgend Hülfe sah, so entließ er die Lübecker ihres Eides und ihrer Pflicht. Bald darauf öffneten sich dem Sieger die Thore (1181). Die Lübecker genossen in jeder Beziehung unter Friedrich alle möglichen Vorrechte und Freiheiten; daher begleiteten ihn auch mehre lübeckische Bürger auf seinem Kreuzzuge in das gelobte Land (1189). Und als der Kaiser gestorben war und die Kreuzritter Accon belagerten, trugen 3 Lübecker und 5 Bremer, aus Mitleid mit den Kranken und Verwundeten, alle Segel ihrer Schiffe herbei, machten daraus Zelte für die Leidenden und bedienten sie. Als Accon gefallen war, kaufte Waldbot, ein Lübecker, daselbst eine Kirche und richtete sie zum Hospital ein für jene, bisher in den Zelten verpflegten Kranken. Diese aus Mitleid verbündeten Lübecker und Bremer Bürger gaben sich, im Geiste der damaligen Zeit, die Form eines Ordens, und dies ist der Ursprung des deutschen Ordens, dessen erster Meister jener Waldbot ward.

Die Abwesenheit und das spätere Ableben des Kaisers benutzte Heinrich der Löwe, aus seinem Exil (England) nach Deutschland zurückzukehren (1189). In Verbindung mit Hartwig, Erzbischof von Bremen, und mehren holst. Edelleuten, rückte er an der Spitze eines ansehnlichen Heeres vor Bardewyk, nahm es, da es sich widersetzte, mit Sturm ein, und zerstörte es bis auf den Grund. Im November dess. J. zog er gegen Lübeck. Furcht, Regungen früherer Anhänglichkeit, Hoffnung, daß sich nun, nach der Zerstörung Bardewyks, der Handel gänzlich nach Lübeck ziehen dürfte, brachte unsere Vaterstadt zum Zweitenmale unter seine Herrschaft. Doch behauptete er sie nur 3 Jahre. Denn, als Graf Adolf III. von Holstein, 1192, aus Palästina zurückkehrte, belagerte dieser Lübeck, sperrte jegliche Zufuhr und schloß die Stadt täglich enger ein. Die Lübecker kämpften tapfer, wagten manchen kühnen Ausfall — aber schon wüthete der Hunger in schreckhafter Gestalt. Adolf verdoppelte seine Angriffe: da öffneten sich dem Sieger die Thore, und er zog ein in den Ort, welchen sein Vater gründete. Heinrichs fernere Ansprüche be-

Digitized by Google

schränkte der Ausspruch des Kaisers Heinrich VI. 1194, bis der Tod des Herzogs, der am 13. Aug. 1195 zu Braunschweig erfolgte, sie gänzlich aufhob.

Unter Adolf erfreuete sich unsere Vaterstadt 9 Jahre lang eines guten Gedeihens. Da aber das Glück überall mit des Grafen Waffen war, so ward er übermüthig und gerieth mit dem Dänenkönige Canut VI. in Streitigkeiten, die 1198 einen Krieg herbei führten, in den auch Lübeck verwickelt wurde. Die Feindseligkeiten begannen damit, daß lüb. Schiffe, die der ergiebige Heringsfang an die schonischen Küsten führte, von Canut angehalten, und mehre lüb. Kaufleute in Dänemark festgenommen wurden. Doch traf dieses Unglück nur Einzelne; bald sollten alle Lübecker die Schwere der dänischen Fesseln fühlen. Waldemar, Canuts Bruder, zog an der Spitze des Dänenheeres, im Jahre 1201, vor Lübeck, um diese so blühende Handelsstadt dem dänischen Reiche einzuverleiben. Ohne jegliche fremde Hülfe, — denn Adolf war aus Holstein verjagt und hatte seine Länder den Dänen überlassen müssen — allein sich einem siegreichen Heere zu widersetzen, wäre Tollkühnheit gewesen. Die Klugheit forderte es also, daß unsere Altvordern, zur Erhaltung der Stadt und des Handels, einen Entschluß faßten, welchen die Umstände der Zeit erheischten. Sie öffneten dem Sieger die Thore.

So hatte denn nun Lübeck, während eines halben Jahrhunderts, sechs Mal seine Beherrscher gewechselt. Aber unter dänischem Scepter fühlte es sich am wenigsten glücklich. Wohin der trostlose Blick sich wandte, fand er nur wenig gute, aber eine desto längere Reihe schlechter Handlungen der Dänen. Die Erpressungen der Besatzung, mitten in drückender, zweijähriger Theurung; das aufgedrungene Fremde, die tyrannische Willkühr, wie der Hohn bei ihren Klagen; die entstandenen Festungswerke — 1217 wurden starke Mauern und die Burg, und in Travemünde zwei Jahre später ein Wartthurm

Digitized by Google

zur Bewachung der lüb. Schiffe erbaut *) — ließen die Bürger die Härte ihres Schicksals empfindlich fühlen und nach Befreiung aus dieser Barbarei sich sehnen. Alle diese Leiden wurden noch vermehrt durch die große Feuersbrunst von 1209 **), so daß selbst die Aufhebung des verhaßten Strandrechts, 1224, an der mecklenb. Küste, den Wunsch nach Freiheit nicht stillen konnte. Ueber ein viertel Jahrhundert beugten die Lübecker den Nacken der dänischen Zwingherrschaft. Da brach das Morgenroth der Freiheit leuchtend hervor!

König Waldemar I. — Canut war gestorben — wurde 1223 während der Jagd auf der Insel Lyö von dem Grafen Heinrich von Schwerin überfallen, gefangen genommen und nebst seinem Sohne nach Schwerin geführt. Plötzlich erwachten alle unterjochten Fürsten, und schlugen vereinigt im J. 1225 — in demselben Jahre wurde zu Lübeck das Catharinen-Kloster erbaut — bei Mölln das schwache Dänenheer. An diesen Begebenheiten nahmen die Lübecker nicht den geringsten thätigen Antheil. Als aber ganz Nordalbingien die dänische Herrschaft abschüttelte, da regten sich auch unsere klugen und tapfern Vorfahren. Umsichtig, vor jeder fremden Einmischung sich wahrend, sandten sie Einige aus ihrer Mitte zum Kaiser Friedrich II. mit der Frage: ob sie ungefährdet unter kaiserl. Schutze bleiben würden, wenn sie sich wieder dem römischen Reiche unterwürfen. Die

*) Späterhin bauten sich dort Schiffer und Fischer an, und legten so den Grund zu dem jetzigen Städtchen, das sich gegenwärtig eines guten Gedeihens erfreut, an Einwohnern und Häusern jährlich gewinnt, und von Badegästen im Sommer stark besucht wird.

**) Die öffentliche Meinung will zwar behaupten, dieses Feuer habe sich so weit verbreitet, daß von der ganzen Stadt nicht mehr als 5 Häuser von der Flamme verschont geblieben wären, wodurch denn die Straße, wo diese 5 Häuser unversehrt geblieben, den Namen Byffhusen bekommen hätte. Da aber der Geschlechtsname v. Byffhusen bereits vor 1209 in Lübeck bekannt war, indem Herm. v. Byffhusen 1188 und Walter v. Byffhusen 1190 Rathsherren hieselbst waren, so ist obige Meinung höchst wahrscheinlich nichts als eine gewöhnliche Anecdote. (S. Ziet „Ansichten der freien Stadt Lübeck.“)

Digitized by Google

Antwort lautete günstig: Friedrich nahm Lübeck als freie Reichsstadt in seinen unmittelbaren Schutz. Zu mehrer Sicherheit erließ er eine Aufforderung an die umwohnenden Fürsten *), der Stadt jegliche Hülfe zu leisten. — Einst hatte auch Lübeck seinen Maientag, dies liebliche Fest des südlichen Deutschlands; dieses Fest mußte die Freiheit der Lübecker begründen helfen. Mit Tanz und Gelagen ward auch im J. 1226 dieser Maientag, zu dem auch der dänische Befehlshaber der Burg eingeladen war, im Freien gefeiert. Nichts Schlimmes ahnend, nahm der Däne die Ehre eines Maigrafen (Schützenkönigs) an, und erlustigte sich unbesorgt. Aber schon waren die Würfel gefallen. Während draußen scheinbar die Fröhlichkeit herrschte, gingen einzeln und verkleidet, die entschlossensten Bürger, ihre Waffen unter den Kleidern tragend, in die Burg. Als sie sich stark genug sahen, fielen sie die Besatzung an, überwältigten sie, und gar bald war der Zwinger in den Händen der für die Freiheit kämpfenden Bürger. Schnell erscholl die Nachricht von dem gelungenen Unternehmen nach außen. Sogleich wurde auch hier der Burgherr ergriffen, die dänische Besatzung fortgejagt und im Jubel die verhaßte Burg geschleift **). So war der sehnlichste Wunsch erfüllt und zur Ehre unserer Vaterstadt, durch sie selbst!

Aber der Däne konnte die ihm geschehene Schmach nicht vergessen; sein gereizter Sinn brütete Verderben. Noch einmal mußten die Lübecker für die Freiheit blutig kämpfen. Waldemar, wieder in Freiheit gesetzt, fiel racheschnaubend in Norddeutschland ein, sein Hauptaugenmerk auf Lübecks Unterjochung richtend. Aber das kaiserl. Schreiben rief die Nachbaren zu Hülfe; sie vereinigten sich und Adolf IV. ward einstimmig zum Anführer erwählt. Lübecks Bürger befehligte der tapfere Bür-

*) Diese waren: Albrecht von Sachsen, Adolf IV. von Holstein, Heinrich von Schwerin, Heinrich Burwin von Magdeburg und Gerhard II. Erzbischof von Bremen.

**) S. die Sage: „Das Maienfest.“

Digitized by Google

germeister Alexander v. Soltwedel. Dies Heer, entschlossen zu Sieg oder Tod, traf die Dänen auf der Haide unweit Bornhövet, am Tage Marien Magdalenens, am 27. Juli 1227. Dieser Tag entschied über Norddeutschlands Selbstständigkeit, über Lübecks Freiheit! Waldemar brach mit Wuth in die Reihen der Verbündeten, die gegen 10 Dänen nur einen Streiter aufstellen konnten*). Aber der Deutschen Kraft ward verdoppelt durch das Vertrauen auf die gerechte Sache. Die Sonne stand schon im Mittag; viele der Tapfern waren bereits gefallen; noch war es zweifelhaft, wohin der Sieg sich wenden werde. Jeder Fußtritt wurde mit Blut erkauft; die Schilde der Kämpfer trieften vom Blute der Erschlagenen. Immer heftiger wurde die Schlacht, immer heißer brannte die Sonne und schien den Verbündeten glühend ins Antlitz. Matter und immer matter wurden die Streiche der fast Geblendeten; glühender Schweiß floß strommeis unter den schweren Panzern, und fast ohne Widerstand sanken sie, gewürgt von den Schwertern der jauchzenden Feinde, auf deren Seite der Sieg sich hinzuneigen schien. Vergebens suchte Adolf die schwindende Kraft zu wecken; umsonst schalt er die Erschlafften feige Schwächlinge, die, lichtscheuen Eulen gleich, dem Glanze der Sonne das Auge verschlössen; vergeblich sprengte er vor ihnen her in die dichtesten Haufen der Feinde. Der Muth der Seinigen war gebrochen. Die Faust erlahmte am mächtigen Schwertgriffe, die gewichtigen Schilde drückten die Ermatteten zu Boden und schon wandte sich hier und da ein Häuflein zur schmählichen Flucht. Verzweiflung wüthete in Adolfs Innerm. Knirschend entzog er sich dem wilden Kampfgewühle, um zu überlegen, was thunlich sei. Dann sprengte er auf seinem schäumenden Rosse wieder vor, und veränderte durch eine geschickte Wendung den Stand der Schlachtordnung; (oder, wie der fromme Glaube einem Gelübde zuschrieb, das die Lübecker an die Heilige des Tages gerichtet hatten, erschien zur rechten Zeit

*) Rhebein Lüb. Chronik ad ann. 1227.

Digitized by Google

eine schützende Wolke*). Dadurch gestärkt, ermuthigt, begann der Kampf von Neuem. Die Verbündeten verdoppelten ihre Thatkraft und stürzten sich jauchzend auf den siegestrunkenen Feind. Waldemar, der sich nun freiwillig den Gefahren aussetzte, verlor das eine Auge und stürzte vom Pferde; ein Däne brachte ihn in Sicherheit. Dennoch währte die Schlacht fort. Erst gegen Sonnenuntergang, als die Ditmarsen, welche gezwungen im Hintergrunde aufgestellt waren, mit umgekehrten Schilden, das Dänenheer im Rücken angriffen, mußte Waldemar die blutige Schlacht als verloren aufgeben: sein ganzes Heer ergriff die Flucht. 4000 Gefallene von beiden Theilen, bedeckten das Schlachtfeld. Unter den vielen Gefangenen befanden sich der Herzog Otto von Lüneburg und drei Bischöfe.

Diese Rettungsschlacht ist in Lübecks Annalen die ruhmvollste, nicht nur, weil ohne sie an keine Geschichte eines freien Lübecks zu denken sein würde, sondern weil Lübecks Bürger ihr auch ihre von nun an fortdauernde Freiheit verdanken. Von heißem Danke getrieben, und um ihrem, während der Schlacht geleisteten Gelübde zu entsprechen, erbauten unsre Vorfahren noch in demselben Jahre, an dem Orte der zerstörten Burg, ein Kloster und eine Kirche, der Maria Magdalenen zu Ehren. Hier lud man jährlich am Marien-Magdalenen Tage die Ersten der Stadt zum festlichen Mahle; hier speisete man die Armen. Im Laufe der Zeiten verminderte sich die Theilnahme für dieses Fest immer mehr, und bald beschränkte sich die Feier desselben nur noch auf die Kirche, wohin sie aber offenbar nicht allein gehört. Dagegen wurden die Spenden an Arme, welche noch fortwährend zum Andenken jenes Tages ausgetheilt werden, seit einigen Jahren wieder auf den Marien-Magdalenen Tag verlegt, nachdem sie seit längerer Zeit an einem ganz andern Tage vertheilt wurden. Hat nun auch die Zeit Kloster und Kirche zerstört, so erinnert doch noch der Platz, wo solche standen, die Enkel an die

*) S. die Legende: „Die Schlacht bei Bornhövet.“

Digitized by Google

deutsche Tapferkeit ihrer Vorältern, und die Geschichte wird solche heldenmüthige Bürgertugend ewig aufbewahren. Aber die Worte, welche der Held Alexander v. Soltwedel während der Schlacht betete: »So der Allmächtige ihnen in solcher großen und äußersten Noth seine Hülfe und Gnade dazu verliehe, daß sie mit seinem Beistande Sieg und Feld behalten würden, so sollte diese Wohlthat nimmer bei ihnen zu Lübeck, noch bei ihren Nachkommen vergessen, sondern alljährlich dem Allmächtigen dafür gedankt werden« sind seit 1805 verhallt. Nur aus alter Zeit spricht eine gewichtige Stimme (Bugenhagen in der lüb. Kirchenordnung) also: »Leven fründe, desse gude Stadt ys yn vortyden yn groten angeste unde nöden geweſt, unde Godt hefft ehr den Segen gegeven, wedder de Denen, de done unse vyende weren, darumme hefft sick desse gude Stadt do vorbunden yegen Gade myth eynem löffte. — Darümme singet frölicken Te Deum.« — Beherzigt solche Erinnerungen, Bewohner Lübecks, und sprecht nicht den tapfern Vorfahren, die Alles, nur nicht Freiheit und Ehre verlieren konnten, im Grabe Hohn!

»Jubelgetön schalle dem Ewigen,
Jubelgetön schalle dem Mächtigen,
Ihm, der des Feindes Schaaren hinstreut,
Wie vor dem Sturm der Staub sich wirbelt!

Geuß dich, herzlicher Dank, geuß in Gesang dich hin,
Hoch zum Himmel hinauf schwing' sich des Liedes Flug,
Schmetternd auch töne, Drommete, darein:
Gott schlug die Schlacht, uns blieb der Sieg!«

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von Lübecks Freiheit bis zur Reformation der Stadt.

Zeitraum: 1227—1530.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Handel und Schiffahrt der Lübecker*).

Lübeck verdankt seine Entstehung der vortheilhaften Lage für Handel und Schiffahrt. Höchst wahrscheinlich war der lüb. Handel anfangs ein Tauschhandel. Tuch, Leinen, Leder, einzelne Metall- und andere Kunstwaaren wurden gegen Pelzwerk, Wachs, Heringe, Bernstein und andere Producte nördlicher Länder umgetauscht. Später, als mehre Handelswege den lüb. Kaufleuten sich öffneten, wurden auch die Gegenstände ihres Handels vielfacher. Sie holten aus Frankreich und Spanien Seesalz, aus Belgien Gewürze und Specereien, aus England Zinn; edle Weine des Südens, wie auch Gold und Silber führten sie theils den deutschen Städten selbst, theils den Nordländern zu. Auch der Gewerbfleiß der Bürger Lübecks griff günstig in den Handel ein; Färbereien, Tuchscherereien und Gerbereien, wie auch die Ausfuhr von Bier, gaben dem lüb. Groß- und Kleinhandel einen größern Schwung. Neben diesem Seehandel beschäftigte den lüb. Kaufmann auch ein Landhandel über Lüneburg, Braunschweig, Salzwedel und Magdeburg. Da aber zu jener Zeit Willkühr und Gewalt das Scepter schwangen, so entstand, zur Sicherung des Handels, zwischen Lübeck und Hamburg eine Verbindung, woraus später der zu seiner Zeit

*) Aus Behrens Topographie und Statistik von Lübeck, S. 168. ff.

Digitized by Google

so mächtige Hansabund hervorging. Bewaffnete gaben nun den Waarenzügen zu Lande ein sicheres Geleite; gegen die Räuber zur See versuchte man kühne Züge und von den lästigen Zöllen, wie auch von dem heidnischen Strandrecht, dieser barbarischen Gewohnheit, suchte man sich zu befreien*). Kurz, durch die Gründung der Hansa und durch Niederlassungen in fremden Staaten**), erhielt der lüb. Handel erst einen größeren Umfang und mehre Sicherheit.

Die goldene Zeit für den lüb. Handel fällt zweifelsohne in das 14. u. 15. Jahrhundert. Nicht nur für Holstein, Lauenburg und Mecklenburg war Lübeck der vorzüglichste Stapelplatz; auch nach allen Harzstädten, nach Thüringen und Meißen, ja selbst bis nach den Rheinländern hin, entstand ein ergiebiger Binnenhandel, da vermittelst des Delvenaugrabens (Stecknitzcanals) die Trave mit der Elbe verbunden worden war. Die Ost- und Nordsee wurden von lüb. Handelsschiffen durchkreuzt, und fast in allen Angelegenheiten des Ostsee-Handels gab unsere Vaterstadt den Ausschlag. An dem Binnenhandel nahmen muthmaßlich alle Kaufleute Lübecks gleichen Antheil; während im Seehandel der lüb. Kaufmann nach seinen Verhältnissen und Verbindungen sein Geschäft betrieb. Dadurch entstand eine Trennung in der lüb. Kaufmanns-Welt. Der Kaufmann war fast ängstlich bemüht, sein Geschäft von dem eines bloßen Krämers gesondert zu sehn; so entstanden die Krämergilde und die Kaufmanns-Gesellschaft, wie noch mehre andere. Selbst die Erlernung des Handelsgeschäftes wurde zunftmäßig eingerichtet.

---

*) S. Sartorius Geschichte des hans. Bundes.

**) Noch jetzt besitzt Lübeck mit den beiden Schwesterstädten, Hamburg und Bremen, gemeinschaftlich zwei solcher Niederlassungen:

1) das Haus in Antwerpen; es soll 300 Zimmer enthalten;
2) den Stahlhof zu London; das Wappen bestand in einem doppelköpfigen Adler, mit dem Apfel und der Königskrone; das Wappenschild war dem Lübeckischen völlig gleich.

Digitized by Google

Je mehr aber die nördlichen Staaten der Unmündigkeit entwuchsen, und ein kräftiger Bürgerstand sich entwickelte, desto größer wurden die Hindernisse, womit der Handel Lübecks zu kämpfen hatte. So brachte am Ende des 15. Jahrhunderts die Geschäftigkeit der Niederländer schon manche Störung in den lüb. Handel. Die günstige Gelegenheit, dem Norden manche Bedürfnisse wohlfeiler und besser zuzuführen, als es die Lübecker konnten, schmälerte den lüb. Handel sehr. Zwar blieb der hiesige kaufmännische Betrieb noch immer lebhaft, aber der erste Grund seines glücklichen Handels, der Alleinhandel, war erschüttert, und blieb es auch, so sehr die Lübecker die vereinten Städte zu neuen Anstrengungen aufmunterten. Dazu kamen nun noch die vielen Kriege, welche im 16. Jahrhundert die Ruhe des Nordens störten. Dänemark, Schweden und Rußland standen bald auch jedem andern Kaufmann offen; in den westlichen Ländern, besonders in Belgien und England, gingen dem lüb. Kaufmann fast alle früheren Handelsverbindungen und Vortheile verloren, und die Holländer wußten sogar nach und nach den ergiebigen Heringshandel sich ausschließlich anzueignen. Lübeck suchte dafür Ersatz in Frankreich, Spanien und Portugal, aber die Stadt konnte, schon ihrer größeren Entfernung nach, niemals den verloren gegangenen Vortheil daraus für sich erzielen. Die neue Richtung, welche der Welthandel bald nahm, schloß Lübeck immer mehr von der directen Theilnahme an demselben aus. Der lüb. Kaufmann, durch den frühern sichern Gang des Geschäfts verwöhnt, unterließ aus Aengstlichkeit solche Geschäfte, die erst versucht werden sollten und ließ die Gelegenheit unbeachtet vorübergehen, wo er thätig und unternehmend hätte eingreifen sollen. Daher war schon zu Anfange des 17. Jahrhunderts, als der Hansabund sich auflöste (1630), Lübecks Handel allmählich weit herabgesunken*). Nur die nordischen Handelsgeschäfte

*) Daß der lüb. Handel bedeutend gesunken war, ergiebt Folgendes: England verlangte 1657, wegen des damals herrschenden Krieges zwischen diesem

Digitized by Google

blieben dem lüb. Kaufmann noch einigermaßen günstig, obgleich der 30jährige Krieg manches auch abermals darin änderte, indem Schweden und Dänemark sich bemühten, einigen Antheil an dem Welthandel für sich zu gewinnen und ihre Bedürfnisse aus fernen Ländern auf eigenen Schiffen bezogen. So wurde denn Lübeck immer mehr auf das bloße Ostsee-Geschäft beschränkt, und in diesem wieder vorzüglich auf den Handel nach Rußland. Aber dessen ungeachtet bleibt Lübeck noch immer unter allen Städten an Deutschlands Ostküsten der erste und wichtigste Hafen, und die Frachten, welche seine eigenen und fremde Schiffe aus- und einführen*), sind bedeutend genug, um einen ziemlich gleichmäßigen und lebhaften Verkehr im Handel und in diesem einen sichern Wohlstand seiner Bürger zu erhalten**).

Staate und den Niederlanden, und zu mehrer Sicherheit, daß nicht niederländische Schiffe, als lübeckische, den englischen Kapern entgehen möchten, eine Liste von allen lüb. Schiffen, welche in dem genannten Jahre außerhalb des Sundes fahren würden. Auf derselben findet man 53 Schiffe von 250—40 Lst., die zusammen 4855 Lst. fuhren. Und im 16. Jahrh. besaß Lübeck über 300 eigene Schiffe.

*) Gegenwärtig besitzt Lübeck 72 eigene Seeschiffe, 90 Stecknitz- und 8 Oldesloe-, wie noch mehre andere Flußschiffe. Im Durchschnitt kommen jährlich an und gehen ab, gegen 900 Schiffe.

**) Der Handel der Vorzeit wird in den Lüb. Blättern — Jahrgang 1827, Nr. 1. — mit der Pappel, deren Zweige sämmtlich zum Himmel emporstreben; der Handel der Gegenwart mit einer freundlichen Linde, welche ihre Aeste nach allen Seiten ausbreitet, verglichen.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von Lübecks Freiheit bis zur Reformation der Stadt.

Zeitraum: 1227—1530.

Die mit Blut erkaufte junge Freiheit konnte nur im fortgesetzten Kampf stark werden. Haß und Neid schwuren ihr den Untergang; aber vergebens! Unsre Vaterstadt bestand glorreich in jedem Kampfe, und wußte sich bald Achtung zu erzwingen. — Friedrich II., dem Lübeck, wie wir bereits wissen, seine Reichsfreiheit verdankt, gab der Stadt noch andere Beweise seiner kaiserlichen Huld (1230); er verstattete den Lübeckern Mühlen an der Wakenitz erbauen zu dürfen, und beförderte ihre Wohlfahrt auf das Möglichste. Das Aufblühen der Stadt erzeugte bei Adolf IV. Neid. Er forderte Lohn für seine bei Bornhövet den Lübeckern geleistete Hülfe, und suchte die längst verloren gegangenen Ansprüche seiner Vorältern wieder geltend zu machen. Lübecks Bürger machten ihm begreiflich (1233), daß die Vorrechte seiner Vorfahren durch den Vergleich mit Heinrich dem Löwen aufgelöset wären, beriefen sich auf Friedrichs II. Gnadenbriefe, und gaben unverholen zu verstehen, daß sie ihn bei der Wiedererlangung seiner Länder ebenfalls nach Kräften unterstützt hätten. Dennoch verband sich Adolf mit Waldemar II., und die feindliche Flotte lief in die Trave ein (1234); um jede Ein- und Ausfuhr auf derselben

Digitized by Google

zu hemmen, ließ der Däne in Travemünde und auf dem Priwall Thürme erbauen und zwischen diesen starke Ketten befestigen. Allein, sei es nun durch Zufall oder Vorsatz, ein lüb. Schiff sprengte dieselben. Sogleich wurde eins der größten dänischen Schiffe mit Sand und Steinen gefüllt und versenkt. Nun glaubte der Däne seine schwarze Absicht erreicht. Ungesäumt zogen unsre Vorfahren aus mit Schaufeln und Spaten, und stellten, so zu sagen fechtend, die Gemeinschaft mit dem Meere wieder her*). Acht dänische Schiffe, von ausnehmender Größe und zu gleichem Zwecke bestimmt, litten Schiffbruch. Jetzt verbanden sich die Lübecker mit den Mecklenburgern und faßten den kühnen Entschluß, die dänische Flotte in freier See anzugreifen. Der Kampf begann und währte einen ganzen Tag; erst mit Sonnenuntergang war der Sieg erfochten. Fünf der größern dänischen Schiffe waren in Brand gesteckt, andere in den Grund gebohret, viele scheiterten. Das größte dänische Schiff, mit 400 Kriegern bemannt, wurde zuletzt erobert und gab das Signal des Sieges; im Triumph ward es nach Lübeck gebracht, und dort mit Jubel empfangen. Dies war die erste Seeschlacht der Lübecker (1235). Waldemar entkam nur mit wenigen seiner Schiffe, und hat es nie wieder versucht, unsre Vaterstadt zu beunruhigen. Adolf wählte den Kaiser Friedrich zum Schiedsrichter; dieser stellte den Grafen mit 5000 *m*℔ Silber zufrieden. — Zollfreiheit auf dem Rheinstrom, 1236; ebenfalls in der Grafschaft Schwerin, 1240.

Um die Stadt einigermaßen gegen plötzliche Ueberfälle zu sichern, wurde 1241 unser Wall an der holst. Seite aufgeführt**).

Die

*) Nach Detmar, in der Gegend der heutigen dänischen Burg. Es heißt nämlich im I. Th. S. 112 dieser Chronik: „Se groven lang de wisschе teghen der borch, dar de stede noch het de densche borch enen graven, de wart so dep, dat grote schepe darhenne voren sunder hinder.“

**) Reimar Kock erzählt, dies wäre geschehen: „up en Geruchte, wo idt ock war was, dat de Tatern (Etlicke schriven, idt syn Littouwen) mit vele dusent in Lifflandt gefallen un vele Lande verheeret hebben.“

Digitized by Google

Die Arbeit so schnell als möglich zu befördern, versprach Bischof Johann I. Ablaß Allen, welche bei diesem gemeinnützigen Werke thätig sein würden. Das wirkte. Vornehme und Geringe, Alt und Jung, ja, selbst Frauen und Jungfrauen wetteiferten mit einander. — Und um die Handelswege in etwas zu sichern, schloß Lübeck in dems. Jahre mit Hamburg ein Bündniß, dem zufolge sie auf gemeinschaftliche Kosten Schiffe und Krieger ausrüsteten, welche die Waaren begleiten mußten. Diese Verbindung ist besonders deshalb von Bedeutung, weil hieraus später, der zu seiner Zeit so mächtige, Hanseatische Bund (Städteverbindung), hervorgegangen ist. — Im Jahr 1245 wurden die Benedictiner-Mönche aus dem St. Johannis-Kloster*), wegen eines ruchlosen Lebenswandels vertrieben; Nonnen aus dem Cistercienser-Orden besetzten es wieder, und waren redlich bemüht, durch Unterricht und Erziehung junge Bürgerstöchter zu religiösen Jungfrauen und wackern Hausfrauen zu bilden.

Kaum hatte Erich V. — mit dem Beinamen Plogpenning, weil er in seinem Lande eine Auflage auf die Pflüge setzte — den dänischen Thron bestiegen, so sah sich abermals Lübeck in Krieg verwickelt. Erich begann die Feindseligkeiten wider unsere Vaterstadt damit, daß er alle lüb. Kaufleute, welche sich in dänischen Staaten aufhielten, gefangen nehmen, und ihre Schiffe, die der ergiebige Heringsfang an die dänischen Küsten trieb, anhalten ließ. Dies war zu damaliger Zeit so gut als eine Kriegserklärung. Gleich darauf beunruhigten dänische Schiffe die Trave. Da prüften unsere Vorfahren abermals ihre Kraft und ihren Muth. Die lüb. Flotte lief, unter Anführung des tapfern Admirals, Alexander v. Soltwedel, aus (1249) und verheerte Dänemarks Küsten; Copenhagen ward eingenommen und in Brand gesteckt. — Auch Stralsund ward zerstört;

*) Dieses Kloster wurde von Heinrich, Lübecks drittem Bischofe († am 28. Nov. 1188), der in Braunschweig Abt an St. Aegidien gewesen, und von Heinrich dem Löwen zum Bischofe eingesetzt war, gestiftet und am 1. Sept. 1177 eingeweiht.

Digitized by Google

wahrscheinlich war Eifersucht die Triebfeder dieses Ueberfalls. — Freude und Trauer wechseln ja oft eben so schnell als Tag und Nacht. Der schwed. Reichsverweser Birger Jerl lud 1250 die Lübecker ein, ihre Handlung nach Schweden zu erstrecken, ihm ausländische Producte zuzuführen und dagegen einheimische mitzunehmen. Die Freude der Lübecker über diese Erweiterung ihres Handels war groß; aber ihre Trauer ward noch größer, als 1251 die Hälfte der Stadt ein Raub der Flammen ward. Der Schade war um so beträchtlicher, da bereits ansehnliche Waarenlager hier vorhanden waren. Bei dieser Gelegenheit ward vom Senat verordnet, künftig die Häuser von Backsteinen zu erbauen, und mit Ziegeln zu decken.

Dem vorhin gedachten, zwischen Lübeck und Hamburg geschlossenen Vertrage traten auch bald Braunschweig und Bremen bei; und schnell wuchs die Zahl der Städte zu einer bedeutenden Höhe*). Die Einwohner derselben wurden Hansen genannt; die Verbindung selbst Hansabund. Hansa bedeutet eine Verbindung. Lübeck genoß vor allen andern Städten dieses Bundes den Vorzug. Unsere Vaterstadt schrieb die Tage und den Ort der Zusammenkünfte aus, und hatte das Vorrecht, bei Berathungen ihre Stimme zuerst abzugeben; sie besiegelte die

*) Nach Hübners Geographie: 87. Nämlich: Lübeck, Hamburg, Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin, Anclam, Greifswalde, Colberg, Stargard, Stolpe, Golnow, Lüneburg, Cöln, Bielefeld, Coesfeld, Hervorden, Lemgow, Lippstadt, Münster, Osnabrück, Paderborn, Warburg, Arnheim, Bolswärt, Campen, Deventer, Elburg, Gröningen, Harderwyk, Nimwegen, Rüremonde, Venlo, Zütphen, Zwoll, Duisburg, Emmerich, Wesel, Hamm, Soest, Dortmund, Unna, Stavern, Braunschweig, Bremen, Buxtehude, Eimbeck, Goslar, Göttingen, Hameln, Hannover, Hildesheim, Magdeburg, Stade, Uelzen, Minden, Danzig, Königsberg, Braunsberg, Culm, Elbingen, Thorn, Bergen, Riga, Reval, Dörpt, Andernach, Aschersleben, Berlin, Brandenburg, Cracau, Demmin, Frankfurt a. d. Oder, Halle (in Sachsen), Halberstadt, Helmstädt, Kiel, Nordheim, Osterburg, Quedlinburg, Rügenwalde, Salzwedel, Seehausen, Stendal, Warberg, Werben, Wisby †).

†) In seinem größten Flor mag der Bund gegen 100 Städte in sich gefaßt haben; wegen der häufigen Wechselung aber, die in demselben Statt fand, läßt sich die Zahl der Städte nicht bestimmt angeben.

Digitized by Google

Briefe und Urkunden mit ihrem eigenen Stadtsiegel; sie hatte das Archiv, die Casse in Verwahrung, und die Canzlei der Hansa war gleichfalls hieselbst. Kurz, Lübeck lenkte alle Angelegenheiten des Bundes. Der Reichthum, den diese Städte zusammen bringen konnten, macht es leicht begreiflich, daß Lübeck, wie wir später sehen werden, große Armeen ins Feld stellen, zahlreiche Kriegsflotten in See schicken, langwierige, kostspielige Kriege führen, ja selbst sich gegen mächtige Regenten behaupten konnte. Nur muß man das, was der Hansabund vollbrachte, nicht auf Rechnung unsrer Vaterstadt allein schieben. Der erste Hansatag — oder die erste Zusammenkunft zur gemeinschaftlichen Berathschlagung der verbündeten Städte — wurde 1260 hieselbst gehalten.

Nachdem innere Streitigkeiten, das Dom-Capitel und die Vogtei zu Eutin betreffend, nach manchem harten Kampfe beigelegt waren, ereignete sich 1261 in unsrer Vaterstadt ein Vorfall, der einen Krieg mit Holstein herbeiführte. Um dem Bohurt — einer 3tägigen Lustbarkeit, wobei man sich durch Wettreiten, Laufen, Tanzen, Trinken und Spielen ergötzte — beizuwohnen, war Graf von Holstein, Johann I., nach Lübeck gekommen; ein von ihm verwiesener Edelmann war ebenfalls hier anwesend, und suchte sich bei dieser Gelegenheit an dem Grafen zu rächen. Zwei Tage duldete Johann die Beleidigungen; am dritten durchstach er den Frechen auf öffentlicher Straße. Der Mörder wurde gefangen genommen; aber schon nach einigen Tagen durch seine treuen Krieger befreit. Sobald Johann wieder in seinen Ländern war, faßte er feindliche Anschläge wider unsre Vaterstadt. Seine Truppen plünderten lüb. Landleute, steckten mehre Häuser in Brand und verübten jeglichen Frevel. Die Lübecker mußten es, wenigstens für den Augenblick, geduldig ansehen, wie ihre Landhäuser eingeäschert wurden; ganz ungerächt aber wollten sie diesen Ueberfall nicht verschmerzen. Im folgenden Sommer traten 1600 braunschw. Reiter in lüb. Sold; mehre verwiesene holst. Edelleute boten den Lübeckern ihre Dienste

Digitized by Google

an; auch Lübecks waffenfähige Bürger blieben nicht zurück. Herzog Albrecht von Braunschweig, der diese Truppen befehligte, rückte ins Holsteinische und hauſ'te dort fürchterlich. Nicht nur Dorfſchaften, ſelbſt Plön und Oldenburg wurden geplündert; Kiel belagert und dadurch Johann zum Frieden gezwungen. — Gleich nach dieſem Strauß (1262) vereinte ſich Lübeck mit dem Fürſten von Mecklenburg, Johann dem Theologen; ſie zerſtörten gemeinſchaftlich das Raubſchloß Daſſow und ſchleiften es. — Auch entſtand in dieſem Jahre die Jacobsſchule.

Die Theurung, ums Jahr 1273*), wie auch eine abermalige Feuersbrunſt (1276), waren kaum verſchmerzt, als im Innern Lübecks, zwiſchen dem Biſchof und der Stadt, Streitigkeiten entſtanden (1278), die viele Jahre verhandelt wurden. Die Veranlaſſung gab eine, im ebengenannten Jahre mit Tode abgegangene Wittwe, die bei Lebzeiten den Wunſch geäußert hatte, in der Catharinen Kirche begraben zu werden. Der Biſchof Burchard handelte aber gegen den letzten Willen der Dahingeſchiedenen ſo eigenmächtig, daß ſelbſt Rath und Bürgerſchaft es mißbilligten. Burchard belegte dafür die ganze Stadt mit dem Banne und begab ſich mit ſeinem geiſtlichen Anhange nach Eutin. Allein man machte ſich hier nicht viel daraus. Mönche verſahen den Gottesdienſt, und gegen das voreilige Verfahren des Biſchofs ward man bei dem Papſt Nicolaus III. klagbar. Die Verhandlungen zogen ſich in die Länge, obgleich der Biſchof ſchon 1282 nach hier zurückkehrte. Erſt unter Heinrich II., Biſchof von Lübeck, fand eine Ausgleichung Statt (1319).**) — Doch

*) Detmar erzählt in ſeiner Chronik, Th. I. S. 150: „Desſulven iares (1273) wart grot bure tyd van der vaſten bet to der arne, underdes vorbarf van hunghern uter maten vele volkes, dat dot' bleſ. Do dat nye to quam, do gheſ god ſine gnade, dat de ſchepel rocghen gholt neghen penninghe, de vore gholt vif ſchillinghe in der ſtad to lubeke; de ſchepel gerſten gholt teyn penninge, de vore gholt dre ſchillinghe; de ſchepel haveren ſes penninghe, de vore gholt twe ſchillinghe. In anderen ſteden gholt dat korn vil mer.“

**) Ueber die endlich in dieſem Jahre erfolgte Ausgleichung der Streitigkeiten des Raths und des Capitels findet man bei Detmar, Th. I. S. 406, das Nähere.

Digitized by Google

wenden wir uns zu etwas Anderm. Lübeck, wie auch andere Hansestädte, konnten es nicht länger dulden, daß Erich, König der Normänner, ihrer Handlung so viele Hindernisse in den Weg legte, und Schiffe, Güter und Leute anhalten ließ. Keine Vorstellung fruchtete. Lübeck schnitt jegliche Zufuhr ab (1284), wodurch Mangel an Lebensmitteln im Reiche, und beim Könige der Entschluß entstanden, sich mit den Hansestädten wieder auszusöhnen (1285). Aber mit dem stets zunehmenden Flor der Handlung nahm auch leider die Unsicherheit der Wege so zu, daß kein lüb. Kaufmann ohne Bedeckung sich mehr über die Landwehr wagen durfte. Um diesem Uebel einen Hemmschuh anzulegen, verbanden sich 1289 die Lübecker und mehre Hansen mit den Fürsten von Mecklenburg, rückten im folgenden Jahre ins Lauenburgische und belagerten das Schloß Ratzeburg. Die Lübecker zeigten sich hier besonders thätig; sie schickten auf platten Fahrzeugen Soldaten und grobes Geschütz*) auf der Wakenitz — welches Fahrwasser sie 1291 käuflich an sich brachten — nach dem Ratzeburger See. Zehn Raubschlösser wurden der Erde gleich gemacht.

Zu Anfang des 14. Jahrh. sah unsere Vaterstadt sich abermals im Kriege. Ursache desselben: Lübeck hatte mehre holstei-

*) Das grobe Geschütz, dessen sich die Lübecker in damaliger Zeit bei Belagerungen bedienten, nannte man Bliden. Die Einrichtung derselben war folgende. Zwischen zwei starken, aufrechtstehenden Balken war in der Mitte ein beweglicher Wagebalken angebracht; an einer Seite dieses Balkens war ein bedeutend schweres Gewicht befestigt; an der andern eine Art Schleuder, aus zwei bis drei Ochsenhäuten verfertigt, worein Steine, oder was sonst abgeschossen werden sollte, gelegt wurden. Sollte die Maschine ihre Wirkung äußern, so wurde die letzte Seite niedergezogen, wodurch das Gewicht in die Höhe stieg; dann wurden die Stricke schleunig nachgelassen, so daß das Gewicht, auf einmal seine ganze Schwere äußernd, die Schleuder in die Höhe zog, und die darin befindlichen Steine auf viele tausend Schritte durch die Luft warf. — Vermittelst solcher Bliden konnte man Steine von mehren 100 Pf. fortschleudern. Bei Belagerungen füllte man auch wohl die Schleuder mit todten, schon in Fäulniß übergegangenen Thieren, um so eine Seuche zu bewirken. — Die Waffen der Lübecker waren: Panzer, Helme, Harnische, Sturmhauben, Wämse, eiserne Handschuhe, Kolben, Schlachtschwerter, Armbruste, Streitäxte und Spieße.

Digitized by Google

nische Flüchtlinge gastfrei aufgenommen (1306); darüber wurden die Grafen v. Holstein empfindlich und ließen das in Travemünde 1291 erbaute Schloß befestigen. — Lübecks Bürger sprachen mit Milde gegen ein solches Verfahren. Mit Stolz wurden sie zurückgewiesen. Darum nahm noch in dems. Jahre das lüb. Heer Besitz von Oldesloe und brandschatzte das Land. Aber auch die Holsteiner säumten nicht; sie verheerten das lüb. Gebiet und suchten die Zufuhr auf der Trave abzuschneiden — vergebliche Mühe! — Gegen Fastnacht griffen die Lübecker das, von den Mecklenburgern, die sich mit den Holsteinern verbunden hatten, auf dem Priwall erbaute Castell an, nahmen es ein und machten es der Erde gleich. Mit demselben Eifer wurde die holsteinische Feste in Travemünde angegriffen; da vermittelte Erich VI., König von Dänemark, den Frieden, 1307. — Lübeck kaufte Travemünde 1320. — Bruno von Wahrendorf, Dominicaner-Mönch, religiöser Schwärmer † 1328. — Die fortwährenden Unsicherheiten auf den Landstraßen veranlaßten in unsrer Vaterstadt den vielbesprochenen Fürstentag, 1340. Turniere und Waffenspiele, auf dem Kaufberg gehalten, wie auch die Vermählung des Fürsten Nicolot VIII. von Werl mit der mecklenb. Prinzessin Agnes, verherrlichten diese Zusammenkunft. — Münzfreiheit. — Bischof Heinrich II. v. Bockholt, † 1341; er machte sich um das hiesige Hochstift sehr verdient*). — Fehde zwischen Lübeck und den holst. Wegelagerern von 1341—46. — Im Lauenburgischen wurden 13 Raubschlösser zerstört, 1349. — Pest, 1350**). — Lübeck kaufte Mölln, 1359.

Die Plünderung der hanseatischen Lagerstadt Wisby durch Waldemar III., König der Dänen (1360), durfte nicht ungeahndet bleiben. Lübeck, nicht gewohnt, solchen Frevel ruhig anzusehen, schickte 1361, unter dem Admiral Joh. Wittenborg, eine Flotte aus, die nach gewonnener Schlacht in Dänemark

*) S. Becker Th. I. S. 258.

**) S. die Sagen: „Das Catharinen-Kloster“ und „der schwarze Tod.“

Digitized by Google

landete. Um Beute zu machen, verließ der sorglose Admiral, mit den mehrsten seiner Krieger, die Schiffe. Die Dänen bemächtigten sich während dieser Zeit sechs der besten lüb. Schiffe und zwangen den Admiral, alle gemachte Beute zurückzulassen und eilig der Vaterstadt zuzusegeln. Hier aber wartete seiner ein hartes Schicksal. Er ward wegen seiner Unbesonnenheit auf öffentlichem Markte enthauptet (1363). Furcht ließ die wendischen Städte mit Dänemark Frieden schließen, der aber nicht ein Jahr alt ward. Auf dem Hansatag zu Cöln, 1364, wurde von den vereinigten Städten, 77 an der Zahl, der Krieg wider Dänemark erneuert. Waldemar hatte über diese Kriegserklärung anfangs sein Gespötte; als aber plötzlich zwei Flotten an der dänischen Küste landeten und das Land verheerten, schloß er einen dreijährigen Waffenstillstand. — (Fehde zwischen Lübeck und einem holst. Gutsherrn von 1364—67.) — Kaum waren die 3 Jahre verflossen, so sah Dänemark sich aufs Neue angegriffen, 1368. Die Städte fühlten ihre Kraft. Das Glück war mit der Hansa. 1369 ward Copenhagen eingenommen, Helsingör und mehre Inseln erobert. Um das Reich vom Untergange zu retten, schloß Waldemar Frieden, 1370. (In demselben Jahre ward Bergedorf an Lübeck verpfändet.)

Die Anwesenheit des deutschen Kaisers Carl IV. mit seiner Gemahlin Isabella, 1375, erheischte in unsrer Vaterstadt eine Reihe von Vergnügungen. Schon der Einzug des hohen Kaiserpaares war von großer Wirkung. Ein lüb. Rathsherr mit den Schlüsseln der Stadt, und Albrecht, Herzog von Lüneburg, eröffneten zu Pferde den Zug. Ihnen folgte der Herzog von Sachsen mit bloßem Schwerte, und darauf erschien der Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Reichs-Scepter. Dann zeigte sich der Kaiser auf einem reichgeschmückten Rosse in vollem kaiserlichen Ornate, unter einem prächtigen, von Lübecks Frauen und Jungfrauen eigends zu diesem Feste gewirkten Baldachin, der von vier der angesehensten Patricier getragen wurde; zwei lüb. Bürgermeister gingen neben dem Kaiser und hielten die Zü-

Digitized by Google

gel des Pferdes. In gehöriger Entfernung folgte Friedrich, Erzbischof von Cöln, mit dem Reichs-Apfel. Darauf erschien des Kaisers Gemahlin, auf einem prächtigen Pferde, ebenfalls unter einem Baldachin von den schönsten Stoffen, der von vier Patriciern getragen wurde; ihr Pferd leiteten zwei Rathsherren. Dann folgten auf muthigen Rossen: Albrecht, Herzog v. Mecklenburg, Wilhelm, Markgraf v. Meissen, Jost, Herzog v. Mähren, Heinrich u. Nicolaus, Grafen v. Holstein, Günther, Graf v. Rupin, und viele adelige Herren und Damen, Ritter, Kammerherren, Officiere, Pagen und Diener. Die Geistlichkeit, und die gesammte Bürgerschaft der Stadt unterm Gewehr, schloß den Zug. Die vornehmsten Damen Lübecks standen oder saßen, wie der Chronist*) meldet, »wol gheſiret mit eren beſten kledern,« am Burgthore auf einem eigends zu diesem Zwecke erbauten Amphitheater und empfingen daselbst die hohen Herrschaften, welche freundliche Blicke überall umhersendeten, ungemein zufrieden und äußerst herablassend waren. Der Kaiser bezog das Haus in der Königstraße, an der Ecke der untern Johannisstraße, im Hinuntergehen links, und die Kaiserin wohnte ihm gegenüber, im Eckhause der obern Johannisstraße; beide Häuser waren durch einen bedeckten und mit Blumenguirlanden geschmückten Gang verbunden. Allgemein war die Freude in Lübecks Mauern während der zehn Tage, welche das hohe Kaiserpaar hier verweilte. Illumination und Turniere auf dem Marktplatze, täglich neue Vergnügungen, öffentliche Spiele nach der Sitte des damaligen Zeitalters, wechselten mit einander ab. Besonders überboten sich bei Gastmälern und Ritterspielen die hiesigen Patricier, und feuerten dadurch die, vor einem Jahre laut gewordene Unzufriedenheit der Bürger von Neuem wieder an. Aber auch die Bürger bemühten sich, diese, in den Annalen Lübecks so merkwürdigen Tage auf das Glänzendste auszuzeichnen. Kurz, Lübeck that mehr als es sollte, mehr als es

*) S. Detmar, Th. I. S. 301.

Digitized by Google

konnte. Den hohen Gästen zu Ehren — meint der Chronist — wurde das Mühlenthor, aus dem sie abreis'ten, gleich darauf vermauert. — (Bei der Einnahme des Schlosses Danneberg (1377) bedienten sich die Lübecker zum Erstenmale des Schießpulvers.)

Obgleich die Blüthe des lüb. Patriciats in die Zeit von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Kirchen-Reformation fällt, so soll doch hier des Städte-Adels gedacht werden, weil von ihm 1379 in unsrer Vaterstadt eine eigene Gesellschaft gebildet ward, die in unsern Chroniken unter dem Namen: Zirkelgesellschaft oder Junkercompagnie*) vorkommt; im J. 1485 wurde solche vom Kaiser Friedrich III. bestätigt. Als Ordenszeichen trugen sie einen goldnen Schlüssel; ihre Zusammenkünfte hielten sie des Winters in ihrem Compagniehause (Königstr. 648), im Sommer auf der Olausburg (der heutigen Horst). Im Winter trugen sie Marderröcke; die Frauen reich mit Perlen verbrämte Röcke und Schleier ebenfalls mit Perlen geschmückt. Wahrscheinlich führte dasselbe Bedürfniß, welches die Hansa ins Leben rief, den kampflustigen Adel nach unsrer Vaterstadt, und unsere Vorfahren nahmen gern die Waffenkundigen auf, um an die Spitze ihres Heeres einsichtsvolle Anführer stellen zu können. Sehr bald bildete dieser Adel den Kern unsrer Truppen; er vertheidigte die Gränzen unsrer Vaterstadt, und reinigte die Landstraßen und Meere. Durch solche ritterliche Thaten**) erwarb er sich

*) Doch muß man die Zirkelgesellschaft nicht als die einzige patricische Corporation in unsrer Vaterstadt betrachten; auch eine Greveraden- und Kaufleute-Compagnie bildeten sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

**) Welchen Werth die lüb. Patricier darauf legten, von ritterlichen, thatkräftigen Vorfahren abzustammen, beweisen einige Sagen, die uns von dem Ursprunge einzelner Familien aufbewahrt sind. Es war der Ruhm der Vorrade — siehe die Sage: „Fahrten und Abentheuer des Anton Vorrade“ — daß ihr Stammvater, Anton Vorrade, nicht allein die Tapferkeit aller englischen Ritter in Schatten stellte, sondern sogar mit wilden Thieren gekämpft hatte. — Und mit edlem Selbstgefühl erzählt der Bürgermeister Dietrich v. Brömbse im Anfang des 17. Jahrh. den Ursprung seines Namens: „Seine Voräl-

Digitized by Google

Achtung und Ehre, und fast immer war ihm die Bürgermeister-Würde gewiß. Dieses ausschließliche Vorrecht an der Staatsverwaltung machte sie aber bald übermüthig, und suchten sie sich durch oben angedeutete Verbindung von den Bürgerlichen gänzlich abzusondern, wodurch sie aber leider auch zugleich ihren Sturz beschleunigten. Denn als der Bürger anfing, seine innere Kraft zu ahnen, zu fühlen, da war auch der Untergang des lübeckischen Patriciats gewiß*). Schon 1377 veranlaßten der Stolz und die Anmaßungen der Patricier — der Aufwand, verursacht durch Carl IV. Aufenthalt hieselbst, wie auch andere Ausgaben sind aber nicht zu übersehen — einen Aufstand der Bürger, der zwar, wie auch im Jahre 1380, glücklich gedämpft wurde, dem jedoch keine dauernde Ruhe folgte. Die unruhigen Köpfe hielten heimliche Zusammenkünfte, welche einer Verschwörung nicht unähnlich waren. Im J. 1384, im Herbste, war der Plan zur Reife gelangt. Gott aber schützte unsere liebe Vaterstadt vor dem Verderben: ein dänischer Reiter gab das Complott an. (S. die Sage: »Verschwörung zu Lübeck«). Hauptpersonen unter diesen Verschwornen waren: Heinrich Paternostermaker (Bernsteindrechsler), Arnold v. Soest (Kürschner), Hans Kalefeldt und Hermann v. Minden (Bäcker), Gödeke Wittenborg und Heinrich v. d. Wische (Knochenhauer).

Während Lübeck bemüht war, sich immer mehr Handelswege zu eröffnen, und deshalb 1391 die Delvenau mit der Stecknitz verband, ward die Unsicherheit auf den Landstraßen von den Wegelagerern vergrößert; als Kaiser Wenzel sich ins Mittel legte (1393), erhielt die Sache zwar eine andere Gestalt, aber ganz war der Landfriede doch nicht hergestellt. Zu diesem Uebel

---

tern wurden einst nach ihrer Stammburg von der Netz genannt. »Da war einer unter ihnen — so lautet die Familiensage — de is up den Turnerspelen en gewaltiger Stecker geweſt, darumme der Hertog v. Lüneborg tho em seggende: Du stickst als ene Brömbse — und fortan sei der Name der Brömbsen auf seine Nachkommen übergegangen.«

*) S. Lüb. Blätter, Jahrg. 1827. Nr. 13—21.

Digitized by Google

kam noch ein zweites. Balthaser, Fürst der Wenden, und der Herzog von Wolgast erschienen mit ihren Söldnern, um die, vor einem Jahre verübten Gräuel, zu erneuern (1401). Heinrich Diestelfink, ehemals Reitender-Diener hieselbst, der aber seiner Verbrechen wegen der Stadt verwiesen war, diente ihnen als Kundschafter. Jordan Pleßkow (Bürgermeister) zog mit einigen tausend Bürgern dem Feind entgegen und schlug ihn in die Flucht. Und schwerlich wäre er den Lübeckern entkommen, wenn nicht Erich IV., Herzog von Sachsen — längst mit den Lübeckern zerfallen — den Fliehenden freien Durchzug durch seine Länder verstattet hätte. Dann verheerten Erichs Truppen das lübeckische Gebiet, und rissen mit List und Gewalt das Schloß Bergedorf an sich. Der lübeckische Commandant dieser Festung, Otto, stellte sich den Lübeckern freiwillig als Gefangener und starb vor Gram im Kerker. Durch Hamburgs und Lüneburgs Vermittelung kam zwischen Lübeck und Erich ein Vergleich zu Stande. — Dagegen brach im Innern Lübecks zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft das Feuer der Zwietracht aus, das an 25 Jahren unter der Asche geglommen hatte, und drohete unsere städtische Verfassung gänzlich aufzuheben (1403). Seit den letzten 50 Jahren erforderten die Ausrüstungen der Flotten, die vielen kostspieligen Kriege und Fehden, der Besuch Carl IV., die Ausgrabung der Delvenau, große Ausgaben. Der Rath mußte seine Zuflucht zu einer außerordentlichen Steuer nehmen; das eingegangene Geld war nicht hinreichend. Mehre unruhige Köpfe versuchten, das Volk gegen seine Obern aufzuwiegeln, was ihnen nur zu leicht gelang. Es wurden 60 Ausschußbürger erwählt, die mit dem Rathe die Angelegenheiten der Stadt besprechen sollten. Gar bald ward der Senat inne, daß diese Sechziger nicht die Mittel suchten, die Schulden der Stadt zu tilgen, sondern vielmehr dahin strebten, unmittelbaren Theil an der Staatsverwaltung zu gewinnen. Daher verließen schon 1407 einige Rathsmitglieder die Stadt; ein Jahr später folgten die übrigen, bis auf 6. Der sogenannte »neue Rath« — aus

Digitized by Google

24 Personen bestehend — lenkte nun 8 Jahre lang mit unsicherer Hand die Staats-Angelegenheiten. Der abgedankte Bürgermeister, Jordan Pleßkow, wendete sich an Kaiser Ruprecht, und klagte ihm das erlittene Unrecht; dieser zog die Sache in Untersuchung; 1416 ward sie beendet. Der alte Rath (Patricier) wurde von der Bürgerschaft demüthig empfangen, und noch an demselben Tage (am 16. Juni) in seine Würden wieder eingesetzt.

Die vielen Fehden, welche Lübeck, verbunden mit andern Hansestädten, besonders mit Hamburg, gegen die See- und Straßenräuber gezwungen führen mußte, verwickelten die Städte in einen Krieg mit Dänemark. Die Flotte der vereinigten Städte stach in See (1427); die Dänen siegten. Nur durch besondere Fürsprache entging der lüb. Admiral Tiedemann Stein dem Schicksale seines Vorgängers Wittenborg. Erichs VII. Plan, die Städte zu trennen, mißlang, obgleich Unruhen dadurch in Wismar, Rostock, Hamburg und Stralsund ausbrachen. Im folgenden Jahre harrte schon wieder eine Flotte von 240 Schiffen mit 12000 Kriegern; 800 Freibeuter, welche die Städte in Sold genommen, schlossen sich ihr an; bei dem ersten günstigen Winde lief sie aus. Aber auch diese bedeutende Flotte mußte sich nach einem blutigen Gefechte und mit großem Verluste zurückziehen. Herzog Wilhelm von Braunschweig, den die Städte mit 400 Lanzenknechten in Sold genommen, war zu Lande nicht glücklicher. Die Besorgniß, daß sich die Engländer und Holländer den Besitz des Handels gänzlich aneignen möchten, stimmte vielleicht die Städte Rostock und Stralsund zu einem schimpflichen Frieden. Aber Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar setzten den Krieg mit Muth und Ausdauer bis zum Frieden, der 1435 erfolgte, vereint fort. — Kaum war der Däne vom Waffenplatz abgetreten, so erschienen auf demselben die Holländer und Seeländer, und suchten mit mehr denn 100 Schiffen die Handelswege Lübecks zwischen Spanien und Frankreich zu sperren. Der neue Dänenkönig aber, Christoph, vermittelte einen zehnjährigen Waffenstillstand. Die Lübecker, durch solchen Dienst

Digitized by Google

ihm verpflichtet, leisteten ihm denn auch, der in seinem eigenen Reiche bedroht ward, thätige Hülfe. Bald aber vergaß Christoph solche Dienstleistungen, und brütete Verderben gegen die so mächtig werdende Hanseſtadt. Er verband sich mit mehren Fürsten der umwohnenden Völker, und verlangte unter einem nichtigen Vorwande Einlaß mit 5000 Mann in Lübecks Mauern. Nur eine Begleitung von 500 Mann wurde ihm zugestanden. Nun versuchte Christoph, mit List sein Vorhaben durchzuführen, was ihm aber nicht gelang*). Der Tod ereilte ihn 1448. — Während dieser Zeit hatte sich Lübecks Gebiet (1444), durch den Ankauf des Amtes Bergedorf für 5000 *m*, vergrößert; auch wurde um diese Zeit der Bau des östlichen Flügels unsers Rathhauses — woran man seit 1442 arbeitete — der Raths-Weinkeller, die Wage und die Goldschmidsbuden beendet. — Die Streitigkeiten zwischen dem hiesigen Domcapitel und den Lüneburgern, wegen der Lüneburger Saline, nahmen ebenfalls um diese Zeit ihren Anfang und wurden erst 1462 beigelegt. —

Um die Unsicherheiten der Seewege zu entfernen**), beschlos-

*) „Christophs Freunde schlichen verkleidet, unter dem Vorwande, einem Turniere beizuwohnen, in die Stadt; ihre Waffen wurden in Weinfässern eingeführt. Christoph hatte verabredet, ein Zeichen geben zu wollen, wenn er mit seinen Truppen vor dem Thore stände; alsdann sollten sie ihn von Innen unterstützen. Aber sie wurden durch eine Feuersbrunst getäuscht. Als sie diese für das Zeichen hielten und zu früh mit ihren Waffen hervorstürzten, trieben die muthigen Bürger sie zur Stadt hinaus und Christoph mußte seinen Entwurf aufgeben.“ (Ziet Ansichten der fr. Hanseſtadt Lübeck).

**) „Von der Unsicherheit, welche im Mittelalter auf dem Lande und auf dem Meere herrschte, können wir uns kaum noch einen Begriff machen. Von der Gründung Lübecks bis gegen die Zeit der Reformation soll, wenn ich nicht irre, über mehr denn 20,000 Sünder, größtentheils Räuber, der Stab gebrochen sein. Es war nichts Ungewöhnliches, daß 30—40 solcher Kumpane an einem Tage durch den Büttel gerichtet wurden. Und doch fiel nur die Hefe der Räuber dem Scharfrichter anheim; der Landedelmann, welcher von seinem Schlosse wie ein Raubvogel auf die Beute herabschoß, mußte ehrenvoller aus der Welt expedirt werden. Aus höhern Rücksichten gegen den adeligen Räuber, durfte man sich nur des adeligen Schwertes bedienen.“ (Lüb. Blätter).

Digitized by Google

sen die Lübecker — obgleich auch sie Kaperei trieben — im J. 1454 einige Bewachungsschiffe auszurüsten, welche ihre Handelsschiffe beschützen sollten. König Christian I. von Dänemark verband sich mit ihnen und vereitelte so die Hoffnung der Piraten*). Durch den Krieg aber, den der deutsche Orden mit den preußischen Städten führte, wurde die See wie das Land immer unsicherer. So konnte der lüb. Handel seinen alten Flor nicht behaupten. Lübeck und andere Hansestädte entschlossen sich, als Vermittler zwischen den beiden kriegführenden Theilen zu dienen. Die Gesandtschaft begab sich, unter Anführung des Bürgermeisters Heinrich Castorp, im J. 1464 nach Thorn, wo deshalb ein Congreß gehalten wurde. Aber des edlen Mannes feurige Reden konnten keinen Vergleich bewirken; Mühe und Kosten schienen umsonst aufgeopfert. Doch so ganz nutzlos war diese Reise nicht gewesen. Heinrich Castorp, ein umsichtiger Mann, hatte bemerkt, daß man den Weichselstrom dadurch vor übermäßigem Zufluß des Sandes verwahrte, daß man an seinen Seiten, bei der Mündung, große Steinkisten einsenkte. Diese Einrichtung fand seinen Beifall; er legte sie dem Rathe vor und schon im folgenden Jahre wurde auf gleiche Weise der Travenstrom vor Zuschlammung gesichert. Der Strom erhielt dadurch eine bestimmte Richtung und die Schiffe konnten sicherer als bisher, ein- und ausgebracht werden. — In den Jahren 1465—68 kaufte Lübeck die Ritzerauischen Güter für 7000 *m℔* und 3733 Lüb. Guld. und 10 Schillinge. — Eine Uebereinkunft, Geld zu schlagen, kam leider nicht in Ausführung; obgleich Lübeck und Hamburg nicht abließen, Geld zu prägen. 1 ß damaliger Zeit würde jetzt 4½ ß Werth haben. — Um dem Mißbrauch der Zölle, die überall entstanden, zu steuern, nahm Lübeck seine Zuflucht zu Kaiser Friedrich III. und dieser bewirkte, daß auf 20 Meilen

*) Eben so sehr in seiner Hoffnung getäuscht, sah sich ein Ablaßkrämer, der 1455 in Lübeck eintraf, und vergeblich nach Marktschreier Art seine Waare feilbot. Es fing schon an Licht zu werden!

Digitized by Google

um Lübeck keine neue Zölle angelegt werden durften, 1473. — Mehre Ueberfälle der Engländer reizten die Lübecker und andere Hansestädte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; wechselseitiger Schade aber beschleunigte den Frieden, 1478; zwei Jahre später ward auch mit den Holländern, Seeländern und Friesen ein 24jähriger Friede geschlossen. — Während dieser Zeit (1475) stellte Lübeck sein Contingent zur Reichs-Armee*).

Ueberblicken wir die letzten 40 Jahre, so können wir nicht anders, als uns des Ruhestands Lübecks erfreuen. Das Contingent konnte Lübeck, als Reichsstadt, dem Kaiser nicht abschlagen; an den Kriegen der Hansen, mußte Lübeck, als Haupt der Hansa, Theil nehmen. Freilich waren Lübecks Bürger stets bereit, Gewalt mit Gewalt zu begegnen — aber nie suchte die Stadt Krieg. Geschah den Bürgern im Auslande Unrecht, so gaben sich die Lübecker alle ersinnliche Mühe, einen Vergleich in Güte herbeizuführen. Als Belege dienen uns die Fehden mit Mecklenburg und Holstein. Und in auswärtige Händel ließ unsre Vaterstadt sich nun vollends nicht ein, und schlug wohl gar die gesuchte Hülfe ab**). Man war zu der Einsicht gekommen, daß nur ein einheimischer Friede, wie auch die Eintracht derjenigen Länder, wohin lüb. Kaufleute handelten, dem Handelsverkehr von großem, nicht zu berechnenden Vortheil sein mußten. Nun erst erhielt der Staat seine Reife! Und wem verdankte wohl Lübeck besonders diese seine Größe? Keinem mehr als dem vorhin gedachten Bürgermeister Heinrich Castorp! Dieser weitsehende Mann, dessen Name in den lüb. Annalen vom spätsten Enkel mit Ehrfurcht

**) Es bestand aus 500 Mann, und diese führten 27 verdeckte Wagen mit sich, worin Rüstungen und zwei ungeheuer große Steinbüchsen sich befanden. Die Wagen waren stark mit Eisen beschlagen und so eingerichtet, daß man im Nothfall eine Wagenburg daraus schlagen konnte. Der Kaiser gab schriftlich seine Zufriedenheit darüber zu erkennen.

*) Wie unterm 17. Apr. 1472 dem Kaiser geschah, der verlangte, daß die Lübecker dem Churfürsten Albrecht v. Brandenburg zu Hülfe ziehen sollten.

Digitized by Google

gelesen werden wird, ging von dem Grundsatze aus, daß Lübeck, als Handelsstadt, nur durch Handlung groß und bedeutend bleiben konnte, und ihr nichts nachtheiliger sei, als Krieg. Daher seine Milde und Nachgiebigkeit; deshalb rieth er immer, bei jedem Zwiste, zu einem Vergleich*). In diese Zeit fällt Lübecks Glanzperiode; damals stand unsre Vaterstadt auf dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens! —

Die Anwesenheit des Herz. Albrecht v. Sachsen (1478) erheischte von den Lübeckern, daß sie den hohen Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen suchten; auf dem Markte wurden Turniere gehalten, wobei unsre Patricier sich vortheilhaft auszeichneten. Abends gab der Rath dem Herzog im Hansasaal ein großes Gastmahl, wozu auch die vornehmsten lüb. Damen eingeladen waren. Nach aufgehobner Tafel hielt Albrecht mit einem mecklenb. Ritter zu Pferde ein Turnier auf dem Löwensaal**). — Der Grundstein zum St. Annen-Kloster ward 1502 gelegt; Lübecks Töchter sollten darin von Nonnen unterrichtet werden; auch war unsere Obrigkeit bemüht, die Streitigkeiten zwischen dem Bischof Thomas und dem Domcapitel zu schlichten. — Aber auch vor Angriffen von außen suchten unsere Vorfahren sich zu sichern. Die Schiffahrt der Hansen mußte von Dänemark und Rußland viel Unbill erleiden; nur die Waffen schienen diesem Uebel Gränzen setzen zu können. Die lüb. Flotte lag schon segelfertig und wartete des günstigen Windes, um in See stechen zu können. Da erschien ein päpstlicher Nuntius (Gesandter) und versuchte, beide Theile auszusöhnen, 1503.

Aber

*) Sein Sprichwort war: »Latet uns dagen (unterhandeln); dat Fähnlein ist licht an de Stange gebunden, averst et kostet veel, mit eren wedder aff tho nehmen.« — Er stiftete die Kaufleute- und Greveraben-Compagnie, wie auch die Sänger-Capelle in der Marienkirche. (S. Näheres Becker, Th. I. S. 438.)

**) Damals führte der Saal — berichtet Dreyer — noch nicht den Namen: Löwensaal; diese Benennung erhielt er erst im J. 1483 durch die Löwen, welche von der Stadt Campen den Lübeckern geschenkt wurden.

Digitized by Google

Aber nur auf kurze Zeit. Kaum hatten die muthigen Lübecker eine Fehde mit Mecklenburg glücklich beendet, so stach die lüb. Flotte, aus 18 Segeln bestehend, in See, 1509. (Ursache des Kriegs: Weil die Lübecker den Schweden, mit welchen Dänemark in Krieg verwickelt war, Lebensmittel zuführten.) Aber auch der Däne zauderte nicht. Travemünde wurde von ihm blokirt und gegen 20 lüb. Dörfer in Brand gesteckt. Lübeck, den Krieg bis jetzt auf eigene Kosten führend, suchte den Hansabund für sich zu gewinnen — aber vergebens; es blieb auf sich allein angewiesen. Die lüb. Flotte war mitunter glücklich. Die Lübecker fochten tapfer und suchten den Dänen auf jegliche Weise Vortheil abzugewinnen; — aber das sahen sie wohl ein: lange wären sie dem Kriege nicht gewachsen. Und doch setzte man ihn eigensinnig fort! Eine Seeschlacht sicherte ihnen zwar den Sieg; 18 erbeutete dänische Schiffe wurden sogar im Triumph, und unter Musik, eingebracht; Lübeck gewann an Ansehn und Ehre; es erhielt dadurch in der Geschichte einen glänzenden Namen — aber dennoch war leider! mehr verloren, als gewonnen! Lübeck, als Handelsstadt, konnte nur durch Handel und Schiffahrt groß werden. Die bösen Folgen dieses dänischen Krieges äußerten sich leider nur zu bald und der Malmöische Friede, 1512, kam gewiß sehr erwünscht.

Eine lange Ruhe war den Lübeckern nicht vergönnt. Gustav Wasa, aus dänischer Haft entsprungen, suchte 1519 in Lübecks Mauern Schutz, und bei den Einwohnern derselben Beistand. Gustav kam aber weder in Bauern- noch Ochsentreiber-Kleidung, sondern in damaliger Rittertracht hier an. Auf der Stadt-Bibliothek ist der Anzug noch jetzt in Augenschein zu nehmen. Der schwedische Jüngling hatte sich gar bald durch sein leutseliges Betragen die Liebe aller Einwohner Lübecks gewonnen, und der damalige Senator Nic. Brömbse wußte es durch feurige Reden bald dahin zu bringen, daß Gustav, mit Hülfe der Lübecker, nicht nur nach Schweden zurückkehrte, sondern daß Lübecks Bürger ihn mit Truppen und Schiffen unter-

Digitized by Google

stützten, und ihm endlich sogar zum schwedischen Thron verhalfen, 1523. Am Tage seiner Thronbesteigung fertigte der junge König eine Urkunde aus, worin er den guten Lübeckern für ihre ihm so thätig bewiesene Theilnahme dankte, und ihnen nicht nur einen freien Handel auf das schwedische Reich ertheilte, sondern sie auch vor dem Strandrecht in seinem Lande sicherte.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von der Reformation bis auf unsere Zeit.

Zeitraum: 1530—1834.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Lübecks Reformationsgeschichte*).

Der Sturz des Papstthums in unsrer Vaterstadt wurde von den hiesigen kath. Geistlichen selbst herbeigeführt; denn dieselben waren in ihren Anmaßungen, wie in ihrer Gewinnsucht, in ihrer Sittenlosigkeit, wie in der Frechheit, mit welcher sie den gröbsten Aberglauben verbreiteten, so beschaffen, daß schwerlich in ganz Deutschland ihres Gleichen zu finden war. Die Art und Weise, wie die lüb. Pfaffen noch kurz vor der Reformation die Lehren des Christenthums entwickelten, war so empörend, daß man unsere Voreltern bemitleiden muß, die solche Abgeschmacktheiten auch nur verdaulich finden konnten**). Nimmt man noch hierzu die Sucht der Lübecker, zum Heile ihrer Seelen Wallfahrten anzustellen und Seelenbäder zu stiften, so wird uns hinreichend daraus hervorgehen, welche Richtung unsere Geistlichen der christlichen Frömmigkeit zu geben wußten. Ja, die lüb. Pfaffen ließen Gott ein Wunder thun, so oft sie wollten. Es darf uns daher nicht wundern, daß sie sich die Verachtung aller rechtlichen Bürger zuzogen, und diese sich für die

*) Aus den lüb. Blättern, Jahrg. 1827, Nr. 44—51; s. den gedigenen Aufsatz: „Geschichte der Einführung des Lutherthums in Lübeck.“

**) S. „Passional, oder das Leben der Heiligen,“ das in 15 Jahren (von 1492—1507) drei Aufl. erlebte.

Digitized by Google

Sache der Glaubensfreiheit erklärten, sobald sie nur von der Lehre Luthers hörten. Auffallend ist es aber, warum Lübecks Bürger erst da den Kampf für Gewissen und Freiheit begannen, als derselbe im mittlern Deutschland so zu sagen schon entschieden war.

Erst mit dem Jahre 1523 ward die luth. Lehre in Lübeck bekannter und fand, besonders bei dem Mittelstande, rege Theilnahme. Die luth. Prediger in der Umgegend unsrer Vaterstadt — namentlich in Oldesloe — erfreuten sich von Lübecks Seite vieler Zuhörer, wodurch die Besseren der hiesigen Geistlichen ermuntert wurden, auch ihre Hinneigung zum Lutherthum in ihren Predigten frei und offen zu gestehen. Zu unverkennbar war der Beifall, den ihre Vorträge fanden; dies reizte die kath. Pfaffen, auch ihre Lehren mit geistlichen und weltlichen Waffen zu vertheidigen: bald bestieg keiner mehr die Kanzel in einer andern Absicht, als gegen die neuen Ketzer zu Felde zu ziehen. Zu ihrem Aerger bemerkten sie aber, daß die Zahl der Lutheraner immer größer wurde, und die Predigten des Joh. Wallhoff zu St. Marien und Andreas Wilms zu St. Aegidien — welche beide der luth. Lehre zugethan waren — immer mehr Zuhörer sich erfreuten. Die Obrigkeit, jeder Neuerung feind, ließ auf Ansuchen des Domcapitels, den beiden ebengenannten Predigern die Kanzel verbieten und die Weisung hinzufügen, binnen Sonnenschein die Stadt und deren Gebiet zu verlassen (1524). Joh. Offenbrügge, der aus Stade hieher gekommen war, und in Privathäusern Andachtsübungen im Geiste Luthers hielt, wurde sogar gefänglich eingezogen und mußte drei Jahre im Kerker schmachten. Ja, der Senat ging noch weiter. Es erschien eine Verordnung, worin Alle, welche — um dem luth. Gottesdienste beizuwohnen — nach Oldesloe oder Wismar reisen würden, mit Geldstrafen bedroht wurden; und im J. 1528 wurden sogar luth. Schriften durch den Büttel auf öffentlichem Markte verbrannt. Das Alles aber machte die Lutherisch-Gesinnten nicht muthlos. Heimlich, auf Umwegen, wußten sie sich

Digitized by Google

Luthers Schriften zu verschaffen; heimlich kamen sie zusammen, um sie zu lesen, und schon sang mancher Handwerker bei der Arbeit seinen luth. Psalm.

Was aber der Rath dem Einzelnen abschlagen konnte, schien er bewilligen zu müssen, wenn die ganze Bürgerschaft ihr Verlangen lebhaft äußere. Die schwedischen und dänischen Kriege hatten Lübecks Geldkräfte so erschöpft, daß der Senat sich gezwungen sah, die Abgaben zu erhöhen. Nun glaubte die Bürgerschaft würde es nicht schwer halten, den Rath dahin zu stimmen, die Einführung luth. Prediger zu gestatten. In dieser Hoffnung wurden 64 Bürger gewählt, die für die gesammte Bürgerschaft das Wort führen, und die außerordentliche Steuer im Namen der Bürgerschaft dem Rathe bewilligen sollten, wenn derselbe gute Prediger anstellte, die das Wort Gottes rein und lauter predigten. Aber wie sehr sahen die Bürger sich in ihrer Hoffnung getäuscht! Strenger als bisher untersagte der Rath den Lübeckern, die luth. Kirchen in der Umgegend zu besuchen. Bei schwerer Strafe wurde allen Fuhrleuten verboten, lüb. Bürger zum Gottesdienst nach Oldesloe oder Wismar zu bringen; ja, er ließ sogar die Bäume der Trave schließen, damit man nicht zu Wasser nach Oldesloe fahren könne. Zweien Goldschmieden, die ihre Wanderungen dahin dennoch nicht einstellten, wurden ihre Buden geschlossen; ein Bürger, Caspar Bomhauer, der einem Mönche etwas derbe die Wahrheit gesagt, wurde ins Gefängniß geworfen, wo er sein Leben endete; ein Buchbinder, Claus Most, der Luthers Schriften verkaufte, wurde in den Thurm gesetzt; zu gleicher Strafe und zu einer Geldbuße von 50 mℳ wurde ein Bergenfahrer, W. Steinhauer, verurtheilt, weil er auf einer Seereise in den Fasten Fleischspeisen gegessen hatte. Sehr Viele mußten Geldstrafen erlegen, weil sie luth. Gesänge angestimmt, oder heimlichen Andachtsübungen beigewohnt hatten. Nur ein armer, blinder Mann, der vor des Bürgermeisters Gercken Thür seinen deutschen Psalm gesungen, erhielt — wie R. Kock er-

Digitized by Google

zählt — dafür ein Geschenk von ihm, und zwar ein Paar Schuhe, die ihm freilich um so nöthiger waren, da mit dem Geschenk zugleich der Befehl erfolgte, augenblicklich die Stadt zu verlassen.

Wie sehr aber dennoch Alles, was von Luther kam, gelesen und gesungen wurde, beweiset folgender Vorfall. Am 5. Dec. 1529, nachdem der Capellan Hildebrandt in der Jacobikirche seine Predigt geendigt hatte und mit den Fürbitten für die Verstorbenen beschäftigt war, stimmten unerwartet zwei Knaben den von Luther verfaßten Gesang: »Ach Gott vom Himmel sieh darein« ꝛc. an; sogleich sang die ganze Gemeinde so anhaltend und kräftig mit, daß der Geistliche die Kanzel verlassen mußte. — Unter solchen Begebenheiten brach der Morgen des 10. Decembers herein, für den der Rath die Bürgerschaft zusammenberufen hatte. In den Straßen und besonders auf dem Markte lärmte und wogte das Volk, neugierig, welchen Ausgang die Sache nehmen würde. Die Wortführer der Bürgerschaft gingen aufs Rathhaus, und wiederholten, daß nur unter der Bedingung, wenn die beiden verwiesenen luth. Prediger zurückberufen würden, die Bürgerschaft die Abgaben bewillige. Davon wollte der Rath nichts hören, und der zunehmende Lärm und das Geschrei auf dem Markte ließ das Aeußerste besorgen. Dennoch währte die Unterhandlung bis Abends 5 Uhr fort. Da bewilligte endlich der Rath die Zurückberufung der beiden vertriebenen Geistlichen. Am 7. Jan. 1530 wurden Wilms und Wallhoff als Prediger angenommen; und am 16ten hielten sie unter gewaltigem Zulauf ihre erste Predigt über das Evangelium von der Hochzeit zu Kanaan. Die kath. Pfaffen wollten sich darüber durchaus nicht zufrieden geben und eiferten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen gegen die Ketzer. — Wallhoff und Wilms konnten sich in ihrem Eifer für das Lutherthum eben so wenig mäßigen. Auch blieb es nicht unbemerkt, daß der Rath die kath. Geistlichen bei jeder Gelegenheit begünstigte. So vergingen einige Monate. Man sah aber

Digitized by Google

deutlich, daß evang. Predigten und kath. Gebräuche unmöglich friedlich neben einander bestehen konnten. Da erschien der 29. Juni, und mit ihm die Aufhebung der kath. Kirche in unsrer Vaterstadt.

Am gedachten Tage nämlich sah das Volk zu seinem nicht geringen Erstaunen, von der Schandglocke über der Wage, einen langen Streifen rothen Tuches herabhängen. Der neugierige Haufe wuchs von Minute zu Minute. Bald verbreitete sich das Gerede, das Zeichen deute auf nichts Geringeres, als auf den blutigen Untergang aller Lutherisch-Gesinnten. Auch die 64ziger, welche das Spiel gekartet hatten, fanden sich ein; und obgleich außer ihnen nur Handwerksburschen, Bootsleute und die Hefe des Volks zusammengelaufen waren, so hinderte dies doch den Schiffer J. Möller nicht, die Faulhökerbank zu besteigen und in derben Worten die augenscheinliche Gefahr zu schildern, in welcher die Ausschußbürger und mit ihnen alle Anhänger des Lutherthums schwebten. Das Volk freute sich, daß es nun auch eine Rolle zu spielen bekam, lärmte und tobte, so arg die 64ziger es nur immer haben wollten, und begehrte nicht nur mit Ungestüm die Abschaffung alles dessen, was noch an das Papstthum erinnern konnte, sondern verlangte auch, die Bürger sollten die Wachen beziehen und dem Rathe die Schlüssel der Stadt abfordern. Ja, es vergaß sich in seiner Ungebundenheit und in seinen Drohungen so weit, daß es den Verständigeren unter den Ausschußbürgern nur mit Mühe gelang, für die Sicherheit der Rathspersonen zu sorgen und einer gänzlichen Zügellosigkeit vorzubeugen. Nur die augenscheinliche Gefahr, in welche der Rath sich durch die Bewegungen des Volks gesetzt sah, veranlaßte ihn, am 30. Juni zu erklären: Die Gebräuche der katholischen Kirche sollten — den Dom ausgenommen, worüber der Rath nicht zu gebieten habe — für immer in allen Kirchen abgeschafft sein. Schon am nächsten Sonntage, als sich während des Hochamtes mehre Volkshaufen — wohl eben nicht in der friedlichsten Absicht — dem Domplatze näherten, verließen die eingeschüchterten

Digitized by Google

Priester auch hier ihre Altäre, um nie wieder zu ihnen zurück zu kehren.

Um nun in unsrer Vaterstadt den luth. Gottesdienst in bestimmte Formen zu bringen, erschien auf Ansuchen des Raths und der Bürgerschaft am 28. Oct. dess. Jahres, Doctor J. Bugenhagen in Lübeck und hielt am 30. dess. Monats seine erste Predigt in der Marienkirche. — Das Burg- und St. Annen-Kloster wurden zu Armen- und Krankenhäusern eingerichtet; das Johanniskloster aber ward in ein luth. Stift verwandelt, mit der Bestimmung, daß die frühere Einrichtung einer Mädchenschule, auch jetzt unter den veränderten Verhältnissen, beibehalten werden sollte *); welcher Verordnung die Jungfrauen jedoch nur bis um das Jahr 1664 Folge leisteten, wo sie die Schule, als ihnen nicht länger angemessen, eigenmächtig aufgaben **). Das Catharinen-Kloster wurde in eine Schul-Anstalt verwandelt. — Nachdem Bugenhagen für Lübeck eine Kirchenordnung geschrieben hatte, verließ dieser große Reformator, unter den Segenswünschen aller Lübecker, unsre Vaterstadt (1531).

*) Der Umstand, daß diese Stiftung, wie aus der alten Ordnung von 1667 erwiesen wurde, als Lehr-Anstalt anzusehen sei, rettete sie zur Zeit der franz. Occupation von der gänzlichen Einziehung und Auflösung, die ihr als Kloster drohete.

**) Noch jetzt besitzt dieses Kloster folgende Dörfer:
1) im Stadtgebiete: Blankensee, Beidendorf, Dummersdorf, Herrenwyk, Kükniz, Pöppendorf, Rönnau, Schattin, Siems, Teutendorf (halb), Utecht, Waldhausen, Wulfsdorf;
2) im Holsteinischen: Bentfeld, Böbse, Dazendorf, Heringsdorf, Kaköl, Kembs, Klözin, Küsekesdorf, Rollin (halb), Schwochel und Sülsdorf. (Eine ausführlichere Beschreibung findet man in Dittmers Geschichte und Verfassung des St. Johannis-Jungfrauen-Klosters, 1825.)

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von der Reformation bis auf unsere Zeit.

Zeitraum: 1530—1834.

„Verblendet ist das Volk, ein Wahn betäubt es,
Doch dieser Taumel wird vorübergehn.“

Mit Wehmuth schaut der Beobachter in die Vergangenheit, wenn er in den Chroniken die Schilderungen der Jahre 1531—36 lieset; wenn er das brausende Volk sich denkt in den lebendigen Straßen; wenn er sich dessen rege Theilnahme vergegenwärtigt; wenn er die hallenden Gewölbe, die himmelanstrebenden Pfeiler, die weiten Kreuzgänge der Kirche unsrer lieben Frauen (Marienkirche) schaut, die damals kaum genügte, die begeisterte Menge zu fassen. War auch nur ein Mann der Hebel dieses allgemeinen Webens und Treibens, wer möchte sich dennoch durch Vorhalten den Genuß des bewegten Lebens der Altvordern verkümmern? Deckt sie doch Alle das friedliche Grab; schlummern sie doch Alle den tiefen Schlaf, den nicht Sorge noch Kummer mehr trübt! Auf ihren Hügeln wächst dunkles Moos; ihre Särge sind in Staub zerfallen; ihre Wappenschilder verschwunden; ihre Geschlechter erloschen. Die Enkel stehen auf den modernden Gebeinen der Vorfahren und sollen nicht tadelnd die heilige Asche entweihen!

Durch die langwierigen schwed. und dänischen Kriege, die von den Lübeckern im Anfange des 16. Jahrhunderts geführt

Digitized by Google

wurden, waren die Geldkräfte unsrer Vaterstadt so sehr erschöpft, daß der Rath sich gezwungen sah, eine außerordentliche Abgabe auszuschreiben. Schon im J. 1528 war diese Geldangelegenheit zwischen dem Senat und der Bürgerschaft verhandelt, aber wegen Spannung zwischen beiden Theilen liegen geblieben. 1529 knüpfte der Rath diese Unterhandlung wieder an. Die Bürgerschaft wählte aus ihrer Mitte 64 Bürger für die weitern Verhandlungen; diese verlangten nähern Aufschluß über den Zweck und die Verwendung der Gelder und gaben bald eben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie an den Staatsgeschäften unmittelbar Theil zu nehmen wünschten. Ein solches zudringliches Verfahren war den beiden ältesten Bürgermeistern, Nic. Brömbse und Herm. Plönies, so sehr zuwider, daß sie heimlich die Stadt verließen, 1531. Kaum war ihre Flucht in Lübeck bekannt, so wurden von den Bürgern die Thore besetzt, der Rath dringend zusammenberufen, und die Ausschußbürger — geführt von dem Kaufmann Jürgen Wollenweber — verlangten die Ursache der so heimlichen wie schleunigen Flucht zu wissen. Und da der Rath versicherte, hierüber keine genügende Auskunft geben zu können, so belegten die Bürger denselben mit einem 3tägigen Arrest. Nach dieser Frist wurden die Rathsherren zwar wieder befreit, ihnen aber 9 Mitglieder — aus den Ausschußbürgern gewählt — zur Seite gegeben, damit der Rath aus 24 Personen — nach der Einrichtung Heinr. d. Löwen — bestehe. Doch damit begnügte man sich noch nicht. Im J. 1533 mußte der ganze alte Rath abdanken*). Unter den Neuerwählten war der vorhin genannte Jürgen Wollenweber, der nicht lange darauf zur Bürgermeisterwürde erhoben und von seinen Collegen mit neidischen Augen betrachtet wurde. Sehnlichst suchten sie, von Eifersucht getrieben, einen Grund herbei, um den Gefährlichen stürzen zu können. Endlich glaubten sie diesen Anlaß gefunden zu haben. Am 26. Februar 1534 ward zu Hamburg ein

*) Während dieser Unruhen wurde die Kaufleute-Wasserkunst angelegt.

Digitized by Google

Congreß gehalten, der beabsichtigte, die seit 1531 ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen Lübeck und Holland zu schlichten. Wollenweber, der nichts weniger als den Frieden mit den Holländern wünschte — den Congreß aber nicht hatte hintertreiben können — zog am gedachten Tage mit dem Senator Hans v. Elpen, unter einer Bedeckung von 60 geharnischten Reitern, mit fliegenden Fahnen in Hamburg ein, Trompeten und Schalmeien vor sich herblasen lassend. Dieser ungewöhnliche Aufzug mißfiel allgemein, und gab dem holst. Adel Veranlassung, sich beleidigender Ausdrücke zu bedienen. Das war es gerade, was Wollenweber suchte. Kaum waren ihm diese Aeußerungen zu Ohren gekommen, so verließ er eiligst Hamburg. Die übrigen lüb. Gesandten hatten keine Vollmacht, und so wurde der Congreß zerschlagen. Auf diesen Vorfall gründeten Wollenwebers Feinde ihre Anklage. Aber wie wenig kannten sie den kühnen Mann! Kaum hatte der Bürgermeister den Anschlag seiner feindlichen Collegen erfahren, als auch sein Entschluß gefaßt und ausgeführt war. Er ließ ein Schreiben, ohne Namens-Unterschrift, in der Stadt umhergehen, worin die Bürgerschaft aufmerksam gemacht wurde, daß viele Rathsmitglieder noch der katholischen Religion ergeben wären und das Lutherthum zu verdrängen suchten. Dieses Schreiben ging von Hand zu Hand, wurde gelesen und wieder gelesen, und bald ließ sich auf den Straßen das bekannte Lied Luthers, der Schrecken aller Katholiken, das Signal zu früheren Unruhen: »Ach Gott vom Himmel sieh darein« ꝛc. laut und vielstimmig vernehmen. Am andern Tage entfloh schon ein Theil von Wollenwebers Feinden, die nicht zum Rathe gehörten, aus der Stadt; andere wurden von dem erbitterten Volke ergriffen und in's Gefängniß geschleppt. Die Feinde Wollenwebers im Rathe wurden abgesetzt, und der kühne Mann hatte errungen, was er wünschte: die Alleinherrschaft.

Krieg war Wollenwebers Losung. Er übertrug die Feldherrnstelle seinem Freunde Marcus Meier. Dieser kühne,

Digitized by Google

kräftige Mann war aus Hamburg gebürtig und hatte das Schmiede-Handwerk erlernt. Allein diese Beschäftigung sagte seinem nach Thaten dürstenden Geiste nicht zu; er trat in lüb. Dienste und zeichnete sich bald durch Muth und Tapferkeit so sehr aus, daß Wollenweber seine Aufmerksamkeit auf ihn richtete. Sehr bald entstand zwischen diesen beiden Männern eine enge Freundschaft. — Lübecks Straßen hallten wieder von kriegerischem Lärmen. Wollenweber, nachdem er sich des Beistandes des Grafen v. Oldenburg, Christoph, versichert hatte, machte dem versammelten Rath die Kriegserklärung gegen Dänemark bekannt. Einige erfahrne Rathsherren schüttelten bedenklich die Köpfe, da sie einsahen, daß Lübecks Mittel diesen Entwürfen keineswegs gewachsen wären; allein der Einzige, der es wagte, laut dagegen zu sprechen — Lambert v. Dahlen nennt die Chronik den muthigen Mann — wäre fast ein Opfer seines Muthes geworden. Die lübeckische Flotte, mit den Truppen des Grafen Christoph bemannt, stach in See; das Glück war ihm günstig, er eroberte nach und nach einen großen Theil Dänemarks. Marcus Meier fiel mit seinen Soldaten in Holstein ein; aber trotz Meiers verzweifelnder Tapferkeit und der kühnen Streitbarkeit der Bürger, schlossen die Holsteiner Lübeck durch eine Belagerung ein, steckten Travemünde in Brand, und verheerten durch Feuer und Schwert das lüb. Gebiet. Lübecks Lage wurde von Tage zu Tage bedenklicher; man äußerte sich hin und wieder öffentlich gegen Wollenweber, daß er die Stadt ohne Ursache in Krieg verwickelt habe — endlich ward das Mißvergnügen fast allgemein. Doch kaum war der Friede — am 18. Nov. 1534 — mit Holstein geschlossen und unter Trompetenschall in allen Straßen verkündet, so ging M. Meier mit drei Fahnen frischen Volks nach Dänemark ab, um sich dem Grafen Christoph anzuschließen. Allein seine Plane gingen nicht in Erfüllung. Sich allein überlassen — denn Hülfstruppen wurden ihm nicht mehr geschickt — kämpfte er zwar tapfer und kühn, ward aber endlich gefangen genommen, und in Ketten nach

Digitized by Google

Helsingör geführt, wo er am 17. Juni 1536 enthauptet wurde. So endete M. Meier, ein Mann von kühner Entschlossenheit und regem Geiste, dem es gelungen war, sich von einer niedrigen Stufe zu den höchsten Würden emporzuschwingen; allein, rastlos immer weiter strebend, fiel er der ungezügelten Ehrsucht zum Opfer.

Doch der Krieg in Dänemark nahm eine andere Gestalt an. Die dänische Regierung wandte sich in einer Bittschrift, worin die Vorgänge in Lübeck und die Noth des eigenen Landes geschildert waren, an den römischen Kaiser Carl V. Sie verfehlte ihren Zweck nicht. Lübeck erhielt von Carl ein Schreiben (1535), worin der Stadt befohlen wurde, binnen 6 Wochen und 3 Tagen alle Neuerungen aufzuheben, und Alles wieder auf den frühern Fuß herzustellen. Wollenweber war um diese Zeit gerade abwesend und als er kam — war schon der alte Rath wieder eingesetzt. Unerschüttert, wie der Fels, an dem die Woge, ungestüm brandend, sich bricht, so stand Wollenweber in der tobenden Versammlung. Hier galt keine Rechtfertigung — das fühlte der große Mann wohl; daher sprach er nur einige kraftvolle Worte, legte die Bürgermeisterwürde nieder und ging als Privatmann nach Hause. Mit seinem Falle war für Lübeck der dänische Krieg beendet, 1536. — Doch Wollenwebers geschäftigem, nach Thaten dürstenden Geiste ward die Ruhe bald zuwider; er zog mit 6000 Söldlingen nach Dänemark, ward aber von dem Erzbischofe von Bremen ergriffen und dem Herzog Heinrich von Braunschweig ausgeliefert. Dieser ließ durch die grausamsten Martern ein Geständniß über Verbrechen von ihm erpressen, die wohl schwerlich je in des kühnen Mannes Seele gekommen sind*). Denn kaum von der Folterbank abgelöset, widerrief Wollenweber Alles, was er ausgesagt. Aber umsonst! Sein Todesurtheil ward gefällt. Am

*) Das Original des Bekenntnisses, in Folge dessen Wollenweber hingerichtet wurde, s. Lüb. Blätter, Jahrg. 1827, № 31.

Digitized by Google

24. Septbr. 1537 ward er zu Wolfenbüttel enthauptet. Dies war das Schicksal eines der größten Männer, welche die lüb. Geschichte aufzuweisen hat, dessen Leben so viel Geheimnißvolles und Räthselhaftes in sich schließt. Nichts wissen wir von der Herkunft, nichts von den Eltern, von der Jugendbildung des merkwürdigen Mannes. Ja, selbst räthselhaft bleibt sein Ende. Von dem Erzbischof von Bremen — den Wollenweber nie beleidigte — gefangen genommen, an den Herzog von Braunschweig — der keinen andern Grund ihn zu hassen hatte, als den, daß Wollenweber Protestant war — ausgeliefert, wird er zu Wolfenbüttel enthauptet. Schon diese Betrachtungen machen es nicht unwahrscheinlich, daß man eben nicht auf dem rechtlichsten Wege gegen Wollenweber verfuhr. Einstimmig nennen ihn unsere Chronisten — Becker ausgenommen — einen Empörer und Verbrecher. Aber warum? Wollenweber ist freilich zu tadeln, daß er Lübecks und besonders des Hanseatischen Bundes Macht überschätzte; aber eben so sehr trifft die Städte der Vorwurf, sich feige zurückgezogen zu haben, als es auf kräftige Unterstützung ankam. So fiel die ganze Last auf Lübeck, welches, ihr nicht gewachsen, darunter erlag. Hätte Wollenweber ein Jahrhundert früher gelebt, so möchte sich das Urtheil der Chronisten anders gestaltet haben. Doch der Verkannte schlummert beinahe schon 3 Jahrhunderte im dunkeln Schooß der Erde. Ruhe seiner Asche!

Nach diesen unruhigen Jahren erfreute sich unsere Vaterstadt — kleine Reibungen ausgenommen — eines beinahe dreißigjährigen Friedens. Aber andere Uebel suchten die Stadt heim. Im J. 1546, das uns zugleich an den Wohlthätigkeitssinn unsrer Vorfahren erinnert, war in Lübeck ein so großer Kornmangel, daß schon von Morgens 3 Uhr an die Backhäuser von Hunderten belagert wurden, von denen nicht der zehnte Theil befriedigt werden konnte. Auf dem Lande machte man Brot aus Birkenrinde. Viele Einwohner unsrer Stadt starben eines schmählichen Hungertodes; vater- und mutterlose Waisen liefen

schreiend

Digitized by Google

schreiend nach Brot umher; Morgens fand man Viele todt auf den Straßen. Da nahmen Lübecks Bürger sich der Armen an, und gründeten in der Mühlenstraße ein Waisenhaus, welches 1810 nach dem Domskirchhofe verlegt wurde. Aber durch den Genuß der ungesunden Nahrung entstand zwei Jahre später, eine Pest, woran von Pfingsten bis Martini mehr denn 16,000 Menschen starben. — Streitigkeiten wegen des Sachsenwaldes 1549.

Der Unfriede zwischen Dänemark und Schweden, welcher seit 1541 begann, führte 1563 zwischen diesen beiden Reichen einen Krieg herbei, in den auch Lübeck verwickelt wurde, und sich zu diesem Ende mit Dänemark verband. Ursache des Krieges, von Lübecks Seite: Schweden suchte auf alle mögliche Weise den lüb. Handel zu schmälern. — Lübeck bemühte sich, den schwed. König wieder zu gewinnen; aber vergeblich. Und als auch die Hoffnung der Lübecker bei Gustav's Nachfolger fehl schlug, wollten sie zum letzten Male mit den Waffen ihre Rechte vertheidigen und dann auf immer vom Kriegsschauplatze abtreten. Lübeck erklärte demnach 1563 (am 9. Juni) — beinahe 2 Monate später geschah von Dänemark ein Gleiches — Schweden den Krieg. Spöttisch erwiderte der Schwede: Könige könnten Königen, Bürger nur ihres Gleichen den Krieg erklären. Die Scharte mußte ausgewetzt werden! Die lüb. Flotte vereinigte sich mit der dänischen und griff die schwedische an, ohne jedoch besondern Vortheil zu gewinnen; die dänischen Landtruppen, verstärkt durch polnische Krieger, fochten tapfer und glücklich. Eine zweite Seeschlacht war glorreicher; drei Tage währte das Kämpfen, endlich erklärte sich der Sieg für die Verbündeten. Das schwedische Admiralschiff wurde geentert und von den Dänen und Lübeckern in Besitz genommen; jedoch durch Unvorsichtigkeit eines lüb. Soldaten soll das ganze Fahrzeug mit aller Mannschaft in die Luft gesprengt worden sein. Trotz dieser Verlüste stellte Schweden den Kampf nicht ein, sondern suchte durch Kaperei so viel möglich den Verbündeten zu schaden. Abermals liefen 2 lüb. Flotten aus, die aber

Digitized by Google

eben nicht glücklicher waren. So vergingen die Jahre 1566 und 67, ohne daß die Verbündeten einigen Vortheil erkämpft hätten*). Da ward der wahnsinnige König Erich vom schwed. Thron gestoßen (1568), und der neue König Johann machte Friede (1570); ein freier Handel auf Schweden wurde den Lübeckern abermals versprochen. Als die lüb. Gesandten die Friedensbotschaft nach Lübeck brachten (1571), wurden auf den Wällen die Kanonen gelöf't, mit den Glocken geläutet und in allen Kirchen ein Dankfest gefeiert. Ein sichrer Beweis, wie sehr Lübecks Bürger sich nach Frieden sehnten. Dieser 8jährige Krieg soll Lübeck gegen 600,000 *m*℔ gekostet, und der Gesammt-Schade

) Hier muß ich eines Admiralschiffs der Lübecker erwähnen, das 1566 auf Privatkosten erbaut wurde. Dieses Schiff, der große Adler getauft, kostete nach gänzlicher Beendigung 37,500 ℔ Lüb. und war 109 Ellen lang und 26 Ellen breit; der hintere Theil war 14 Klafter hoch. Es konnte an Ladung 900—1000 Last — die Last von 18 Tonnen — mit sich führen. In der Mitte befand sich ein Kranz, mit welchem das grobe Geschütz und die Anker regiert wurden. Das Schiff enthielt 7 Mastkörbe, und der größte Mastbaum war 60 Ellen lang und hatte 6 Ellen im Umfange; die Stange an diesem Mast war 30 Ellen und der große Raa, an welchem das Segel befestigt wurde, 59 Ellen lang; das Segel selbst hatte eine Breite von 57 Ellen. Der größte Anker wog 4781 ℔; der zweite 4760 ℔, und die übrigen 3920 ℔, 3640 ℔ und 3360 ℔. Durch den Ring des großen Ankers konnte man gemächlich eine hamb. Biertonne stecken. Zu diesen Ankern war, statt des Taues, eine große eiserne Kette vorhanden. Das eiserne Geschmiede zu diesem Schiffe hatte 8600 ℔ Lüb. und das Kabelgarn zu allen Tauen 1000 ℔ Lüb. gekostet. Das größte Boot trug allein 10 Last Fracht. In dem großen kupfernen Kessel konnte ½ Last Fleisch zur Zeit gekocht werden. Das Geschütz des Schiffes bestand in 8 ganzen und 6 halben 20pfündigen Carthaunen, 26 Feldschlangen, von 9—10 ℔ Eisen, ohne die kleinern Stücke. An Munition enthielt dasselbe 10 Last Pulver, 1 Last Schroot, 6000 eiserne, 1000 steinerne und 3000 Feuer- und Ketten-Kugeln. Die ganze Besatzung, unter welcher sich 120 Constabler, 400 Matrosen und 500 Soldaten befanden, belief sich auf 1200 Mann). Eine Abbildung dieses großen Schiffes und des Boots, desgleichen früher nie die Ostsee befahren, findet sich noch gegenwärtig auf der Schiffergesellschaft. (Willebrandt liefert in der „Vorbereitung zur Hanseischen Chronik“ S. 29. ebenfalls eine Beschreibung dieses Schiffs, die aber von der Vorstehenden mitunter abweicht).

*) S. Erholungen, Jahrg. 1821, Nr. 25.

Digitized by Google

sich 8 Mill. ℳ Lüb. belaufen haben. Es war mehr verloren als gewonnen.

Niederländische Flüchtlinge, vom Herzog Alba vertrieben, suchten vergebens Schutz in unsrer Vaterstadt (1568). — Im J. 1573 entstanden zwischen Lübeck und dem Herzoge Adolf von Holstein Streitigkeiten wegen Mölln, die 1580 in einen förmlichen Proceß ausarteten, der erst 1747 zum Nachtheile Lübecks endete: Mölln wurde an Holstein abgetreten. — Auch waren 1576 die funfzig Jahre um, in denen unsere Vaterstadt die Herrschaft über Bornholm gehabt hatte*). Die Anekdote, als hätte ein lüb. Bürgermeister für die Ehre, mit der Königinn von Dänemark getanzt zu haben, dies Eiland abgetreten, ist zu bekannt, aber auch eben so ungegründet. Die Veranlassung zu dieser Behauptung gab Folgendes: Es befand sich auf unserm Rathhause ein silberner Becher, der die Inschrift hatte: »Dar danzt Bornholm hen«; diese Worte sollten aber an den ehemaligen Besitzer dieser Insel erinnern. — Lübeck zahlte 52000 ℔ Türkensteuer (1576); jeder Bemittelte mußte 1 ℔, Kinder 6 ß bis 1 ℳ, Dienstboten 6 ß, und arme Leute 3 ß erlegen. — Die Musterung von 1580 giebt uns eine Uebersicht von der damaligen Volkszahl Lübecks; man zählte 50—60,000 waffenfähige Männer; in allem 200,000 Seelen. Diese ansehnliche Volkszahl lockte denn auch wohl 1581 die Werber in unsere Stadt, wodurch nicht wenig Unruhen entstanden. (Auch wurden in diesem Jahre, die in dem unruhigen J. 1531 von dem erbitterten Volk zerstörten Häuser der Zirkelgesellschaft und der Kaufleute-Compagnie wieder hergestellt.)

Mit der lüb. Handelsfreiheit auf Schweden sah es aber mißlich aus: schwedische Kaper trieben ihr Rauben ununterbrochen fort und beeinträchtigten dadurch den Handel nicht wenig, und obgleich Lübeck und andere Hansestädte auf dem Reichstage

*) Aus Dankbarkeit für die siegreiche Hülfe, welche die Lübecker Friedrich I. zu Eroberung Copenhagens leisteten, erhielt Lübeck 1526 den Besitz Bornholms auf 50 Jahre. (Ziet „Ansichten der fr. Stadt Lübeck".)

Digitized by Google

zu Augsburg (1582) Klagen deshalb wider Schweden, wie auch gegen Dänemark wegen der beschwerlichen Zölle laut werden ließen, so änderte dies die Sache doch nicht. Dänemark ließ sogar für Lübeck den Salzzoll verdoppeln. Darum ward 1584 in unserer Vaterstadt ein Hansatag gehalten, um sich über diese Angelegenheiten mit einander zu besprechen. Aber — wohl nicht unerwartet*) — erklärten mehre Städte, daß sie die Beisteuer nicht mehr erzwingen könnten, und gesonnen wären, aus dem Bunde zu treten; eine Milderung der Abgaben erhielt jedoch dieses Mal noch den Hansabund. — Fehde zwischen Lübeck und Franz II., Herzog von Sachsen-Lauenburg, die erst 1610 endete. —

Bürgerliche Unruhen 1598. Ursache: außerordentliche Abgaben und Aenderung des Bürger-Eides. Wortführer der Bürger: Doctor Reiser. Die Streitigkeiten endeten dadurch, daß der Senat die alte Eidformel: »Einem Erb. Rath und dieser Stadt treu, hold und gehorsam zu sein«, beibehielt. (1600.) — Mit dem Anfange des 17. Jahrh. entstanden in unserer Stadt Verbesserungen im Schulwesen, in den öffentlichen Einkünften ꝛc.; auch wurde die Hochzeitordnung erneuert und eine Ordnung bei Leichenbegängnissen festgesetzt u. dgl. — Den Zweck der Gesandtschaftsreise nach Rußland (1603) und die nach Spanien (1606) findet man ausführlich bei Becker Th. II. S. 295 ff. beschrieben. — Vergeblicher Versuch des Herz. Christian v. Lüneburg auf das Amt Bergedorf (1620), welches Lübeck und Hamburg noch gegenwärtig seit 1420 besitzt. —

Die Unruhen des 30jähr. Krieges äußerten sich auch bald bei uns: Mannsfeldsche Völker bezogen 1626 im Lüb. Gebiet ihre Winterquartiere. Aber unsere Vorfahren fühlten innere Kraft, diesem ohnehin flüchtigen Feind gewachsen zu sein, um ihre Rechte

*) Schon 1579 hatten einige Mitglieder durch ihre Laßheit deutlich zu erkennen gegeben, daß es ihnen nicht mehr recht Ernst sei. (Göttingen war sogar ausgetreten.)

Digitized by Google

mit eigener Hand verfechten zu können. An der Spitze der Lüb. Truppen zog der Rathsherr Thomas v. Wickede aus und verjagte die zudringlichen Gäste. Da jetzt Alles eine so kriegerische Gestalt annahm, so suchten die Lübecker Ritzerau und Behlendorf in Vertheidigungsstand zu setzen und Travemünde zu befestigen. *) Aber trotz dieser Vorsichtsmaßregeln konnte Lübeck es nicht verhindern, daß 1627 Tillysche Truppen und darauf Wallensteinische, das Lüb. Gebiet verheerten und viele Menschen dadurch an den Bettelstab brachten. Als aber beide furchtbare Männer (Tilly und Wallenstein) Schiffe von Lübeck forderten, suchte die Stadt solches dadurch abzulehnen, daß sie sich erst mit den anderen Hansestädten desfalls besprechen müsse. Nun versuchte der Kaiser Ferdinand II. durch List die Hansen auf seine Seite zu bringen; die Wachsamkeit des Königs Christian IV. von Dänemark verhinderte es. Dieser jugendlich thatkräftige König schickte den Hansestädten einige aufgefangene Briefe, in welchem Ferdinand seinem General Tilly befahl, sich der Städte: Lübeck, Hamburg, Bremen und Stade zu bemächtigen. Dies war Grund genug, daß Lübeck aufmerksamer auf den Kaiser wurde, und 1628 alle Hansestädte zusammen berufen ließ, um mit ihnen über diese Angelegenheit sich zu besprechen. Und obgleich Beide, Ferdinand und Christian, einzeln sich bemühten, die Städte für sich zu gewinnen, so wußten solche sich nur dadurch aus der Noth zu helfen, daß sie um eine 6wöchentliche Bedenkzeit nachsuchten, um die Sache reiflich mit einander überlegen zu können. Als aber Christian bemerkte, daß die Hansestädte den kaiserl. Truppen in Holstein Lebensmittel zuführten, verbot er ihnen, bei Verlust ihres Handels auf Dänemark, solche Zufuhr. Abermals drängte Wal-

*) Travemünde ward wohl eigentlich aus dem Grunde in bessern Zustand gesetzt, weil ein Jahr vorher (1625) dies Städtchen bei einem Nordost-Winde ganz unter Wasser gestanden hatte. Selbst in Lübeck war die Wassersnoth sehr groß gewesen. Am blauen Thurm ist die Höhe des damaligen Wasserstandes durch einen Felsenstein angegeben.

Digitized by Google

lenstein die Lübecker, ihm Schiffe zu schicken, und da solches nicht geschah, wollte er mit Gewalt erzwingen, was ihm gutwillig verweigert ward: er sperrte die Stecknitz. Lübeck war in der größten Unentschlossenheit — da näherte sich der Krieg zwischen dem Kaiser und Dänemark seiner Endschaft. Im Jahre 1629 (12. Mai) ward der Friede zu Lübeck unterzeichnet. In allen Straßen wurde diese Botschaft öffentlich bekannt gemacht; von allen Thürmen wurde mit Trompeten geblasen und in allen Kirchen ein Dankfest gehalten.

Unangenehm ist es, hier der Auflösung des großen Hansabundes gedenken zu müssen, der beinahe 400 Jahre bestanden hat. Die Zeit, die immer vorwärts schreitet, setzte auch der Macht der Hansa ein Ziel! Was sich geräuschlos aus Kleinem gebildet hatte, lösete sich eben so still und allmählich wieder auf. Volle Einigkeit hatte nie im Bunde geherrscht. Nach und nach hatte der Vortheil der einzelnen Städte sie gegen das Ganze lauer gemacht; andere hatten, durch benachbarte Fürsten unterjocht, ihre eigene freie Verwaltung verloren; Auswärtige bedurften der Städte nicht länger; die Reichthümer flossen sparsam durch den Handel herbei; die Geldvorräthe waren erschöpft; der eigene Muth war nicht mehr der alte: das große Gebäude zerfiel in sich selbst. *) Die Trennung geschah im Jahr 1630 zu Lübeck, wo der letzte Hansatag im Februar gehalten wurde. Um aber aus den Trümmern das Mögliche zu retten, schlossen die drei Schwesterstädte Lübeck, Hamburg und Bremen sich enger zusammen, und prangen noch jetzt als freie Städte im deutschen Vaterlande.

Des oben erwähnten Friedens durfte sich Lübeck nur zwei Jahre erfreuen. 1631 entbrannte aufs Neue die Kriegsfackel in der Nähe unserer Stadt. Pappenheim hatte Ratzeburg erobert und Lübeck mußte Rache fürchten, weil es die geächteten, aus ihren Ländern entwichenen Herzoge von Mecklenburg seit

*) Zietz „Ansichten der fr. Stadt Lübeck.“

Digitized by Google

1627 beherbergte. Zum Glück erschien Gustav Adolf auf deutschem Boden und die kaiserl. Heere mußten sich gegen diesen großen Helden wenden, der ihnen bald zeigte, was persönliche und moralische Kraft vermag, im Gegensatz von bloß physischer und politischer Stärke. Lübeck verband sich mit diesen Normännern, stellte Truppen zu Fuß und zu Pferde und verpflichtete sich noch überdies, dem Schwedenkönige 36,000 ℔ zu zahlen (1632) *). Die offene Feldschlacht bei Lützen (16. Nov.), in der die Schweden ihren großen König verloren, entfernte das kaiserliche Heer vollends aus der Umgegend Lübecks und zog es weiter ins südl. Deutschland hinein. Endlich wurde zwar abermals unsere Vaterstadt zum Ort der Aussöhnung bestimmt, doch ohne Erfolg (1636); selbst Dänemarks Vermittlung war bei diesem Friedens-Congreß, wie auch bei einem zweiten Versuch (1639), vergeblich. Im Gegentheil suchten die Schweden Christians Einmischung aus Deutschland gänzlich zu entfernen. Dem zufolge drangen sie unter ihrem großen Feldherrn Torstensohn ins holst. und bischöfl. Gebiet, trieben die Dänen in raschem Siegeslauf zu Paaren, und brachten neue Gefahr (1643). Außerdem lagerten sich 1644 im Riesebusch bei Schwartau gegen 4000 Mann Gesindel — ein Uebel des Krieges — und raubten und plünderten, bis die Schweden die Frechen daraus verjagten. Zum Glück für Lübeck zog sich der Krieg wieder nach Baiern hin und der Friede zu Brömsebrö (1645), in welchen die Hansestädte mit eingeschlossen waren, hob jede weitere Besorgniß auf. Der Westphälische Friede (1648) brachte endlich die langersehnte Ruhe und sicherte unsrer Vaterstadt ihre Selbstständigkeit, ungestörte Religionsübung, den Besitz der geistlichen Güter und Freiheit des Handels. Es war aber theuer erkauft! — Doch ungeachtet aller Vorsicht konnte Lübeck neue Besorgnisse von Außen her

*) In dems. Jahre brachen in unsrer Vaterstadt die Unruhen der Bootsleute aus, worüber Näheres in den „Lüb. Blättern, Jahrg. 1827, Nr. 39“ zu lesen ist.

Digitized by Google

nicht abwenden. Die 1657 wieder ausgebrochene Fehde zwischen Dänemark und Schweden ward für unsere Vorfahren eine unruhvolle Zeit. Des Lauenburgischen Herzogs Franz Erdmanns Einfälle in's Stadtgebiet (1658) und die nachherigen Durchzüge und Forderungen des Generals Montecuculi (1660) legten der Stadt schwere Opfer auf *). Und kaum hatte man sich etwas erholt, so drohten neue Unfälle in dem Reichskriege gegen Frankreich und Schweden (1674), als das dänische Heer bei Mölln lagerte. Große Kosten und bedeutender Schaden für den Handel, wegen Unsicherheit in der Ostsee, waren die drückenden Folgen, denen die Friedensschlüsse von 1679 einigermaßen Abhülfe brachten **).

Daß durch alle diese Umstände ungeheure Schulden sich anhäuften, ist nicht zu verwundern. Gesandtschaften, Kriegslasten und Forderungen, Reichssteuern und Geschenke, so wie für eigene Sicherheit verwendete Summen steigerten sie zu einer unerschwinglichen Höhe. Auflagen vermochten kaum das Nöthige herbei zu schaffen und die Bürger zeigten sich überdies schwierig in der Bezahlung ***). Mißtrauen und Unwille konnten nicht ausbleiben, und äußerten sich von allen Seiten durch Klagen und Beschwerden, die selbst vor den Kaiser gebracht wurden. Die Patricier hatten sich ausschließlich die Oberherrschaft in unsrer Vaterstadt angeeignet; diese Vorrechte gründeten sich nicht auf gesetzliche Bestimmungen, sondern nur auf vieljährige Gewohnheiten. Durch heldenmüthige Thaten hatten sie sich früher Ansehn und Ehre zu verschaffen gewußt; gegen das Ende des 16ten Jahrh. aber hatte dieses Ansehn bedeutend abgenommen. Denn nicht mehr so dringend wie sonst bedurfte Lübeck jetzt kriegskundiger

*) 1663 — 67, Streit über die Unmittelbarkeit des St. Johannis-Klosters.

**) S. Zietz Ansichten.

***) Daß der Geldmangel sehr groß war, leuchtet schon daraus ein, daß die Stadt nicht einmal ihre Garnison bezahlen konnte, weshalb am 11. Juni 1678 alle Soldaten auf der Parade das Gewehr streckten; 1691 geschah dasselbe.

Digitized by Google

Rathsherren und Bürgermeister; auch fand es nicht immer noch die kriegerischen Tugenden bei seinen Patriciern. Mit dem Ende der Ritterzeit war auch der ritterliche Geist in unsern Patriciern erloschen *). Nehmen wir noch dazu, daß der Rath damals als ein wirklich getrennter Körper dastand, und aufgehört hatte das zu sein, was er nach der Verordnung Heinrich des Löwen sein sollte: ein aus der Mitte der Bürgerschaft gewählter, nur auf wenige Jahre mit Macht und Ansehen bekleideter Rath: so können wir der Bürger Unwillen nicht mißbilligen. Freilich von einem eben beschriebenen Rathe ließ sich mit Gewißheit erwarten, daß er stets nur das wahre Wohl der Bürgerschaft im Auge haben würde. Jetzt aber war es ein Rath, worin eine Stimme herrschte, weil die Glieder alle durch Verwandtschaft an einander gekettet waren; es war eine gesetzgebende und vollziehende Gewalt in einem Körper, dessen Beschlüsse oft ganz anders ausfielen, als es das Beste der Bürgerschaft erheischte. Daher konnten die Bürger nicht schweigen, ja sie mußten auftreten gegen die Obrigkeit, wenn ihnen das Wohl

*) Zwar wurden noch im 16. Jahrhundert Turniere auf unsern öffentlichen Plätzen gehalten und noch sah man alljährlich den sogenannten Roland auf den Markt führen — eine hölzerne Figur, welche in einer Hand eine Scheibe, in der andern einen mit Sand und Kreide gefüllten Beutel hielt. Die Scheibe war das Ziel, welches der Reiter mit der Lanze treffen mußte. War die Scheibe getroffen, so wandte sich die Figur um, und versetzte dem Reiter — wenn er nicht schnell und gewandt vorübersprengte — mit dem Beutel einen bezeichnenden Schlag auf den Rücken. Aber alle diese und andere Uebungen arteten allmählich in bloße Spielereien aus. Es erweckt eben keinen großen Begriff von dem ritterlichen Geiste des 16. Jahrhunderts, daß die Turnierenden ihre ausgehöhlten Lanzen mit friedlichen Thieren, mit Mäusen und Vögeln füllten — wie es unsere Chroniken im Jahre 1544 von Hartmann Türk und Paul Hagenow erzählen — um durch das Brechen dieser Lanzen das Gelächter des männlichen, die Bestürzung des weiblichen Geschlechts zu erregen. Ja, endlich wurden sogar diese Ritterspiele von den niedern Volksklassen parodirt; um Fastnacht 1570 turnierte auf unserm Marktplatze eine Dienstmagd mit einem Schneidergesellen und streckte ihn in den Sand. (Lüb. Blätter.)

Digitized by Google

des Staates etwas galt*). Die Brauer und Handwerker sahen sich in ihrem Gewerbe beeinträchtigt durch die Freiheiten, welche die Patricier, unzufrieden mit den Zollabgaben, auf ihren Landgütern den Unterthanen gestatteten, und die Klagen derselben bei den höchsten Reichsgerichten, reizten die Gemüther noch mehr auf**). Die Adligen, voll Stolz und Rachsucht, glaubten nur dadurch ihre vermeintlichen Rechte zu sichern, daß sie sich gänzlich der Stadtoberherrschaft entzogen, und 1667 der dänischen Regierung unterwarfen. Doch ward die Ruhe in unsrer Vaterstadt einigermaßen wieder hergestellt und die Verwaltung der öffentlichen Gelder geordnet durch den Kassa-Receß (Vergleich, Abschluß) vom 26. Juli 1665, welcher der Obrigkeit alle zuständigen Rechte vorbehielt, aber zugleich 24 Bürger beiordnete; und vier Jahre später gelang es einer kais. Commission alle Streitigkeiten beizulegen und eine feste Ordnung für die Zukunft zu bewirken. Der Bürger-Receß vom 9. Januar 1669***) vereinigte beide Theile und blieb das Grundgesetz unsrer städtischen Verfassung. (S. Becker, Th. III. Beilagen.) Zwar stieß ein Rescript des Kaisers — v. 23. Oct. 1670 — Alles, was in Beziehung auf die Rathswahl zum Nachtheile der Patricier festgesetzt war, wieder um; aber dennoch gelang es ihnen nie wieder, den Gipfel der Macht und des Ansehens zu erklimmen, auf welchem sie so viele Jahrhunderte gestanden. Denn durch die seit 1669 vorgenommenen Rathswahlen, war ihnen im Rathe selbst eine starke Gegenpartei erwachsen, welche einen kräftigen Damm gegen die Patricier und ihre Vorrechte

*) S. Lüb. Blätter, 1827, Nr. 13—21, den werthvollen Aufsatz: „Das Lüb. Patriciat". —

**) Im März 1665 zogen 6—700 Handwerker, welche unwillig darüber waren, daß die Landbegüterten Handwerker auf ihren Höfen hielten, mit Waffen aller Art auf die Landgüter der Patricier und zerschlugen die Braupfannen, Tonnen, Weberstühle ꝛc.

***) Am 19. Jan. dess. J. ward zum Erstenmale nach diesem Vergleich gewählt; die Wahl fiel auf einen tüchtigen Gelehrten und vier Kaufleute.

Digitized by Google

bildete. Kurz, das lüb. Patriciat unterlag dem Zeitgeiſte und den Ereigniſſen der Zeit, wie der Hanſabund.

Zu Anfange des 18. Jahrh. erfreute ſich Lübeck eines gewünſchten Ruheſtandes. Als aber Carl XII. bei Pultawa geſchlagen war, äußerte dieſer nordiſche Krieg ſeinen Einfluß auch auf unſere Vaterſtadt. Die Durchmärſche der däniſchen Völker (1711) wie auch die der Schweden (1712) zwangen die Lübecker, ſich an den Kaiſer zu wenden. Ob nun gleich Carl VI. den Wünſchen unſerer Vorfahren entſprach, und an den niederſächſiſchen Kreis ein Schreiben ſchickte, worin ausdrücklich anbefohlen wurde: die Reichsſtadt Lübeck und deren Gebiet mit Kriegsunruhen zu verſchonen, ſo blieben die Durchmärſche dennoch nicht nach; die Dänen, von den Schweden verfolgt, ſetzten unſere Stadt wie auch deren Landgüter aufs Neue in Unruhe (1713). Auch die in der Nähe Lübecks befindliche ruſſ. Armee, unter General Alexander Menzikow brachte neuen Schrecken. Lübeck mußte ſich dieſe Nordländer mit 4000 ℔ und 500 Dukaten vom Halſe kaufen *). — Doch verlaſſen wir den Kriegsſchauplatz, und wenden uns zu Chriſtian Heinrich Heineken, dem vielbeſprochenen Lübecker Wunderkinde, welches 1721 am 6. Febr. in unſerer Vaterſtadt geboren wurde. Sein Vater, Namens Paul Heineken, war ein Maler, und wohnte in dem Hauſe, welches Carl IV. 1375 bezog, als er Lübeck mit ſeinem Beſuche beehrte; die Mutter des Neugebornen hieß Catharina Eliſabeth und wird von Zeitgenoſſen als eine geſchickte Künſtlerinn gerühmt. Im 10. Monate ſeines Lebens gewann Heinrich Heineken die Sprache und mit ihr den Unterricht. Sein Lehrer war ein ſchleſiſcher Edelmann, Chriſtian v. Schöneich, der im Hauſe des Malers wohnte und ſich mit Privatiſiren beſchäftigte. Was der kleine Heineken in den erſten drei Jahren gelernt hat, überſteigt faſt allen Glauben. Er recitirte bereits die nöthigſten

*) 1716 hatte Lübeck die Ehre, das ruſſ. Kaiſerpaar, Peter und Catharina, in ſeinen Mauern zu ſehen.

Digitized by Google

Glaubenspuncte, sang die üblichsten Kirchengesänge, hatte Fertigkeiten in der Geographie, Genealogie, wußte alle Länder nach ihren Eintheilungen, mit ihren Flüssen und Hauptstädten anzugeben, konnte alle lebenden hohen Häupter in Europa mit ihren Familien ohne Anstoß nennen, besaß Elementar-Kenntnisse in der Geschichte der Juden, Assyrer, Perser, Aegypter, Griechen und Römer, wie auch in der lat. Sprache. Doch damit begnügte man sich noch nicht. Es kamen hinzu die französische Sprache, dänische Geschichte, Astronomie und — Jurisprudenz. Nur im Schreiben wollte der Kleine keine Fortschritte machen: die zarten Finger konnten die Feder nicht führen. Diese übermäßigen Anstrengungen mußten Heinekens Gesundheit untergraben. Denn über Unmäßigkeit des kleinen Gelehrten im Essen und Trinken kann man keine Klage führen. Seine Lebensweise war sehr einfach: er aß, im eigentlichen Sinne, nie, sondern blieb seine ganze Lebensdauer hindurch ein — Säugling. Zwei sehr gefährliche Krankheiten hatte der kleine Geplagte glücklich überstanden; aber dennoch hielt man mit dem Abrichten nicht inne. Kaum war das Examen in der dänischen Geschichte glänzend ausgefallen, so mußte Heineken, unter dem Vorwande frischere Luft zu schöpfen und sich zu stärken, eine Seereise nach Copenhagen machen (1724), wo er mit seinen außerordentlichen Kenntnissen vor dem erstaunten dänischen Hofe dermaßen gefiel, daß dänische Zeitungsschreiber des Lübecker Wunderkindes mit Lob und Erstaunen gedachten. Heinekens Ruf war gegründet und bald stimmte ganz Deutschland in das Lob mit ein. Aber leider war diese Reise auch wahrscheinliche Ursache mit, daß Heineken von Tag zu Tage immer mehr an Körperkraft abnahm und bald darauf dem Tode, als eine mit Gewalt hingeopferte Seele, in die Arme sank. Er brachte sein Alter nur auf 4 Jahre, 4 Monate und 21 Tage *). (Bürgerliche Unruhen, die in einen förm-

*) Ausführlich habe ich dies Wunderkind in der Jugendzeitschrift „Iduna“ im dritten Jahrg. (1833) in den Nrn. 44—47 beschrieben.

Digitized by Google

lichen Rechtsstreit ausarteten und erst nach 20 Jahren beendigt wurden (1762). (S. Becker, Th. III. p. 283 ff.) — Lübeck kauft Crummesse (1758—62). —

Die Spannung, worin fortwährend Dänemark mit Rußland stand, brachte in unsre Nähe dänische Truppen, die nach Mory ihr Hauptquartier verlegten (1762). Lübeck suchte so viel möglich, sich zu sichern: die Stadtwälle wurden ausgebessert und mit Kanonen besetzt; alle Böte und Kähne auf der Trave und Wakenitz wurden nächtlich angeschlossen und die sogenannten Fahnenwachen nahmen ihren Anfang. Und obgleich Lübeck sich sonst leidend verhielt, so wurde dennoch Bergedorf von Dänen besetzt und die lüb. und hamb. Besatzung verdrängt. Selbst in mehre Dörfer um Travemünde und sogar in die nahe vor Lübeck belegenen Dörfer Vorwerk und Trems zogen dänische Truppen. Die Lübecker wurden bald inne, was die Dänen beabsichtigten, und waren um desto wachsamer, konnten es aber dennoch nicht verhindern, daß Travemünde von den Dänen besetzt ward. Die Lübecker beschwerten sich über solche Eingriffe in ihre Rechte, erhielten aber schlechten Trost, und sahen bedenklich ferneren unheilbringenden Tagen entgegen. Doch die Vorsehung wachte, wie immer! Mit dem Tode des russ. Kaisers Peter III. nahm die Sache eine andere Wendung. Der Krieg war, noch ehe er eigentlich begonnen, beendet. Die dänischen Truppen traten ihren Rückmarsch an und die Ruhe in unserer Vaterstadt und deren Umgegend war wieder hergestellt. Ein Dankfest wurde in allen Kirchen gehalten (1763). — Unruhen unter den Handwerkern wegen eines fremden Töpfers, 1763. — Russ. Colonisten 1765 — 66. — Schiffer Thomsen 1783. —

Die hiesige Armen-Anstalt, diese so wohlthätige Einrichtung, wurde im J. 1783 gegründet, bekam aber erst 1812 ihre gegenwärtige Gestalt. Es erhalten durch sie mehr denn 600 Familien Speise. Doch äußert sich ihre Wirksamkeit nicht nur in leiblicher, sondern auch in geistiger Unterstützung durch die beiden von ihr im J. 1827 gegründeten Armenschulen: eine für Knaben,

Digitized by Google

die andere für Mädchen. Eine eben so große Anerkennung verdient mit vollem Rechte die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, welche aus einem 1789 hier gebildeten literarischen Verein hervorging, und sechs Jahre später obrigkeitlich bestätigt wurde. Dieser Gesellschaft verdanken 13 Anstalten ihre Gründung. Ueberhaupt ist der Zweck dieser Privat-Wohlthätigkeit, nicht nur einen gemeinnützigen, thätigen Sinn unter ihren Mitgliedern, sondern auch außer ihrem Kreise, zu befördern*). — Leihhaus errichtet 1789. — Blanchard, 1792. — Unruhige Auftritte in der hiesigen Garnison 1795**). — Der Orden la Trappe 1800. —

Schon das erste Jahr des gegenwärtigen Jahrhunderts gab ein Vorspiel von den Schrecknissen, welche unserer guten Stadt bevorstanden. Um Englands Macht und Willkühr zur See zu bändigen, schlossen Schweden und Rußland die nordische Convention (1800, 16. Dec.), welcher Dänemark im folgenden Jahre beitrat. Doch Pauls Tod veränderte den Plan, und die am 5. April 1801 in Lübeck eingerückten 300 Dänen, mußten schon am 23. Mai die Stadt wieder räumen; jegliche Sperre wurde aufgehoben und ahnungslos sahen Lübecks Bürger einer schönen Zukunft entgegen ***). Der lüb. Handel hob sich merklich und die Reichsfreiheit der Stadt wurde öffentlich — am 25. Febr. 1803 — anerkannt. Das Gebiet wurde abgerundet und die mehrsten, sonst dem Domcapitel gehörenden Gebäude und Landgüter fielen der Stadt zu. Aber nur zu bald hatten sich im Westen unheilbringende Gewitterwolken aufgethürmt, und ehe

*) Das Nähere über diese Gesellschaft s. »Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, 1824.« —

**) Der Haupt-Anführer hieß Wetterich; zwei Andere, die um ihr Leben würfelten, Balhorn und Heisterkamp. Ersterer warf ein, letzterer zwei Augen.

***) Der Wunsch, eine eigene Bade-Anstalt an der Ostsee zu haben, hatte sich schon jahrelang ausgesprochen; 1802 trat er in Wirksamkeit. Gegenwärtig erfreut sich der liebliche Badeort Travemünde vieler Badegäste und mit jedem Jahre vermehrt sich die Einwohner- und Häuser-Zahl daselbst.

Digitized by Google

Lübeck es noch ahnte, zuckten schon verderbende Blitze aus ihnen hervor. Napoleons Gewalt äußerte sich in Deutschland immer weiter und hatte auch bald unsere friedlichen Mauern erreicht. Die im Lauenburgischen stehenden schwed. Truppen bekamen, gleich nach den für die Preußen so nachtheiligen Schlachten bei Jena und Auerstädt (1806, 14. Oct.), Befehl, sich zurückzuziehen. Es waren ungefähr 1500 Mann mit 6 Kanonen, die am 3. Nov. vor unserm Mühlenthore erschienen, und Einlaß begehrten um sich nach Schweden einschiffen zu können. Die Obrigkeit verweigerte das Gesuch. Aber die Zuschauer, welche sich in zahlloser Menge auf den Wällen eingefunden hatten, nahmen mit Schrecken wahr, wie schnell die Fremdlinge Rath zu schaffen wußten; das Gitterthor wurde eingehauen und unter klingendem Spiele marschirten die Schweden Nachmittags in unsre Stadt. Doch wurde am andern Tage die Einschiffung mit Eile betrieben und schon am 5. November hatten sie Lübeck wieder verlassen*). Mit ihnen schien jede Besorgniß verschwunden, und es ahnte Keinem, welche schreckliche Auftritte sich bald ereignen sollten. Am 5. Nov. erschienen unerwartet einige zersprengte und verwundete Preußen vor dem Burgthore und verlangten Durchmarsch durch die Stadt. Der Rath verweigerte dies. Die Zahl der Verwundeten und Kranken vermehrte sich und Nachmittags sprengte die Avantgarde des preuß. Corps unter Blücher und dem Herz. v. Braunschweig-Oels, durch das eingehauene Thor der Stadt; bald befanden sich gegen 25000 Preußen auf Lübecks Straßen. Schnell nahm nun die Lage der Dinge eine kriegerische Stellung an; die Wälle und Thore wurden mit Soldaten und Kanonen besetzt und deutlich sah man Blüchers Absicht hervortreten. Am andern Morgen — am verhängnißvollen 6. Nov. — hörte man schon seit 8 Uhr

*) Diese Truppen wurden am 6. Nov. bei Schlutup, wo sie widrigen Windes wegen vor Anker lagen, von den Franzosen gefangen genommen und nach Lübeck zurückgebracht.

Digitized by Google

unaufhörlich in der Ferne schießen; mit jeder Stunde kam es näher und gegen 12 Uhr ward unsre Vaterstadt plötzlich von den Franzosen beschossen; zu gleicher Zeit brüllte auch das preuß. Geschütz von unsern Stadtwällen. Der blutige Vorhang war aufgezogen und die Schlacht begann mit allen ihren Schrecknissen. Zu gleicher Zeit wurden nun das Burgthor von Bernadotte, und das Mühlenthor von Soult und Murat, erstürmt; die Franzosen drangen in die Stadt, in deren Straßen das Gemetzel an vier Stunden währte, und verfolgten die Fliehenden in die Häuser, wo der Kampf von Neuem begann. Aber trotz der verzweifelnden Gegenwehr, mußten die Preußen der franz. Uebermacht weichen*). Mehr denn 5000 Todte — von beiden Seiten — bedeckten die Straßen und die nächsten Umgebungen der Stadt, und über 2000 Blessirte jammerten in den Kirchen**). Noch während die Krieger in den Straßen kämpften, wurden schon in den entlegensten Gegenden der Stadt von den Franzosen die Hausthüren eingeschlagen und das Rauben und Plündern nahm seinen Anfang. Wer nicht gutwillig gab oder nichts geben konnte, den drohte man niederzustoßen. Willkühr und Gewalt schwangen das Scepter. Mehre Einwohner verloren ihr Leben. Die öffentlichen Todes-Anzeigen nennen deren 16; unter ihnen war der Pred. Stolterfoht. Bis zum 9. Nov. blieb unsre Vaterstadt der Plünderung und den zügellosen Ausschweifungen einer frechen Soldateska Preis gegeben. Am gedachten Tage erschien ein Tagsbefehl, worin es unter andern hieß: »Die Einwohner der Stadt Lübeck und dessen Gebiets sind unter den besondern Schutz Sr. Kais. Maj. gesetzt. Jeder Soldat, der ihre Ruhe stört, ist Verbrecher.« — Nun erst wagten sich die Bürger aus

*) Blücher entkam mit ungefähr 9500 Preußen; mußte sich aber am andern Tage schon bei Ratkau ergeben. Er unterschrieb die Capitulation mit folgenden merkwürdigen Worten: »Ich capitulire, weil ich weder Munition, noch Brot und Fourage habe.«

**) S. Synchronistisches Handbuch der neuesten Zeitgeschichte von Fried. W. C. Menck. Erster Theil. Hamburg, 1826.

Digitized by Google

aus ihren Häusern — um in seiner ganzen Größe das Elend zu übersehen. Die Stadt und Umgegend glichen einer Wildniß, in der Tausende umherirrten, vergebens Schutz und Obdach suchend. Der Anblick in den Straßen war schaudererregend. — Von nun an begann eine Reihe unheilbringender Jahre. Das Gesetz wurde mit Füßen getreten; Gewalt und Willkühr schwangen das Scepter, und ertrotzten große Summen. Der Handel litt sehr; der Muth war gesunken und die Kraft gelähmt. Lübeck schien an seinen Wunden verbluten zu müssen. Schills Streifzüge bis in die Nähe unserer Stadt (1809, am 23. Mai) fachten den Muth wieder an — aber endlich ging auch der letzte Strahl der Hoffnung unter. Napoleon sprach das gebietende Wort der gänzlichen Vereinigung aus und mit einem Schlage lag das über 600 Jahre bestandene Gebäude unserer städtischen Verfassung in Trümmern (1811). Nun entstanden neue Formen, Gesetze und Gerichtsverordnungen; unsere kraftvolle Muttersprache mußte der fremden weichen; jede Waffe — die Zier eines freien Bürgers — mußte abgeliefert werden, ja, das rechtlich erworbene Eigenthum selbst blieb nicht mehr sicher. Die Abgaben steigerten sich, der Verdienst verschwand; blühende Jünglinge wurden den Armen geliebter Eltern entrissen, in die sie nie wieder zurückkehrten*). Da schien ein Strahl der Freiheit zu glänzen — aber ach, nur auf kurze Dauer! Die Russen — unter dem Oberstlieutenant v. Benkendorf — verjagten die Bedrücker (1813). Freier hob sich die Brust des freien Bürgers, und aus vollem Herzen strömten auf öffentlichem Markte zu Dem Danklieder empor, der der Menschen, wie der Länder Schicksale lenkt. Mit Hoffnung empfing man die alte Verfassung und mit ungeheuchelter Freude die geliebten Obern; zahlreich, um die wiedererlangte Freiheit zu bewahren, folgten Jünglinge und Männer, Väter und Söhne**) dem krie-

*) S. Ziegs Ansichten ꝛc.

**) 270 Cavalleristen, 75 Jäger und 605 Füseliere.

Digitized by Google

gerischen Aufruf, und stellten sich in die Reihen der Kämpfer, um den vaterländischen Heerd zu schützen oder zu sterben, würdig ihrer Vorfahren! — Aber bald waren diese wenigen frohen Tage verschwunden. Das Schicksal der Schwesterstadt Hamburg entschied auch über Lübecks Fall. Am 3. Juni kehrten die Franzosen, von den Dänen geleitet, in unsere Stadt zurück, und schrecklicher als bisher wütheten von nun an Willkühr und Gewalt in unsern Mauern.

Die feindlichen Truppen suchten sich schleunig zu befestigen und beorderten die Bürger zum Schanzen. Vor dem Burg- und Mühlenthore wurden Erdwälle zur Postirung einiger Kanonen aufgeworfen, zunächst dem Thorgitter eine etwa 5 Fuß hohe Mauer aus Ziegelsteinen aufgeführt und mit Erde und Rasen bedeckt. Das Hürterthor wurde mit Eichenholz vom dortigen Holzlager angefüllt. Auf den Wällen wurden Castelle errichtet, die Thore durch Schanzen, Pallisaden und Wolfsgruben gesichert, die nächsten Umgebungen der Stadt dem Erdboden gleich gemacht; und, seit dem 18. Juli, die schönen Alleen weit hinaus abgehauen. Lübeck gewährte einen bejammernswerthen Anblick. Alle Geschäfte stockten; mehr denn 9000 feindliche Krieger trieben sich planlos auf den Straßen umher; das Zeughaus, mehre Curien des ehemaligen Dom-Capitels, viele Privathäuser, deren Bewohner entflohen oder verarmt waren, dienten zu Casernen. Hatte ein Regiment eine Zeitlang in unsern Mauern sich gütlich gethan, so rückte ein anderes in seine Stelle. Der geschlossene, 6wöchentliche Waffenstillstand lähmte vollends jegliche Hoffnung der Lübecker. Und so wie man erst über Güter schaltete, so jetzt über Menschen. Rechtliche Männer aus allen Ständen wurden aus den Armen der bestürzten Gattinnen, aus der Mitte wehklagender Kinder gerissen und als Verbrecher nach Hamburg geführt.*) Unbeschreiblich war der Jammer in den Familien. —

*) Selbst ein Greis von 83 Jahren mußte die Reise mitmachen †).

†) Eine Darstellung dessen, was diese Männer erlitten, liefert ein Brief in dem »Tagebuche über Lübecks Drangsale ꝛc.« S. 10. ff.

Zu den Bauentwürfen der Brücke und den Verschanzungen auf Wilhelmsburg raubte man ebenfalls mit Gewalt die Arbeiter. Endlich wurde sogar angezeigt, daß die Stadt Lübeck eine Straf-Contribution von 6 Millionen Franken zu erlegen habe. Während solche Drohungen und Befehle, Furcht und Besorgnisse verbreiteten; während unter solchen ungeheuren Lasten Alle erlagen; während Erbitterung gegen die tyrannische Gewalt auch den Geduldigsten ergriff: mußten Lübecks Bürger, auf Befehl der Kaiserin Regentin, am 27. Juni, ein Freuden- und Dankfest begehen. Im festlichen Zuge begaben sich die Behörden in die Marienkirche; »Herr, Gott dich loben wir ꝛc.« wurde bei Posaunenschall gesungen; die Stadt wurde erleuchtet; — wem hätte da das Herz nicht bluten mögen? — Die Lage unzähliger Bürger war zu drückend, als daß nicht hin und wieder die Unzufriedenheit hätte laut werden sollen. Der Uebermuth eines franz. Officiers ward die Veranlassung, daß am 6. Juli auf öffentlichem Markte die Erbitterung Einzelner durch Worte sich aussprach. Vier Männer wurden als Unruhstifter ergriffen und über einen, den Schlächtermeister Jürgen Paul Prahl, wurde das Todesurtheil gesprochen. Umsonst, daß die angesehensten Bürger für den Unglücklichen sich verwandten; umsonst, daß seine Frau und Kinder fußfällig um das Leben des Versorgers baten: — schon am 7. Juli ward Prahl auf dem Walle des Mühlenthors neben dem ihm schon bereiteten Grabe erschossen*). Der Zustand der Stadt wurde immer drückender und der Wunsch nach Befreiung immer lauter; am 5. Sept. hatte sogar die Hanseatische Cavallerie — die in den letzten Tagen des Augustmonats bei Hohenwicheln Sieg und Ruhm erkämpfte — die fliehenden Franzosen bis in die Nähe des Burgthors verfolgt**) — aber

*) Die allgemeine Theilnahme, welche sein Schicksal erregte, spricht in dem Denkmal sich aus, das 7 Jahre später (1820, am 7. Juli) von den löblichen Aemtern und Gewerken dem Gefallenen gesetzt wurde.

**) An diesem Tage verlor unweit Wesseloh, v. Arnim sein Leben; am 18. Oct. 1814 ward dem Gefallenen daselbst ein Denkmal errichtet.

dennoch gestaltete sich die Lage der Dinge immer schrecklicher. Die Monate October und November waren am schrecklichsten. Die Folgen der früheren Erpressungen, Mangel an den meisten Lebensbedürfnissen, Stillstand in jeglichem Geschäfte wurden immer fühlbarer; und dennoch wurden die Forderungen täglich gesteigert. Nur eine unmittelbare Dazwischenkunft der Vorsehung konnte die Stadt vom gänzlichen Untergange retten. Und so geschah es! Der 5. December brach die Ketten der Zwingherrschaft und verjagte auf immer die Knechte des Despotismus aus unserer Vaterstadt. Unter Glockengeläute und lautem Jubel der Einwohner zogen die Schweden ein in das freie Lübeck*). — Von da an ist Lübeck sich selbst wiedergegeben. Aufgenommen in den deutschen Bund, gehört es wieder dem Vaterlande, frei und selbstständig! — Spiller**) † 1826.

Die letzten 20 Jahre sind eben nicht reich an großen Begebenheiten; dafür nimmt man aber mit Freuden wahr, wie die Obrigkeit des kleinen Freistaats unablässig bemüht ist, dem Handel und den Gewerken neuen Schwung zu geben. Kunststraßen. — Dampfschiffe. — Woll- und Pferde-Märkte. — Reform des Bürger-Militairs 1830. — Und wie ein jedes Uebel gewöhnlich Gutes mit sich bringt, so wurde auch durch die Cholera (1832) — an der gegen 800 Menschen hier starben (Waisenhaus Hospital) — der schon so lange geäußerte Wunsch, vor den Thoren die Leichen zu beerdigen, in Erfüllung gebracht. — Reform des Zollwesens 1834. —

So erhalte denn die göttliche Vorsehung unsere liebe Vaterstadt bei ihrer Freiheit, bei dem Flor ihrer Handlung und bei

*) Lübecks Söhne kehrten erst am 5. Juli 1814 in die Arme der Ihrigen zurück. Ein abermaliger Aufruf fürs Vaterland führte 1815 die Hanseaten (170 Jäger und 430 Füseliere) wieder in den Kampf, aus dem sie aber schon am 29. Jan. 1816 zurückkehrten. —

**) S. Lüb. Blätter, Jahrg. 1827, Nr. 8—12.

Digitized by Google

ihrer glücklichen Verfassung, damit bis ans Ende der Tage die Inschrift am Holsteinthore sich bewahrheite:

Concordia domi et foris pax sane res est omnium pulcherrima!

»Friede draußen, Eintracht drinnen,
Kannst kein bessres Glück gewinnen!«

Uebersicht für Gedächtnißübungen.

Lübeck gegründet durch Adolf II.	im Jahre	1142.
Ueberfall der Slaven unter Nicolot	"	1147.
Große Feuersbrunst	"	1157.
Lübeck unter Heinrich dem Löwen	"	1158.
Ueberfall der Slaven und ihre Vertilgung . .	"	1160.
Athelo, ein Priester, rettet Lübeck	"	1160.
Lübeck unter Friedrich I. (Barbarossa.) . . .	"	1181.
Lübeck abermals unter Heinrich dem Löwen .	"	1189.
Lübeck unter Adolf III.	"	1192.
Heinrich der Löwe stirbt	"	1195.
Lübeck unter dänischer Herrschaft	"	1201.
Große Feuersbrunst (Fünfhausen)	"	1209.
Lübeck freie Reichsstadt	"	1226.
Die dänische Besatzung wird verjagt	"	1226.
Rettungsschlacht bei Bornhövet (Alexander v. Soltwedel)	"	1227.
Die erste Seeschlacht der Lübecker	"	1235
Die erste Anlage des Walls	"	1241.

Digitized by Google

Der Hansabund gestiftet	im Jahre	1241.
Der erste Hansatag zu Lübeck gehalten . . .	"	1260.
Graf v. Holstein, Johann I., gefangen zu Lübeck	"	1261.
Theurung	"	1273.
Lübeck kauft die Wakenitz	"	1291.
Lübeck kauft Travemünde	"	1320.
Bruno v. Wahrendorf, religiöser Schwärmer †	"	1328.
Bischof Heinrich II. von Bockholt †	"	1341.
Der schwarze Tod	"	1350.
Wittenborg (Lüb. Admiral) enthauptet . . .	"	1363.
Bergedorf an Lübeck verpfändet	"	1370.
Kaiser Carl IV. in Lübeck	"	1375.
Die Lübecker bedienen sich zum Erstenmale des Schießpulvers	"	1377.
Die Zirkelgesellschaft gegründet	"	1379.
Verschwörung zu Lübeck	"	1384.
Die Stecknitz mit der Delvenau verbunden . .	"	1391.
Jordan Pleßkow (Bürgermeister)	"	1401.
Bürgerliche Unruhen	"	1403.
Der alte Rath wird wieder eingesetzt	"	1416.
Bergedorf Lübecks Eigenthum	"	1420.
Krieg mit Dänemark		1427—35.
Heinrich Castorp (Bürgermeister)	"	1464.
Lübeck stellt 500 Mann zur Reichs-Armee . .	"	1475.
Herzog Albrecht von Sachsen in Lübeck . . .	"	1478.
Gustav Wasa in Lübeck (Nic. Brömbse) . . .	"	1519.
Reformation in Lübeck		1523—30.
Bornholm auf 50 Jahre an Lübeck verpfändet	"	1526.
J. Bugenhagen in Lübeck	"	1530.
Der alte Rath (Patricier) dankt ab	"	1533.
Jürgen Wollenweber und Marcus Meier . .	"	1533.
Große Hungersnoth	"	1546.
Das Waisenhaus gegründet	"	1546.
Lübecks letzter Krieg		1563—70.

Digitized by Google

Der große Adler (Admiralschiff) erbaut . . .	im Jahre	1566.
Lübeck zahlt 52,000 ℔ Türkensteuer	"	1576.
Lübeck zählt 50—60,000 waffenfähige Männer	"	1580.
Ueberschwemmung der Trave	"	1625.
Mannsfeldische Krieger werden von Thomas v. Wickede (Rathsherr) aus dem lüb. Gebiete verjagt	"	1626.
Tillysche und Wallensteinische Truppen verheeren das lüb. Gebiet	"	1627.
Trennung des Hansabundes	"	1630.
Pappenheim erobert Ratzeburg	"	1631.
Unruhen der Bootsleute	"	1632.
Friede zu Brömsebrö	"	1645.
Die Bürger gewinnen Theil an der Staatsverwaltung	"	1665.
Bürger-Receß	"	1669.
Das russ. Kaiserpaar, Peter u. Catharina, in Lübeck	"	1716.
Das Lübecker Wunderkind geboren	"	1721.
Bürgerliche Unruhen, die erst enden	"	1762.
Lübeck kauft Crummesse		1758—62.
Unruhen der Handwerker	"	1763.
Russ. Colonisten		1765—66.
Schiffer Thomsen	"	1783.
Die Armen-Anstalt gegründet.	"	1783.
Die Gesellsch. z. Bef. gem. Thätigkeit gegründet	"	1789.
Leihhaus errichtet.	"	1789.
Blanchard.	"	1792.
Unruhen in der Garnison	"	1795.
Dänen besetzen Lübeck.	"	1801.
Die Bade-Anstalt in Travemünde angelegt . .	"	1802.
1500 Schweden verlangen Einlaß.	"	1806.
Schlacht bei Lübeck (am 6. Nov.) zwischen den Preußen und Franzosen	"	1806.
Die untergehende Freiheit und Selbstständigkeit		

Digitized by Google

wirft ihren letzten Strahl auf unsere Vaterstadt; der Senat wird abgesetzt und das Militair der ehemal. Reichsstadt von franz. Truppen abgelöset . .	im Jahre	1811.
Russ. Truppen verscheuchen die Bedrücker . .	"	1813.
Von den Dänen geleitet, kehren die Franzosen zurück	"	1813.
Jürgen Paul Prahl erschossen (am 7. Juli) .	"	1813.
Lübeck wird frei (am 5. Dec.)	"	1813.
Einzug der Hanseaten (am 5. Juli)	"	1814.
Dem gefallenen Major v. Arnim unweit Wesloh ein Denkmal gesetzt (18. Oct.) . .	"	1814.
Zweiter Feldzug der Hanseaten; kehren zurück am 29. Januar	"	1816.
Erstes Dampfschiff zwischen Lübeck u. Copenhagen	"	1824.
Die reformirte Kirche erbaut.	"	1826.
Joachim Heinrich Spiller †	"	1826.
Wollmarkt im Zeughaus seit	"	1827.
Anlage des Begräbnißplatzes vor dem Burgthore	"	1828.
Reform des Bürger-Militairs	"	1830.
Cholera (Pest)	"	1832.
Benutzung des allg. Kirchhofes vor dem Burgthore seit	"	1832.
Reform des Zolles	"	1834.

Digitized by Google

Anhang.

II.

Legenden, Volkssagen und Mährchen der freien Hansestadt Lübeck und der Umgegend.

III.

Lübecks Merkwürdigkeiten.

(In kurzen Umrissen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Legenden, Volkssagen und Mährchen.

Thörichte Leichtgläubigkeit. (Volkssage).

Der letzte Sprößling der adeligen Familie v. Schwerin lebte dahier im 16. Jahrhundert; der plötzliche Tod seiner Eltern bestimmte ihn zu früh zum Herrn von goldgefüllten Kisten und zinsentragenden Grundstücken. Ein leidenschaftlicher Hang zu Vergnügungen aller Art schuf bald den stillen Wohnsitz seiner frommen Ahnen zum Tummelplatze wilder Ausgelassenheit um. Unter den vielen Schmarotzern befand sich ein angeblicher Astrolog, zu dem der Junker bald ein großes Vertrauen gewann. Eines Morgens trat jener in des Jünglings Zimmer. „Ei, Brüderchen,“ lallte der Erwachte ihm entgegen — „woher so früh? Hast Du den gestrigen Rausch schon von Dir geschüttelt? — “ Drohend und mit langsamer Stimme erwiderte der Astrolog: „Frevle nicht! Kein Schlummer fesselte in dieser verhängnißvollen Nacht meine Sinne. Ich habe in den Sternen gelesen; und wehe Dir und mir, daß ich's that! “ — Erbleichend starrte jener ihn an. — „Nahe, nahe ist das Gericht! “ — sprach der Seher mit dumpfer Stimme weiter. — „Nimmer lügen die Sterne, und sie, die ewig untrüglichen, haben mir der Welt Untergang verkündet. Sechs Monate ist uns noch vergönnt die irdischen Freuden zu genießen; in der Nacht vom 7ten auf den 8ten September dieses 1512ten Jahres schmettert die Hand des Allmächtigen den Erdball zurück in sein ehemaliges Nichts! “ — Anfangs schien der Junker prüfend zurückzuschauen; bald aber wich sein Ernst dem Leichtsinn, und lachend beschloß er, die kurze Frist recht zu genießen. — „Nicht so, mein junger Freund“ unterbrach ihn der Sternkundige. „Auch der darbenden Armuth gedenke! Täglich opfere ihr eine bestimmte Summe, die durch mich ihr redlich überreicht werden soll. Was dann Dir noch bleibt, sei der Freude geweiht!“ — Der

Digitized by Google

Junker willigte in Alles und hielt so strenge Wort, daß mit dem 7. September — Heil der edlen Rechnenkunst — der letzte Heller des Edelmanns entflohen war. Still und ruhig schwand die Nacht dahin. Der Morgen des 8. Sept. brach leuchtend hervor und erweckte den Schläfer. Er richtete sich empor und starrte einfältig hinaus in die heitre Natur. Plötzlich tritt ein Gläubiger mit einer fälligen Schuldverschreibung ins Zimmer; ihm auf dem Fuße folgen Mehre. Der Ueberraschte schüttelt den Schlummer von sich, entledigt sich der Mahner durch das Versprechen baldiger Zahlung, wirft sich in die Kleider und eilt in die — leere Wohnung des gottbegabten Sehers. Niedergedonnert stand der Betrogene nun da, im Gefühle seines drückenden Elends; heiße Thränen benetzten seine Wangen. Aber zu spät weinte er seiner Thorheit. Die Gläubiger bemächtigten sich des Hauses und sämmtlicher Besitzungen des Leichtgläubigen und überließen ihn unbekümmert seinem harten Schicksale und der quälenden Reue. Nur Wenige fühlten Mitleid mit dem Getäuschten, und ließen ihm eine silberne Schüssel verfertigen, mit dem Versprechen, daß er, so oft er mit derselben ihre Häuser betreten würde, nicht ungestärkt entlassen werden sollte; eine schützende Herberge aber wollte ihm Keiner gewähren. Daher suchte er sein Nachtlager auf dem Klingberge, unter den Frachtwagen, und mußte auf eben dem Strohe übernachten', welches am Tage dem hieher zu Markte getriebenen Viehe als Streu gedient hatte. Nach Jahresfrist fand man ihn eines Morgens todt auf seinem Nachtlager; die silberne Schüssel ruhte noch, treu verwahrt, auf der Brust des Erstarrten. — (Auszug aus dem Aufsatze: „Das Schweriner Holz," in den „Erholungen" 1821. Nr. 5 und 6.)

Der schwarze Tod*). (Sage.)

Einst in enger Klosterzelle
War in stiller Mitternacht,
Bei dem Glanz der Mondeshelle
Früh der Schaffner aufgewacht.

Horch! da pocht es an die Pforte,
Und mit dumpfer Stimme Laut
Ruft es: „Achte meine Worte!
Dir nur sind sie anvertraut!"

*) Der schwarze Tod raffte 1350 in Lübeck mehr als die Hälfte der Einwohner weg. Die Seuche währte von Pfingsten bis Michaelis und wü-

„Deine Brüder wollen reisen,
Sorge für ein Abschiedsmahl!
Viele sollst du morgen speisen,
Sechs und dreißig an der Zahl!“
Und er hört, nicht ohne Grauen,
Dieser Geisterstimme Wort,
Eilt ins Hospital zu schauen
Schnell zur nahen Thüre fort;
Blickt hindurch, und sieht mit Grausen
Jener Brüder ganze Zahl
Rings an einer Tafel schmausen —
Schauderhaftes Todten-Mahl!

Keine Hand ward ausgestrecket;
Bei des Mondes blassem Licht,
Mit dem Leichentuch bedecket
War der Brüder Angesicht.
Nun war bald der dunkeln Worte
Räthselhafter Sinn ihm klar;
Denn zur düstern Todespforte
Rief der Würger diese Schaar.
Einer folget schnell dem Andern
Hin zur weiten Grabeskluft:
„Sechs und dreißig müssen wandern,
Weil der Todesengel ruft.“

Das St. Catharinen-Kloster*). (Volkssage.)

Schon seit geraumer Zeit hatten Lübecks Bürger, deren Zahl bedeutend sich mehrte, um Erweiterung der Ringmauern nachgesucht. Lange weigerte sich der Rath. Als aber im Jahre 1350 abermals eine Deputation der Bürgerschaft dringend darum ansuchte, bewilligte der Senat ihr Begehren, und freudig kehrten die Bittenden heim. Aber zürnend schaute der Allmächtige hernieder auf den Stolz und Uebermuth der Lübecker, und beschloß sie zu züchtigen ob ihres Fre-

thete in der heißesten Jahreszeit mit einer so verheerenden Gewalt, daß am 10. August von einer Vesper zur andern 2500 Menschen starben, und im Ganzen an 90,000 Menschen das Opfer wurden. Kein Kirchhof faßte mehr die Menge der Leichen. Da ließ ein reicher Bürger, Bandscho, einen großen Leichenwagen durch die Gassen rollen, dessen Pferde mit Glöckchen versehen waren, um bei seiner Annäherung sogleich die Todten in Bereitschaft zu halten, die dann ohne Unterschied des Standes und Alters in einer weiten Grube eingescharrt wurden. Zu dieser Zeit ereignete sich im hiesigen Burgkloster nachstehende Sage. (S. Lüb Blätter, 1827. Nr. 5.)

*) Dieses Kloster, der heiligen Catharina von Alexandrien gewidmet, ward 1225 erbaut und mit Franciscaner-Mönchen besetzt. (S. Erholungen 1821, Nr. 15. „Die 4 ehemals catholischen Klöster zu Lübeck“).

Digitized by Google

vels. Noch in derselben Nacht brach eine wüthende Pest (s. d. schwarzen Tod) in der Stadt aus, und ehe 24 Stunden entschwanden, waren schon mehr denn 100 Bürger ihr zum Opfer gefallen. Nicht nur 2 Bürgermeister und 9 Senatoren, sondern auch fast alle die Bürger, welche den Rath vorzüglich zur Einwilligung in ihr Gesuch überredet hatten, sanken in die Gruft. Unzählige Seelenmessen stiegen für das Heil der Geschiedenen zum Himmel empor und bedeutende Geldsummen flossen in den Klosterschatz unserer Franciscaner-Mönche. Endlich legte sich die verderbliche Seuche und nun beschlossen die frommen Brüder, das sehr baufällige Kloster niederzureißen, und es für die gesammelten Gelder von Grund auf neu erbauen zu lassen. — Die Reformation vertrieb die Mönche auch aus diesem Kloster, das nun zu einer öffentlichen Schulanstalt eingerichtet wurde. Neuere Zeiten haben neue Verbesserungen herbeigeführt; die neuste fand Ostern 1834 Statt.

Die Monstranz. (Legende.)

Vor mehren Jahrhunderten lebte in dem lüb. Kirchdorfe Genin eine Wittwe, deren ganzer Reichthum in einer Hütte bestand und in einem Gärtchen, den sie mit Hülfe ihrer zwölfjährigen Tochter bebaute. Unter ihren wenigen Obstbäumen befand sich ein Birnbaum, dessen schöne Früchte ihr schon manchen Schilling eingebracht hatten. Zu ihrer Betrübniß aber waren seit einigen Jahren gar keine Früchte darauf gereift. Im Frühlinge war er zwar, wie die andern Bäume, mit Blüthen übersäet; aber es währte nicht lange, so bemerkte sie mit Kummer, daß auch nicht eine einzige davon angesetzt hatte. Keiner konnte sich die Ursachen erklären. Endlich aber bemerkt die Wittwe eines Abends in der Nähe ihres Birnbaumes ein gar seltsames Gesumse; sie tritt näher und sieht beim hellen Mondenscheine denselben von einer unzählbaren Menge Bienen umschwärmt. Und als sie am folgenden Morgen den geliebten Baum in Augenschein nimmt, ist der größte Theil der Blüthen, wie in vorhergehenden Jahren, schon wieder verzehrt. Sie sann hin und her, um ein Mittel zu finden, dem Unsegen ein Ende zu machen, konnte aber keins ausdenken. Nun trat die Zeit ein, wo sie gewohnt war, zum

Digitized by Google

Tische des Herrn zu gehen, und auf dem Wege zur Kirche fiel ihr plötzlich ein Mittel ein. Nach der Communion nahm sie die ihr vom Geistlichen gereichte Hostie wieder aus dem Munde und legte sie unbemerkt in ihr Gebetbuch. Gegen Abend aber, als Alles schlief, legte sie die Hostie auf den obersten Zweig ihres Birnbaums, sprach dabei ein kurzes Gebet und begab sich dann getrost zur Ruhe. Um Mitternacht erwacht ihre Tochter, und hört eine sanfte Musik erklingen. Sie sieht leise auf, tritt ans Fenster und sieht — sie traut ihren Augen kaum — den alten Birnbaum gar herrlich erleuchtet, und hört viele Bienen mit dem kleinen Honigmunde hell und lieblich dabei singen. Als dasselbe Wunder in der kommenden Nacht sich wieder zeigt, läuft das Mädchen zum Priester und verkündet ihm was vorgefallen. Beide sind bald an Ort und Stelle. Mit Hülfe einer Leiter hat der Priester bald den Baum erstiegen, und findet — o Wunder über Wunder! — auf dem zartesten Zweiglein im herrlichsten Glanze von Wachs eine Monstranz und in derselben die Hostie, welche noch von der singenden Bienenschaar umschwärmt wird. Der Pfarrer, erstaunt ob dieses großen Wunders, befiehlt, die Monstranz nach der Kirche zu tragen und sie daselbst aufzubewahren. — Lange blieb dieselbe das Eigenthum der Kirche, bis sie endlich, wie erzählt wird, durch Einbruch geraubt wurde. Zum Birnbaum aber wallfahrteten Blinde und Taube, um sich unter seinen Zweigen Heilung zu holen, was für die Wittwe nicht ohne segensreiche Folgen blieb; denn man zahlte ihr, um den Baum nur anrühren zu dürfen, gar schweres Geld. — (S. Neue Sagen-Bibliothek, Heft 15.)

Das Maienfest. (Sage.)

Einst hatte auch Lübeck seinen Maientag, dies liebliche Fest des südlichen Deutschlands, das von dem geringsten wie vom vornehmsten Bürger gefeiert wurde. Im Jahre 1226, als Lübeck unter dänischer Zwingherrschaft seufzte, lud der lüb. Bürgermeister, Alexander v. Soltwedel, den dänischen Commandanten der Burg und sämmtliche Ritter ein, diesem Feste beizuwohnen. Nichts Böses ahnend, sagten sie zu. Umgeben vom ganzen Senat und einem Theile der Bürgerschaft, wie auch von den adligen Familien der Stadt und

Digitized by Google

den glänzend geputzten Dienern des Raths, ritt der Bürgermeister mit den Gästen hinaus nach dem freien Platze, der auf das Herrlichste zu ihrem Empfange geschmückt war. Der Commandant ward zum Könige des Festes, zum Maigrafen erwählt. Während nun hier Alles in lauter Freude sich bewegte, ahnte der Däne nicht, was heute geschehen sollte. Zwar feierten diejenigen Bürger, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, mit scheinbarer Fröhlichkeit das Fest, und durchschwärmten sogar in drolligen Mummereien die Gassen; ein Haufe derselben näherte sich der Burg und scherzte mit den dänischen Kriegern. Diese, erhitzt vom Weine, luden sie zu sich in die Citadelle. Das Thor öffnete sich und lachend und lärmend schlüpften die Bürger hindurch und vertheilten sich durch die Gänge der Veste. Plötzlich aber veränderte sich die Scene. Auf ein verabredetes Zeichen fielen die Larven und bärtige Männer standen da, das blitzende Schwert in der starken Hand schwingend. Ehe die Dänen sich sammeln konnten, lagen sie schon in ihrem Blute. Dänemarks Banner ward vom Thurme herab in den Staub gestürzt und hoch auf flatterte an dessen Stelle die Fahne Lübecks über der befreiten Stadt. Draußen wogte der Jubel fort; da tönte aus der Ferne das Getümmel der Streitenden in das Ohr der Zecher und spähend sandte der Commandant die Blicke gegen die Mauern der Stadt. Sein Auge fiel auf Lübecks wehende Fahne; mit Ungestüm fuhr er vom Tische auf. „Verrätherei!“ brüllte er, und seine Rechte entriß der Scheide das mächtige Schwert. „Was soll das, Herr Bürgermeister? Wozu dies Possenspiel?“ rief er zornig. — „Gelassen, Herr Ritter!“ nahm dieser das Wort — „und ich will Euch Rede stehen. Possenspiel habe ich bis heute mit Euch getrieben; Posse war meine kriechende Schmeichelei gegen Euch; Posse meine Anhänglichkeit an dem dänischen Usurpator. Jetzt aber ist die Stunde des blutigen Ernstes erschienen!“ — Der Däne bohrte den Blick in die Erde. „Ich bin Euer Gefangener“ murmelte er dann finster und schleuderte das Schwert klirrend gegen den Boden. — „Nicht also, Herr Ritter“ — sprach Alexander — „die Opfer, die dort in der Stadt der Freiheit fielen, waren nothwendig; Eure Haft kann uns fürder nicht nützen. Zieht in Frieden! Säumt aber nicht, denn seht, schon öffnen sich die Thore.“ — Tückisch warf der Däne das Schwert in die Scheide, schwang sich auf seinen Streithengst und sprengte über das Blachfeld dahin. — Einem römischen Triumphator gleich, zog Alex. v. Soltwedel ein in das freie Lübeck.

Digitized by Google

Als am andern Morgen die Sonne das Dunkel durchbrach, beleuchtete sie einen Steinhaufen an der Stelle, wo noch gestern drohend die Thürme der Burg sich zum Himmel emporstreckten. — (Auszug aus dem Aufsatze: „Die Burg zu Lübeck," in den Erholungen 1827, Nr. 19 u. 20.)

Die Schlacht bei Bornhövet. (Legende.)

Erlöst war Lübeck, vertrieben die Knechte des Despotismus und jubelnd stieg ein Dankgebet freier Bürger zum Himmel empor. Aber der Dänenkönig suchte Rache zu üben an der abtrünnigen Stadt und zog mit einem großen Heere heran. Lübeck forderte, kraft eines vom Kaiser Friedrich II. erhaltenen Gnadenbriefes, die benachbarten Fürsten auf, sich mit ihm zu vereinen; willig gehorchten diese dem kaiserl. Sendschreiben. Auf der Ebene von Bornhövet, am verhängnißvollen 22. Juli, des Jahres 1227, kam es zur Schlacht. Bei den Dänen war im Mitteltreffen König Waldemar selbst; den rechten Flügel befehligte Otto das Kind, Herzog von Lüneburg, den linken aber Herzog Abel von Schleswig, Waldemars jüngerer Sohn. Die Ditmarsen standen im Rücken. — Bei den Verbündeten führte Adolf IV., Graf von Schaumburg, das Mitteltreffen an; auf dem rechten Flügel standen die Schweriner und Lübecker, unter dem Grafen Heinrich und dem lüb. Bürgermeister Alexander v. Soltwedel; auf dem linken, Herzog Albrecht von Sachsen, und die Nachhut befehligten der Erzbischof Gerhard von Bremen und der Wenden-Fürst Burewin. — Die Schlacht begann. Der Tag war furchtbar heiß und die Sonne schien den Verbündeten glühend ins Antlitz; aber trotz dieser, für sie höchst ungünstigen Schlachtordnung, kämpften sie wie Löwen und lange blieb der Sieg unentschieden. Doch immer heißer brannte die Sonne, und sie und die Uebermacht der Dänen überwältigten endlich die Verbündeten; sie wichen zurück. Verzweiflung wüthete in Graf Adolfs Innern; er sank auf den Boden und betete inbrünstig zu der heiligen Maria Magdalena, welcher der Tag gewidmet war. — Und seine Bitte ward erhört. Denn sieh! auf einer von Licht umstrahlten Wolke, schwebte die Heilige herab und sing mit ih-

Digitized by Google

rem Schleier die glühenden Sonnenstrahlen auf. Da fühlten sich die Verbündeten wunderbarlich gestärkt und ermuthigt; sie fingen den Kampf nochmals wieder an. Die Ditmarsen fielen, wie verabredet worden, den Dänen in den Rücken und der Sieg erklärte sich für die Reichsstädter und ihre Verbündeten. Mehr denn 4000 Söldner bedeckten das Schlachtfeld; Herzog Otto gerieth in Gefangenschaft. — Noch in demselben Jahre erbauten die dankbaren Lübecker, der Maria Magdalena zu Ehren, eine Kirche und ein Kloster; letzteres wurde mit Mönchen aus dem kurz zuvor errichteten Dominicaner-Orden besetzt, die fortan lüb. Bürgerkinder, männlichen Geschlechts, unterrichteten *). — Zur Zeit der Reformation wurde das Kloster in ein luth. Armen- und Krankenhaus verwandelt; in der Kirche wurde ehemals Sonntags und Montags gepredigt. Nach dem unglücklichen Ende des letzten Predigers dieser Kirche, hat der Gottesdienst aufgehört. Die Kirche selbst ist vor einigen Jahren, nachdem 1818 am 13. März ein Theil derselben eingestürzt war, gänzlich abgetragen worden. — (S. Erholungen, 1821, Nr. 11 u. 13.)

Die Mordgrube. (Volkssage.)

Zwischen dem lüb. Kirchdorfe Schlutup und dem mecklenb. Flecken Dassow stand im 14. Jahrh. die „Tannenschenke,“ wo an Sonn- und Feiertagen große Tanzgesellschaften gehalten wurden. Einst, da eben dies Gelag bei offenen Thüren begonnen hatte, ging ein katholischer Priester mit der Monstranz vorüber, um einem Kranken das heilige Viaticum zu bringen, wobei der ihm nachfolgende Glöckner, durch das Klingeln mit dem Glöcklein, das Zeichen gab, daß der Leib des Herrn nahe. Keiner der wilden Tänzer gab auf das Zeichen Acht. Der Spielmann aber ließ sich sofort auf

*) Einen nicht eben erfreulichen Beweis von der Unduldsamkeit und Rachsucht der frommen Dominicaner liefern uns die aus Backsteinen geformten, lachenden Gesichter an der Mauer, welche das ehemalige Burgkloster einschloß. Diese sollen, der Sage nach, 1399 von den Mönchen dort angebracht sein, um die gegenüberwohnenden Bürger (Brauer) zu verhöhnen, weil diese vergebens versucht hatten, die Mönche an dem Baue eines eigenen Brauhauses zu hindern.

Digitized by Google

seine Knie nieder und erwies dem heil. Sacramente die ihm zukommende Ehre. Kaum war der Priester vorübergeschritten, so verdunkelte sich plötzlich der heitere Himmel. Der Donner rollte über den Häuptern der Schuldigen; Blitze durchkreuzten die verfinsterte Luft; die Erde öffnete sich und verschlang die ganze Gesellschaft, bis auf den Fiedler, der in der Angst seines Herzens auf eine kleine Anhöhe geflüchtet war. So weit das Auge blickte, sah es nichts als Trümmer und Zerstörung; von den wilden Tänzern war auch nicht die geringste Spur mehr! So viele Mühe man sich in der Folge gab, die Verschütteten wieder hervorzuziehen, so war doch jegliches Beginnen fruchtlos. Was man an einem Tage mit großer Mühe aufgegraben hatte, war am folgenden Morgen wieder verschüttet. — Noch jetzt zeigt sich dem Wanderer in jener Gegend die Stelle, wo die Tannenschenke um's Jahr 1350 stand, und, wie behauptet wird, will kein Gewächs darauf fortkommen. Dem Auge zeigt sich ein nackter, öder Fleck, den man noch heutigen Tages „die alte Mordgrube“ nennt. — (S. Neue Sagenbibliothek, Heft 15. Herausgegeben von Amalia Schoppe.)

Das Krähen-Nest. (Sage.)

„Daniel!“ rief ein Waisenknabe dem andern zu, indem er vertraulich seinen Arm faßte — „Daniel, besteigst Du mit den Doms Kirchthurm, um ein Krähen-Nest auszunehmen, das mir vor einigen Tagen ein Glockenläuter entdeckte? Die Jungen sind gewiß schon flügge und ich kann so leicht das Geld verdienen, welches mir am letzten Sonntag ein reicher Knabe für eine junge Krähe bot. Unser Schießfest rückt näher, und noch sind meine Taschen leer. Willst Du mit, so komm!“ — „Klettern und Steigen ist, wie du weißt, Anton, mein Element“ — erwiderte der Gefragte — „und Du hättest eben keinen Willigeren finden dürfen.“ — Mit diesen Worten faßte Daniel des frohen Anton Hand, und beide Knaben verließen hüpfend das Waisenhaus. Da es an einem Sonntag Morgen war, und die Thür, welche zur Glockenstube führt, offen stand, so waren sie bald an Ort und Stelle. Aber das Nest war so leicht nicht zu erreichen. Kurze Zeit überlegten Beide, welche Mittel sie zur Erreichung ihrer

Digitized by Google

Absicht anwenden mußten. — „Ich hab's“ — rief Daniel — „so wird's gehen!“ — „Was meinst Du?“ fragte Anton. — „Wir stecken dies Brett aus der Luke“ — sprach der verwegene Knabe — „Du hältst es innerhalb fest, während ich auf demselben hinaus rutsche.“ — Anton machte keine Einrede, und so ward denn Alles schnell ins Werk gebracht: Daniel stand außerhalb des Thurmes und rapportirte seinem Freunde, daß sich drei Junge im Neste befänden. „Zwei gehören mir!“ — rief Anton. — „Mit nichten“ — fiel Daniel ihm ins Wort, ein Junges aus dem Neste ziehend. — „Ich habe die Arbeit und Du das Zusehen.“ — „Ich habe das Nest Dir aber gezeigt“ — schmollte Anton; — „und überdies würdest Du ohne mich auch jetzt nicht der Jungen habhaft werden. Eins gehört mir aber gewiß, Daniel!“ — „Ich weiß gar nicht, wie Du so etwas verlangen kannst“ — erwiderte dieser, das zweite Junge hervornehmend. — „Ich hänge hier zwischen Himmel und Erde und bin allen Gefahren ausgesetzt, während Du auf festem Boden stehest; der Wind heult und tobt um mich, indessen Du gemächlich zusiehst, wie der Zudringliche mit mir spielt. Und doch verlangst Du etwas für Deine Hülfe!“ — Da konnte Anton sich nicht mehr mäßigen; so sich hintergangen zu sehen, empörte ihn. Um Daniel seinen Undank vorzuhalten, läßt er unbesonnen das Brett los — und der Krähen-Räuber stürzt hinab. Starr vor Entsetzen stand Anton, zitternd wie ein Espenlaub; der Angstschweiß trat ihm vor die Stirn; peinliche Unruhe jagte ihn die Thurmtreppe hinab. Als er in's Waisenhaus trat, wollte man zu Tische gehen; er fühlte aber keinen Hunger und setzte sich unweit der Hausthür in eine Ecke. Da öffnet sich dieselbe und herein tritt — der Todtgeglaubte. Ungewiß sah Anton seinen Freund an; plötzlich sprang er auf, umarmte Daniel heftig und betheuerte, das Brett nicht mit Vorsatz losgelassen zu haben. Daniel überreichte ihm eine Krähe und sagte: „Mein Mantel hat mir gute Dienste gethan; aber Krähen-Nester wollen wir doch nicht wieder aufsuchen.“ — Sie haben Wort gehalten.

Die Erbauung der Marienkirche. (Legende.)

„Gesellen frisch! Mit raschen Händen
Laßt uns das hohe Werk vollenden.

Digitized by Google

Ein ſtattlich Gebäu ſoll hier erſtehn,
Wie's noch kein Menſchenkind geſehn;
Hoch und räumig und reich geziert
Mit Allem, wie ſich's ziemt und gebührt!"
Und als der Meiſter die Worte geendet,
Hat jegliche Hand ſich zur Arbeit gewendet. —
Aber der Teufel ſtand in der Näh'
Und ſprach bei ſich: "Wenn ich recht verſteh,
So wird ein Weinhaus hier angelegt,
Und ſolches iſt mir eben recht.
Und daß die Mauern ſich ſchneller heben
Will ich, ungeſehn, ſelber mit Hand anlegen."
Und wunderſam der Bau gedeiht
Durch Teufelskunſt und Reuſtigkeit;
Die Geſellen ſehen einander an,
Und wundern ſich, daß ſie ſo viel gethan.
Immer ſchneller nun ſteigt die Mauer hoch,
Doch blieb für jegliches Fenſter ein Loch;
Spricht der Teufel: "Die Fenſter werden ſchier
So groß, wie eine Hausthür.
Sind die Menſchen trunken? Was fällt ihnen ein?
Doch ſtill! 's wird im neuen Style ſein."
Und am andern Tag, nach wenig Stunden,
Sieht er das Dach zur Kuppel ſich runden.
Da ruft er ergrimmt: "Ich hab' mich geirrt!
Draus nun und nimmer ein Weinhaus wird.
Nun iſt mir Schweiß und Arbeit verlor'n,
Und muß mich ſchämen, das macht mir Zorn.
Doch ſollt Ihr meiner Mühe Früchte nicht haben,
Denn ich will Euch ſammt dem Machwerk begraben."
Und fleugt davon in großer Eil',
Kehrt wieder ſchneller denn ein Pfeil,
Bringt einen Fels in den Fäuſten getragen.
Damit will er den Bau zerſchlagen;
Und als er noch hoch iſt in der Luft,
Er zu den Bauleuten niederruft:
"Nun will ich Eure Mühe Euch lohnen,
Und ſollt mir den Teufel hinfort nicht verhohnen!"
Da ſtanden faſt All' wie getroffen vom Schlag —

Digitized by Google

Als ein junges Bürschlein kecklich sprach:
„Herr Düvel, will he dat blieben la'n,
Dieweil wir enen annern Utweg ha'n;
's wär beter, he verglich sich met uns in Güte,
Als daß he sick erst mit dem Wurf bemühte!“
„Wohlan!“ — ruft der Teufel — „Ihr Lumpenpack!
Ich will mit Euch eingehn einen Vertrag.
Baut mir daneben ein Weinhaus an,
So wird der Kirche kein Leid gethan.
Nur schnell! und besinnt Euch nicht hin und her,
Dauert's lange, so wird mir der Stein zu schwer.“ —
Sie gelobten zu thun nach seinem Begehr.
„Und daß Ihr“ — sprach der Teufel — „fein an mich denkt,
Sei der Fels Euch zum Gedächtniß geschenkt!“
Stürzt ihn hinab mit gewaltigem Schlag
Hart neben der Kirch! — Noch manchen Tag
Sah man die Höhlungen, so die Hand
Des bösen Feindes eingebrannt. —
Drauf ward der Keller unter dem Rathhaus erbaut,
Wie man ihn noch heut zu Tage erschaut.“

(S. Unterhaltungs-Blatt, 1818, Nr. 3.)

Der goldene Pokal. (Volkssage.)

An einem Festgelage, das der reiche Bürgermeister v. Dorne zu Lübeck gab, zeigte dieser hochangesehene Mann alle seine Pracht und Herrlichkeit den zahlreich versammelten Gästen. Unter diesem kostbaren Aufputz durfte vor allen Dingen sein goldener Pokal, ein Erbstück seiner Familie, nicht fehlen; denn so viele Kostbarkeiten v. D. auch sonst noch besaß, so war dies merkwürdige Stück ihm doch am liebsten. Nach dem Feste mußten seine beiden Mädchen Margarethe und Maria, jedes Stück des reichen Geschirrs fein säuberlich wieder reinigen und gehörig an Ort und Stelle bringen. — „Sieh, Maria“ — sagte Margarethe, ein boshaftes, tückisches Mädchen, als sie den bewußten Pokal in Händen hielt — „Sieh, welch schönes Stück! Wenn wir es dem Goldschmied brächten, welch großes Geld könnten wir daraus lösen. Was meinst Du?“ — „Der

Digitized by Google

Allmächtige bewahre uns vor einer solchen Sünde!« rief die fromme Maria voll Entsetzen. — »Was?« schrie Margarethe — »Du willst mich doch wohl keiner Sünde zeihen?« Mit diesen Worten ging sie weg, um, wie sie sagte, den Pokal an die gehörige Stelle zu setzen. Wenige Tage nach diesem Gespräch entdeckte die Hausfrau, daß mehre silberne Löffel und der goldene Pokal fehlten. Der Verdacht fiel vorzugsweise auf die beiden Mädchen. Die fromme Maria, sich ihrer Unschuld bewußt, gab freiwillig den Schlüssel zu ihrer Lade her, um sie durchsuchen zu lassen; man fand begreiflich nichts. — »Aber« — sagte die boshafte Margarethe — »sie hat außer dieser Lade in der Küche noch einen Kasten, von dem sie nichts sagt.« Man untersuchte nun diesen und fand darin — die fehlenden Löffel; die rachesüchtige Margarethe hatte sie hineingesteckt. Man denke sich den Schreck der unschuldigen Maria. Vergebens betheuerte sie ihre Unschuld; vergebens vergoß sie die heißesten Thränen: der Diebinn wurde der Staupenschlag zuerkannt. Als auf öffentlichem Markte diese Strafe an der Unschuldigen vollzogen wurde, saß der Bürgermeister im einsamen Zimmer und dachte über das Vorgefallene nach. Er konnte es sich nicht erklären, wie Maria, früher ein so frommes und fleißiges Mädchen, einen so bedeutenden Diebstahl verüben konnte. Plötzlich bemächtigte sich eine fürchterliche Seelenangst des gutmüthigen Mannes. Er springt auf, eilt nach Margarethens Lade — an die man bis jetzt gar nicht gedacht hatte — und läßt sich dieselbe aufschlagen. Aber man denke sich den Schrecken des Bürgermeisters: glänzend lag darin der Pokal. Schnell eilt er nun zum Markt — aber er kam zu spät; die Unglückliche hatte vor Schmerz und Beschämung unter den blutigen Streichen des Nachrichters ihren Geist schon aufgegeben. — Seit dieser Stunde hat v. D. keinen ruhigen, frohen Augenblick mehr gehabt; nicht selten erblickte man sein Auge feucht von Thränen*). — Die boshafte Margarethe beschloß ihr Leben im Irrenhause. — (Aus d. »Neuen Sagenbibliothek,« Heft 9.)

*) Diese Thränen sind auf des Bürgermeisters Bildniß in der Marienkirche übertragen; denn wenn man das sonst so ernste und würdige Antlitz v. Dorne's von unten herauf betrachtet, so scheint es immer, als ob es weine.

Digitized by Google

Bertram Mornewech. (Volkssage.)

Ein kalter Nordwind pfiff durch Lübecks Straßen; unter blendender Eisdecke starrte die Erde: da trat ein kleines Büblein, zitternd vor Frost und Hunger, unter das schützende Vordach eines ansehnlichen Hauses, und flehte mit bebender Stimme um ein Allmosen. Das klägliche Weinen lockte die Hausfrau an das Fenster, und ihr Blick fiel auf einen lieblichen, in Lumpen gehüllten Knaben von 6—7 Jahren, der ihr die kleinen gefrornen Händchen gefaltet entgegen streckte. Die wackre Frau hieß den Bittenden eintreten, und während sie im wärmenden Stübchen mit Speis' und Trank ihn erquickte, erfuhr sie, daß er eine elternlose Waise sei, die von der Wohlthätigkeit theilnehmender Reichen ihren Unterhalt erflehte. Die einfache Erzählung des zarten Kindes lockte Zähren des Mitgefühls in ihr Auge, und plötzlich stieg der Gedanke in ihr auf, diesem holden Geschöpfe Mutter sein zu wollen. Sie eilte zu ihrem Manne, einem angesehenen Handelsherrn, um dessen Einwilligung nachzusuchen, welche sie auch gleich erhielt. Der kleine Bertram Mornewech — so hieß der Knabe — lernte bald in die Veränderung seiner Lage sich finden; dankbar empfing er den Unterricht, welchen sein Wohlthäter ihm in allen nützlichen Wissenschaften ertheilen ließ, und belohnte durch unermüdeten Fleiß und rastlose Thätigkeit die Sorgfalt seines väterlichen Freundes. So verflossen mehre Jahre. Bertram hatte bisher sorgenlos froh der Zukunft entgegengeblickt, und nie auch nur mit dem leisesten Wunsche einer Veränderung seines Schicksals gedacht. Als aber einst ein reisender Handlungsdiener beim Abschiede scherzweise zu Mornewech sagte: Wenn es ihm in seiner Heimath nicht mehr gefalle, so solle er zu ihm kommen — da erwachte in seiner Seele eine brennende Sehnsucht nach fremden Ländern und Menschen. Der Handelsherr lachte dieser kindischen Träume und fragte auch wohl gar: „Wann er denn zu reisen gedenke?“ — „Morgen!“ erwiderte dann der kleine Reiselustige. Aber der Morgen kam, und Bertram war nicht fort. Dadurch zog er sich den Beinamen Morgenweg zu. So war wohl ein Jahr vergangen, da wartete man eines Morgens vergeblich des Knaben. Die sorgsame Mutter eilt in sein Zimmer, findet das Bett leer und auf dem Tische lies't sie folgende mit Kreide geschriebene Worte: „Morgenweg ist heut' schon weg!“ — Alle Versuche, seinen Aufenthalt auszuforschen, blieben fruchtlos. — Der kleine Wagehals schwebte indeß auf dem

Digitized by Google

Meere; günstige Winde schwellten die Segel, und bald ruhte er in den Armen des Mannes, der zuerst in ihm den Wunsch nach fremden Ländern erregte. Froh schloß ihn der Ueberraschte an seine Brust und gelobte heilig, sein kindliches Vertrauen mit väterlicher Zärtlichkeit zu belohnen. Achtzehn Jahre lang widmete sich Mornewech den Geschäften seines neuen Herrn mit Eifer und strenger Rechtlichkeit. Da entriß ihm ein plötzlicher Tod den väterlichen Freund. Trostlos weilte der Dankbare am Sarge des Frühgeschiedenen und folgte dem Trauerzuge mit thränendem Auge. Nach einigen Tagen ward das Testament des Entschlafenen geöffnet. Mornewech war als Universal-Erbe des bedeutenden Nachlasses darin genannt. Heiße Thränen der Dankbarkeit weinte der Gerührte auf dem Grabe des Biedermanns. Dann aber entstand in ihm der Entschluß, nach seiner Vaterstadt zurückzukehren. Unter fremdem Namen sandte er den größten Theil seines Vermögens in Waaren, seinem lübecker Pflegevater, mit der Bitte, solche bestmöglichst zu verkaufen; er selbst folgte bald mit dem Reste seiner Güter. Gehüllt in das unscheinbare Gewand eines Schiffers, näherte er sich dem bekannten Hause. Er klopfte. — „Herein!“ rief eine matte Stimme. Bertram folgte. Im Sorgenstuhle ruhte der Greis; ehrwürdige Silberhaare deckten sein Haupt. Mornewech, seiner nicht mehr mächtig, stürzte zu seinen Füßen und gab sich ihm zu erkennen. Der frohe Vater konnte kaum Worte finden, und sein Auge vermochte sich nicht abzuwenden von dem wiedergefundenen Sohne, der bittend vor ihm kniete. Fest drückte er ihn an die Brust, und vergab gern dem Flüchtlinge. — Beide verrichteten nun ihre Handelsgeschäfte gemeinschaftlich. Und obgleich sein Pflegevater einige Jahre darauf starb, so breitete sich Mornewechs Handlung doch immer mehr aus; täglich wuchs sein Vermögen, und das Glück geleitete alle seine Unternehmungen. Durch Thätigkeit und Biedersinn erwarb er sich allgemeine Achtung, so daß er 1278 zum Rathsmitgliede erwählt wurde. — Das heilige Geist-Hospital auf dem Kaufberge, von ihm gegründet, verkündet der Nachwelt des edlen Mannes Gedächtniß.
(Aus den Erholungen 1821, Nr. 1—3.)

Digitized by Google

Fahrten und Abentheuer des Anton Vorrade.

(Volkssage.)

Herr Anton Vorrade, welcher ums Jahr 1212 lebte, ist ein gar starker, rüstiger Ritter gewesen, der daneben nicht nur eine besondere Lust am Kriegsleben hatte, sondern auch vom edlen Waffenhandwerke sehr viel verstand. Demgemäß begab er sich, auf Anrathen seiner Verwandten, in die Welt, um Kriegsdienste zu suchen. Seinen ersten Zug machte er gegen die Polen. Nach beendetem Kriege verfügte er sich nach Frankreich, bot seine Dienste an, und wurde — da ihm ein guter Ruf schon vorausging — sofort angestellt. Der Ruhm aber und die Gunst, so sich der tapfere Deutsche bald erwarb, erregten im franz. Heere nicht wenig Neid. Viele fühlten sich beleidigt und gekränkt, daß man einen Deutschen ihnen vorzog und suchten sich dadurch zu rächen, daß sie die ungewöhnlich große Gestalt des Fremden lächerlich zu machen suchten. Dies verdroß unsern Tapfern so, daß er seinen Abschied nahm und nach England ging. Auch hier verläugnete er seine alte Tapferkeit nicht, weshalb ihm der König von England sehr gewogen wurde, die Großen des Hofes aber darauf bedacht waren, den „großen Sachsen“ — wie sie ihn nannten — in Schande und Unglück zu bringen. Sehr oft wurde unser Anton daher von den neidischen Herren zum Kampfe, bald auf die Lanze, bald aufs Schwert, herausgefordert; aber immer liefen die Kämpfe zum Nachtheile der Herausforderer ab, und so hatte Vorrade, statt Schimpf und Schande, nur Ehre und Ansehn davon. Dies hatte eine Weile zu unsers Tapfern Belustigung fortgedauert, bis der König befahl, daß ein Waffenspiel Statt finden solle. Anton hielt schon auf seinem muthigen Rosse in den Schranken und übersah die bunte Menge, welche sich eingefunden hatte, um dem Schimpfspiele zuzusehen. Da ritt Vorrade's Gegner, ein gar mächtiger englischer Herr, zum Schrecken und Erstaunen aller Anwesenden, auf einem Löwen, den er sehr jung bekommen und gezähmt hatte, ebenfalls in die Schranken. Kaum erblickt der Löwe das Pferd, so eilt er auf dasselbe zu und fällt es wüthend an. Unser Anton wußte gleich, was die Stunde geschlagen, schwingt sich behende von seinem niederstürzenden Rosse, zieht sein breites, blankes Schwert, und haut mit einem Hiebe dem Löwen die Schnauze ab, so daß er sterbend dahin fällt. Dann fordert Vorrade seinen Gegner auf, morgen zu einem Kampfe auf

Digitized by Google

Tod und Leben auf diesem Platze zu erscheinen. Als am andern Morgen Anton in die Schranken ritt, stellte sich das Pferd so seltsam, daß er sogleich merkt, der Löwenritter habe indeß Mittel gefunden, es zum Kampfe untauglich zu machen. Er springt schnell herab und fordert seinen Gegner auf, ein Gleiches zu thun; dieser verweigert es. Vorrade versetzt nun dem Pferde seines Gegners an den Hinterbeinen einen so derben Schwerthieb, daß es zusammen bricht. Ein wüthender Kampf erhob sich jetzt zwischen Beiden; der Engländer deckte sich gut, aber in einem unbewachten Augenblick hieb ihm der Deutsche den Arm ab. — „Jetzt halt ein, mein tapfrer Degen!“ — rief ihm der König zu. — „Deiner Ehre ist völlig genug gethan; treibe als ein christlicher Mann die Rache nicht weiter.“ — Vorrade aber begehrte gleich nach vollbrachtem Kampfe seinen Abschied. Der König hat ihm denselben nicht nur gnädiglich ertheilt, sondern ihm auch zu ewigem Andenken an diese Historie ein eigenes Gnadenwappen bewilliget*). Aus England zurückgekehrt zog Anton Vorrade in seine liebe Heimath; seine Nachkommen ließen sich in Lübeck nieder, von welchen späterhin der Bürgermeister Marquard Vorrade abstammte. — (Aus der Neuen Sagenbibliothek, Heft 16.)

Das Heiligenbild. (Volkssage.)

In der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts arbeitete dahier bei einem Bäckermeister ein Geselle, der bald durch Fleiß dessen ganze Zuneigung gewann; sein Mitgeselle aber, der früher bei dem Meister Alles gegolten hatte, suchte ihm auf jegliche Weise zu schaden. Eines Abends, da dieser betrunken in die Backstube trat und wiederum Schmähreden wider Ivenburg — so hieß der Angekommene — ausstieß, konnte dieser nicht länger an sich halten, nahm den Betrunkenen beim Arm, warf ihn unter den Backofen, und verließ dann die Backstube. Am andern Morgen fehlte Ivenburgs Mitgeselle. Der Lehrling, welcher zu ihm geschickt wurde, brachte gar bald

*) Dies bestand in einem goldnen Löwenkopf in blauem Felde, so daß des Löwen Schnauze, so weit sie abgehauen worden, blutroth, mit weißen Zähnen, das Uebrige aber gelb sein sollte.

Digitized by Google

die Nachricht: der Geselle liege todt in seinem Bette. Ivenburg erstarrte. Die Sache wurde anhängig gemacht, und Ivenburg aus dem Grunde eingezogen, weil er des Ermordeten Schlafkamerad gewesen sei, und sich immer nicht besonders mit ihm gestanden habe. Der Angeklagte sollte nun den Mord eingestehen, und da er immer leugnete, suchte man durch die Folter von ihm ein Geständniß zu erzwingen. Zweimal widerstand der Arme den furchtbarsten Qualen und Martern und blieb bei der Betheurung seiner Unschuld; als er jedoch abermals auf die Folter gespannt, seine Glieder aus den Gelenken gezogen und jede dünne Stelle derselben mit siedendem Pech bespritzt wurde — da bekannte er eine That, die er nicht vollbracht. Sein Todesurtheil wurde nun gesprochen. — Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als Ivenburg den schweren Gang ging. Nie war ihm die Natur schöner vorgekommen, als eben jetzt, da er von ihr auf immer scheiden sollte. Der Trieb zum Leben erwachte wieder mächtig in ihm, weshalb er sich vor einem Heiligenbilde, aus Stein gemeißelt, auf die Knie warf und zu demselben um ein Zeichen seiner Unschuld flehte. Und siehe! das Bild senkte das Haupt! Das Volk staunte und zweifelte nicht länger an der Unschuld des Angeklagten; mit Ungestüm forderte es Aufschub. Eilig wurde ein Bote an die Obrigkeit geschickt, um das Wunder zu melden, das er mit eigenen Augen gesehen. Kaum hat er dies berichtet, so tritt in wilder Bewegung ein Mann in den Gerichtssaal, und giebt sich als den wirklichen Mörder an. Der Prätor gab nun Befehl, dem Unschuldigen Gnade zu bringen. Dieser lag noch vor dem Heiligenbilde auf den Knien, als vom Thore her ein Geräusch entstand und der Bote, mit Schweiß bedeckt, schon von Ferne: „Gnade! Gnade!“ rief. Im Triumph ward Ivenburg zurück in die Stadt gebracht. — In neuerer Zeit ist freilich von dem Heiligenbilde keine Spur mehr vorhanden, aber dennoch führt die Stelle, wo es stand, bis auf den heutigen Tag, den Namen: Das steinerne Kreuz.

Der spielende Pfaffe. (Volkssage.)

Zu Ende des 16. Jahrhunderts wohnte hier in einem, dem Heiligen-Geist-Hospital zunächst gelegenen Hause, ein reiches Pfäff-

Digitized by Google

lein, das sich nichts abgehen ließ, und seine Tage in Wohlleben und Müssiggang verbrachte; denn, hatte es am Morgen seine gläubigen und andächtigen Zuhörer mit salbungsvollen Reden erbaut, so dachte es für den Rest des Tages nur auf seine Vergnügungen, wozu vor allen das Spiel mit Karten oder Würfeln gehörte. Das Gerücht ging sogar, daß er ein betrügerischer Spieler sei, der sich falscher Würfel bediente, um den Mitspielern das Geld aus der Tasche zu stehlen. Eines Abends im December saß neben dem Pfaffen ein Barbier aus hiesiger Stadt, den unser Spieler gar bald durch lokkende Reden und feurigen Cyperwein anreizte, eine Kleinigkeit daran zu wagen. Er gewann. Das reizte und der Gast setzte größere Summen. Darauf hatte der Pfaffe nur gewartet. Plötzlich wandte sich nun das Spiel so, daß der Barbier nicht nur sein baares Geld, sondern auch sein silbernes Barbierbecken in den Händen des falschen Spielers sah. Da ergriff ihn wilde Verzweiflung. Er zog sein Scheermesser hervor, stürzte auf den lächelnden Pfaffen zu und schnitt ihm den Hals ab. Dann nahm er sein Geld und Barbierbecken wieder zu sich und eben wollte er seine Taschen mit fremdem Gelde füllen, als er im Hause Lärm vernahm. Eiligst entfernte er sich; hatte aber, in der Angst entdeckt zu werden, sein Scheermesser vergessen, wodurch man den Mörder erkannte. Man stellte nun Nachsuchungen an, aber der Barbier war und blieb verschwunden. Seit diesem Morde hatten die Bewohner des Hauses keine Ruhe mehr. Jede Nacht ward in dem Zimmer, das der Pfaffe bewohnt hatte, ein so unheimliches Wesen und Geräusch getrieben, ein Seufzen und Aechzen gehört, daß Keiner mehr in dem verrufenen Hause bleiben wollte. — Als im Frühjahr der Schnee schmolz, fanden Landleute im Lauerholze eine bereits in Verwesung übergegangene Leiche und bei derselben ein silbernes Barbierbecken und einiges Geld. Man erkannte dadurch den Mörder des Pfaffen. Für das gefundene Geld wurden nun für den Ermordeten Seelenmessen gelesen, die dem unruhigen Geiste endlich seine Ruhe wiedergaben. — (Aus d. Sagenbibliothek, Heft 4.)

Digitized by Google

Der Hauptmann Jäger. *)

„Man nennt Euch einen tapfern Mann,
Doch das sei Gott geklagt!
Zwar heißt Ihr Jäger, aber wann
Habt Ihr schon was gejagt?
Der Straßenräuber wilde Hord'
Sie raubt und mordet täglich fort,
Doch heim bleibt Ihr mit Euren Leuten,
Und wagt nicht, gegen sie zu streiten!"

So sprach einstmal voll Grimm und Hohn,
Zum Hauptmann dieser Stadt,
Der Jäger hieß, im bittern Ton,
Der Aelt'ste aus dem Rath. —
Der Hauptmann hört's gelassen an,
Und spricht zum Bürgermeister dann:
„Wollt Ihr die Jagd mir nur befehlen,
Soll's an dem Jäger nimmer fehlen!"

„Befehl?" versetzte Jener drauf,
„Den braucht Ihr, dünkt mich, nicht;
Des tapfern Mannes Thatenlauf
Zeigt ihm des Amtes Pflicht!" —
„Dies Wort" — spricht Jäger — „ohne Trug,
Ist mir für meinen Plan genug.
Mein Thun soll bald Euch überführen,
Wie ich dem Wild' weiß nachzuspüren."

Und als die Nacht hernieder sinkt
Auf Stadt und Flur und Hain,
Kein Lichtstrahl mehr von oben blinkt
Aus blasser Sterne Schein:
Da zieht mit einem kleinen Troß
Der Hauptmann Jäger aus zu Roß,
Und nimmt — sein Werk recht zu beschaffen —
Den Büttel mit und einen Pfaffen.

*) Nach einer geschriebenen Chronik dieser Stadt soll diese Sage im J. 1291 sich hieselbst zugetragen haben. — (Aus den Lüb. Blättern 1827, Nr. 26.)

Digitized by Google

Raſch geht es nun im ſchlanken Trab
Dem nächſten Raubſchloß zu.
„Komm, edler Junker, komm herab
Und opfre Deine Ruh!
Steh' auf, Kamrad, und ſäume nicht,
Es iſt dein Bruder, der da ſpricht,
Um dieſe Nacht noch zwanzig Wagen
Mit Kaufmannsgütern zu erjagen!“

So ruft ſchlau, mit verſtelltem Ton,
Der Hauptmann Jäger aus;
Der Junker ruft: „Ich komme ſchon!“
Verläßt das ſichre Haus.
Doch, als er kaum iſt aus dem Schloß,
Erkennt er gleich den Lübſchen Troß,
Und will, um möglichſt ſich zu wehren,
Schnell in ſein Schloß zurück nun kehren.

Allein mit männlich kräft'ger Fauſt
Hält ihn der Hauptmann feſt,
Spricht: „Lang' genug haſt du gehauſ't
In deinem Diebesneſt;
Jetzt knie und beicht' dem Pfaffen dort
Und tröſte dich an ſeinem Wort,
Daß — wenn dich reuen deine Sünden —
Im Himmel du wirſt Gnade finden.“

Erbarmen fleht der Junker zwar,
Doch nur umſonſt; als er
Mit ſeiner Beichte fertig war,
Rief man den Büttel her.
Verzweifelnd er jetzt niederſank,
Ein Schwertſchlag durch die Lüfte drang,
Und blutig triefend lag am Boden
Das Haupt des Junkers Hans von Soden.

Im Sack bewahrt der Büttel auf
Den Kopf, noch naß vom Blut;
Drauf eilt die Schaar in ſchnellem Lauf
Zum zweiten Edelgut,
Macht's hier und weiter ſo wie dort,
Und erſt ein Ende nimmt der Mord,

Digitized by Google

Als man, von Rachedurst getrieben,
Getödtet hat der Häupter sieben.

Mit dieser Beut' und heiterm Blick,
Aus dem die Freude lacht
Ob dem gelung'nen Wagestück
In der vergangnen Nacht,
Zieht bei dem nächsten Morgenschein
In Lübecks Thor der Hauptmann ein,
Worauf — vom Troß des Volks begleitet —
Er schleunig nach dem Rathhaus reitet.

Keck tritt er hier vor den Senat,
Der just beisammen war,
Berichtet, was die Nacht er that,
Mit Hülfe seiner Schaar;
Winkt drauf dem Frohn mit eil'ger Hand,
Der löset seines Sackes Band,
Und rollt mit grinsender Geberde
Den blut'gen Inhalt auf die Erde.

Und Schreck durchbebt den ganzen Rath,
Man sieht bestürzt sich an;
Des Adels Rache an der Stadt
Scheint kein bloß eitler Wahn.
Doch Jäger hält die Köpfe hin
Und spricht: „So wahr ich Hauptmann bin,
Die — dafür will ich mich verbürgen —
Soll'n weder rauben mehr, noch würgen!“

„Und Ihr, Herr Bürgermeister, der
Jetzt staunend auf mich blickt,
Euch dank' ich, daß zu meiner Ehr'
Ihr mich habt fortgeschickt!
Jetzt, hoff' ich, zürnt Ihr ferner nicht
Ob meines Amts versäumter Pflicht
Und wollt nicht wieder zu mir sagen:
„Der Jäger wisse nicht zu jagen!“

Man pries nun zwar die kühne That
Und lobte Jäger sehr;
Doch bald war für ihn in der Stadt
Nicht seines Bleibens mehr.

Digitized by Google

Der Adel stellte Tag für Tag
Rachdürstig seinem Leben nach,
Drum sucht er'n Abschied zu gewinnen
Und zog in fremden Dienst von hinnen.

Die Verschwörung zu Lübeck. (Volkssage.)

Lange schon hatte sich unter den Handwerkern eine Partei gebildet, feindlich dem Rathe, neidisch auf die Vorrechte und den Wohlstand angesehener Kaufleute; längst waren, besonders von dem Amte der Knochenhauer angeregt, geheime Verbindungen geknüpft, im Stillen Zusammenkünfte gehalten, Plane ausgebrütet, welche den Umsturz der gesammten städtischen Verfassung, die Einrichtung einer Volksherrschaft, die Ermordung aller Rathspersonen umfaßten. Im Jahre 1384 war der Plan zur Reife gelangt. Groß genug war die Zahl der Verschwornen, ansehnlich der Vorrath an Waffen, gerüstet die Schaar, welche von holst. Edelleuten geführt, vor dem Holstenthore auf das verabredete Zeichen wartete. Am Lambertustage (d. 17. Sept.) sollte der blutige Streich fallen. Sobald der Rath sich versammelt haben würde, sollte durch den Brand eines Hauses am Klingenberg den Holsteinern das Zeichen zum Angriffe gegeben werden; zugleich sollten 40 der Verschwornen in das Rathhaus dringen und die Rathspersonen ermorden; die Plünderung der Patricier- und Kaufleute-Häuser, der Tod aller Widerspenstigen sollte den Tag beschließen. Schon dämmerte der Abend des 16. Sept. Noch ahnte Keiner im Rathe die furchtbare Gefahr, noch überließ sich Alles der gewohnten Sicherheit. Mit furchtbarem Eidschwure hatten die Verschwornen alle gelobt: Keinem Menschen ein Wort von diesem Vorhaben zu sagen. Da — so erzählt Reimarus Kock —: „Da verschaffede Gott welke de ricke und regiment allene erholt, dat einer uth dem Lande tho Holstein — welker ock mit Eden bestricket — dat he idt nenem Minschen seggen scholde, denne noch rogede Gott sin herte, dat em des groten quades (Unglück) jammerde, welke düsse vorredere vorhanden heben. Derhalven reth (ritt) he mit haste, verdecket, na Lübeck in de Stadt und reth in eines Borgemeisters Huß, mit nahmen H. Johann Persevalk, und fragende, wor de Bor-

Digitized by Google

gemeister were. Ehme (ihm) wort tho andtworde, de Borgemeistere were tho Rade. „Ja,“ spract he, „konne se was gudes raden, idt iß hude (heute) hope (hohe) tidt.“ Vort spract he: „Is siner Kinder nemant vorhanden?“ Ehme wort tho antworde, de oldeste sohne wehre aldar thor handt, und alse de sohne quam (kam), spract düsse ehrlicke Mann, sittende up sinem Perde: „Vele lever hedde ick dinen vader gespracken, nuh ick averst den nicht finde, si ick (bin ich) mit diner Person wohl thofreden. Averst devile ick hastigen gereden, si ick mechtig (sehr) dorstich; lath mi doch werden tho drinken.“ De Sohne leth eme baldé langen (reichen) ein glas mit Behre. Alse he averst gedrunken hedde, spract he tho dem Glase, welk he in der handt hedde: „Hörst du Glas, die Glas segge ick und nehnen (keinem) levendigen Minschen, dat wo men der Sacken nicht mit rade wißlicken wert vorkamen, dat grote Ungluck tho wehren, welck vorhanden, so is Morgen, wenn de Klocke negen schleit, de ganze Rath und alle ehre verwandten ermordet; wente (denn) Lübeck iß binnen vol verredere, ahne de buten ock befuret, de ock alle ferdich sin.“ — Alse duth de gude Man gesecht hedde, warp he dat Glas an de Wandt und warp sin Pert umme und reth darvon.“ — Der Sage nach ritt der Reiter so schnell davon, daß das eine Hufeisen seines Pferdes an den hervorstehenden Erker eines nahegelegenen Hauses flog. — Die Folge von den mitgetheilten Worten des holst. Reiters war die äußerste Wachsamkeit des Rathes und der Kaufmannschaft, der es auch gelang, den Verräthern auf die Spur zu kommen. Nun erst zeigte sich, wie furchtbar der Plan der Verschwörung, wie groß die Anzahl der Verschworben gewesen war. Unzählige wurden hingerichtet und immer noch wurden Theilnehmer der Verschwörung entdeckt. Endlich erklärte der Rath, des Blutvergießens überdrüssig, daß Jeder, welcher sich schuldig fühle, die Stadt verlassen möge. — Der Reiter, in Stein gehauen, so wie das vergoldete Hufeisen, sind noch heutigen Tages in der Königstraße bei Jacobi, an den Häusern Nr. 636 und 642 zu sehen. — (Aus den Lüb. Blättern 1827, Nr. 36.)

Digitized by Google

Der Jerusalemsberg. (Volkssage.)

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte dahier ein reicher Kaufmann, Namens Heinrich Constin, der wegen seines rechtlichen Sinnes und Wandels zum Rathsmitgliede erwählt und von Allen geliebt und geachtet wurde. Constin half auch gern, wo er nur konnte, und Keiner verließ ungetröstet des Rathsherrn Hausschwelle. Nun traf es sich, daß sein 10jähriger Sohn Wilhelm erkrankte, und zwar so gefährlich, daß man allgemein für das Leben des geliebten Knaben zitterte. Die Mutter ließ es an Nichts fehlen; was Wartung und Pflege vermag, wurde aufgeboten; Tage und Nächte opferte sie dem Liebling, aber vergebens; mit jedem Tage verschlimmerte sich der Zustand des geliebten Kindes. Endlich gab der Arzt sogar jegliche Hoffnung auf. Das ergriff die zärtlichen Eltern so sehr, daß auch sie nur wie Schatten dahin schwebten. Eines Abends saß der Handelsherr im einsamen stillen Zimmer, und verglich die Gegenwart mit der Vergangenheit. Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust. Da meldete der Handlungsdiener dem Gedankenvollen, daß die seit mehr denn vier Wochen aufgegebenen beiden Schiffe so eben in Travemünde Anker geworfen hätten. Fast gleichgültig vernahm der Kaufherr die so frohe Kunde: rang doch sein theures Kind mit dem Tode. Nachdem der Handlungsdiener sich wieder entfernt hatte, warf sich der bekümmerte Vater auf die Knie und flehte zur heiligen Jungfrau um die Erhaltung seines Sohnes. Zum Beweise seiner Dankbarkeit versprach er eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu machen. Lange lag er so und betete; der eintretende Benedictiner traf ihn noch auf den Knien. Am andern Morgen kündete der Arzt dem Rathsherrn an, daß er seinen Sohn behalten würde; diese Nacht habe sich in der Crisis die Krankheit gebrochen. Und dem war wirklich so; nach einigen Wochen ging Wilhelm mit seinen frohen Eltern durch Lübecks Straßen. Sein Gelübde lös'te der Rathsherr noch in demselben Jahre. Im Jahre 1468 kam der Pilger von der beschwerlichen und gefahrvollen Wallfahrt in seiner und unsrer Vaterstadt wieder an, und schloß Gattin und Sohn entzückt in die Arme. — Zum Andenken gründete Constin den noch jetzt vor dem Burgthore befindlichen Jerusalemsberg, mit dem darauf in Stein gehauenen Monument, die Kreuzigung Christi vorstellend. Die Schrift ist jetzt verloschen. Wahrscheinlich wollte der fromme Pilger seinen Mitbür-

Digitized by Google

gern die genaue Entfernung des Berges Golgatha von Jerusalem vor's Auge stellen, denn auf dem St. Jacobi-Kirchhofe, an der Nordseite, dem Werkhause gegenüber, stehen unter einem in Stein gehauenem Bilde der Ausführung Christi, folgende Worte: „Hir begennet de Crucedracht Christi buten dem Borchdore to Jerusalem.“

Luba, der Erretter Lübecks. (Volkssage.)

Nachstehende Volkssage ist durch die Tradition bis auf unsre Zeit gekommen und unsre Fischer haben ihren großen Vorfahren keineswegs vergessen. Wenn sie ihre Morgensprache verlesen hören, soll der Aelteste ihrer Zunft bei dieser Gelegenheit sich einen ledernen Gürtel anlegen, den Luba selbst getragen hat. Daß aber die Stadt von Luba ihren Namen habe, ist erdichtet.

* * *

Düster und in sich versunken saß der junge Fischer Luba vor seiner Hütte und dachte mit Trauer an seine liebe Vaterstadt, die seit geraumer Zeit von den wilden heidnischen Rügiern fest eingeschlossen war. Der Zustand der Stadt wurde mit jedem Tage bedenklicher, und bald zeigte sich der Hunger in schreckhafter Gestalt; für einen Bissen Brot hätte man gern sein ganzes Hab' und Gut verpfändet. Um die Bedrängten noch mehr zu ängstigen, warf der Feind, vermittelst Bliden, verfaulte Pferde oder andere schon in Fäulniß übergegangene Thiere in die Stadt, um die Lübecker durch Furcht vor einer entstehenden Seuche zur schnellen Uebergabe zu zwingen. Geschrei und Jammer der Hungrigen, Klagen und Flüche tönten durch die Luft. Tief ergriffen sprang Luba auf und schritt einige Mal in seiner Hütte auf und ab. Plötzlich blieb er stehen. „So sei es“ — rief er — „List gegen Gewalt!“ und schritt eilig dem Rathhause zu, wo die Väter der Stadt überlegten, wie dem Unglück abzuhelfen sei. Spät in der Nacht trat der junge Fischer, einen Korb auf der Schulter tragend, wieder in seine Wohnung. „Das also sind alle Lebensmittel, die in der ganzen Stadt noch vorhanden sind?“ sagte er, den Korb niedersetzend und sich eine große Thräne aus dem Auge wischend. Er sank auf die Knie nieder und hielt ein inbrünstiges Gebet. — Am andern Morgen bestieg Luba mit dem Korbe seinen Kahn, löf'te denselben ab, nahm muthvoll das Ruder

Digitized by Google

zur Hand und fuhr den Travenſtrom hinab, dem feindlichen Lager zu. Unweit der erſten Wache trillerte der Fiſcher ein Liedchen. — „Wer da!“ ſchrie ein bärtiger Rügier. „Halt!“ donnerte er. „Woher? Wohin?“ „Nun, wo anders her, als aus Lübeck, und wo anders hin, als auf die benachbarten Dörfer,“ erwiderte Luba keck und legte ſeinen Kahn an. Mehre rügiſche Krieger traten näher. „Du führſt wohl Steine in Deinem Kahne,“ ſpöttelte ein Rügier. „Ihr irrt Euch ſehr,“ verſetzte der Fiſcher, und ſchlug die braune Leinwand zurück, die das Brot bedeckte; „hier ſeht ſelbſt! Dieſes Brot will ich auf den benachbarten Dörfern, wo in jetziger Zeit leicht Mangel daran ſein dürfte, veräußern.“ — Die Krieger ſahen einander ſtaunend an. „Wir haben noch voll auf“ — fuhr Luba fort — „und Vorrath genug, uns noch lange, lange halten zu können.“ — „Was ſchwatzt der Kerl da für tolles Zeug!“ eiferte ein Rügier, und packte den Fiſcher. — „Fort mit ihm ins Lager, zum Fürſten!“ befahl er, und ſuchte den Fiſcher gewaltſam fortzuziehen. — „Laßt das!“ rief Luba — „Ich folge Euch gutwillig; keine Gewalt!“ und kühn ſchritt er den Kriegern voran. — „Ein ganzer Kerl!“ brummte die Wache dem Fiſcher nach. „Ein Ohnefurcht, der das Herz auf der rechten Stelle hat und eines beſſern Todes zu ſterben verdiente!“ — Mit Stolz und Verachtung blickte der Fürſt der Rügier auf den muthigen Fiſcher. „Sprich, Chriſt!“ herrſchte er dann, „wie lange kann die Stadt ſich noch halten?“ — „Wohl noch länger, als Ihr alt werdet!“ verſetzte Luba furchtlos. — „Laß das Prahlen, Chriſt!“ donnerte der Fürſt — „Du biſt in meiner Gewalt; eines Winkes bedarf es nur von mir und Dein Kopf rollt in den Sand! Drum gieb Aufſchluß!“ — „Wie wenig ich Menſchenfurcht kenne“ — verſetzte Luba mit lauter Stimme — „mag Euch meine Antwort darthun: Ich rathe Euch, gebt die Stadt auf! Ihr belagert ſie umſonſt!“ — Wüthend ſprang der Fürſt von ſeinem Sitze auf, blickte zornig auf den kühnen Fiſcher und verließ ſtürmiſch das Zelt. — Nach einigen Stunden ward Luba die Weiſung, ſchnell das Lager zu verlaſſen. Er beſtieg ſeinen ledigen Kahn und ruderte froh, doch langſam, den Travenſtrom hinauf. Noch an demſelben Tage ward Lübeck frei. Die Opferprieſter, welche der Fürſt um Rath befragte, hatten befohlen, die Belagerung aufzugeben.

Digitized by Google

Der Wunderhirsch, oder die Erbauung der Domkirche.

(Legende.)

Als Kaiser Karl *) einst hier im Forste waltet,
Springt auf ein Hirsch mit prächtigem Geweih,
Ein herrlich Thier, gar wundervoll gestaltet,
Ringsum begrüßt mit lautem Lustgeschrei.
Er überragte stolz, mit sechszehn Enden,
Der Waldgenossen dichtgedrängte Schaar;
Die zierlich schlanken Schenkel, die behenden,
Enthoben leicht ihn jeglicher Gefahr.
Vergebens droht Gebell der flinken Hunde,
Er eilt, wie auf des Windes Flügeln fort;
Umsonst versucht der muntern Jäger Runde
Ihn einzuschließen in begrenztem Ort.
Man sieht ihn rasch die Hecken überspringen,
Geschmeidig tanzt er durch die weite Flur;
Nicht Rossen noch den Hunden will's gelingen
Ihm nahe nur zu kommen auf der Spur.
Es wächst, je mehr er fliehet, Karls Verlangen;
Kein andres Thier, das rings den Wald bewohnt,
Nur dieses wünscht er lebend einzufangen.
„Wer mir es bringt, wird kaiserlich belohnt;
„Doch sei es unversehrt, daß ich es krönen,
„Den Hals umwinden kann mit goldnem Band!
„Der Hirsch ist werth, vor allen Waldessöhnen,
„Geschmückt zu werden von des Kaisers Hand! —"
Des Herrschers Gunst und Preis sich zu erringen,
Bot lang umsonst der Knappen Kraft sich auf;
Doch endlich wird, durch unbemerkte Schlingen,
Gehemmt des Thieres windesschneller Lauf.
Man bringt dem Kaiser ihn, und mit Entzücken
Genießt sein ganzer Hof der seltnen Schau,
Betrachtet lang' mit nimmersatten Blicken
Des edlen Thieres zierlich schlanken Bau.

*) Der Große.

Digitized by Google

Bald schmückt ihn Karl mit goldenem Geschmeide,
Der Kette Umschrift zeigt des Jahres Zahl.
Entfesselt schickt er ihn zurück zur Weide —
„Geh," spricht er, „streife froh durch Wald und Thal,
„Nie müsse Dich des Jägers Pfeil erlegen,
„Geweiht zum Leben hat Dich meine Hand!
„Des Todes ist der Mann, der sich verwegen
„Erkühnt zu lösen dieses goldne Band!"
„Auf kräuterreichen Triften sollst du weiden,
„Und fröhlich hüpfen durch den Buchenhain;
„Dich soll die Hindinn um den Schmuck beneiden,
„Und deiner Lust der Park geöffnet sein.
„Der Jugend Kraft beflügle deine Schenkel,
„Spät nahe dir das Loos der Sterblichkeit:
„Bewundernd schaue noch der spätste Enkel
„Dich Herrlichen, von meiner Hand geweiht!"
Der Kaiser sprach's und wunderbar enthüllet
Das Schicksal dieses räthselhafte Wort.
Vierhundert Jahre später wird's erfüllet.
Da naht der Welfen Löwe*) diesem Ort.
Er jagt im Forst und sieht in dessen Mitte
Das edle Thier mit eines Kreuzes Bild.
Er naht, von Furcht entwöhnt, mit kühnem Schritte,
Und schnell gefangen ist das seltne Wild.
Dem Welfen-Sohn erscheint des Kreuzes Zeichen
Als hoher Gotteswink, als heiliges Panier.
„Dem Welterlöser, dem die Götzen weichen" —
So spricht er — „wölbe sich ein Tempel hier!
„Und jenes Hirsches Wunderbild — es prange,
„Ein ewig Denkmal alter Christenzeit,
„In meines Domes hohem Säulengange,
„Der Nachwelt zur Bewunderung geweiht**)!"
„Und wer als frommer Bischof Christenseelen
„Einst weidet auf der Kirche heil'ger Flur,
„Er soll zum Wappen sich das Kreuz erwählen,
„Gelb wie das Gold, roth sei des Feldes Spur;

*) Heinrich der Löwe, aus dem Hause der Welfen.
**) Siehe die zwei Wandgemälde in der Domkirche, unweit der Orgel.

Digitized by Google

„Denn siegend hat's die Welt emporgehoben,
„Aus blinden Heidenthumes Mitternacht;
„Drum soll auch Lübeck seinen Heiland loben,
„Der durch das Kreuz auch Segen ihm gebracht!“
(Aus d. Lüb. Blättern, 1827, Nr. 1.)

Pape Döne, der Bettler*). (Volkssage.)

Vor vielen, vielen Jahren lebte in dem Ratzeburger Holz ein Bettler, der sich Pape Döne nannte, und sein unsterblich Theil dem Fürsten der Hölle verkauft hatte, und zwar um den Preis einer außerordentlichen Körperkraft. Doch sollte er, so lautete sein Pakt, augenblicklich dem Teufel verfallen sein, sobald er sich nur ein einziges Mal von Jemanden besiegen ließe. Er hatte sich in dem ebengenannten Walde eine Hütte erbaut und neben derselben, an zwei von einander entfernt stehenden Bäumen, ein langes Seil befestigt, woran er die Schädel derer aufhing, die von ihm beraubt und getödtet worden waren. Denn vom Raube lebte er jetzt, weil er dies leichter als das Betteln fand. Wenn er in seiner lustigen Laune war, pfiff er sich ein Lied, oder sang wohl gar, auf die im Winde hin- und herschwankenden Schädel blickend, mit wunderbarlicher Stimme und Geberde nachstehenden eben nicht poetischen Singsang:

„Tanzet, tanzet im Winde fein,
Ihr meine lustigen Töchterlein!
Tanzet, meine lieben Töchter und Söhne,
Das heißt euch Pape Döne!

Dies nannte er sein Tanzgelag und wollte sich halb todt lachen, wenn der Wind die bleichen, fleischlosen Menschenschädel zusammen schlug. — Als er einst so sein Tanzgelag hielt, kam ein junger Krieger daher gegangen. Pape Döne sprang auf und bat ihn, wie er es aus List zu Anfang immer that, um ein Almosen. Der Krieger gab ihm eine kleine Münze; in demselben Augenblick aber warf der Bettler von hinten ihm ein Netz über den Kopf und griff schon zur Keule, um seinen Wohlthäter zu Boden zu schlagen. Aber wie

*) Diese Sage will sich zwar ausschließlich Hamburg aneignen; da sie aber in unsern lüb. Chroniken aufgezeichnet ist, so kann ich sie hier nicht übergehen.

Digitized by Google

ward ihm, als der vermeinte Krieger Netz und Keule zerbrach. — „Haha!“ lachte der Alte — „Ihr ſeid es, mein lieber Meiſter, und wollt durch Liſt mich beſiegen? „In unſerm Pakt gilt jegliche Liſt;“ — verſetzte der böſe Feind grinſend — „hätteſt dich beſſer vorſehen ſollen, Alter!“ — Damit wollte er Pape Döne ergreifen. — „Gemach, gemach!“ rief dieſer und ſprang zurück — „Ihr habt ja gewaltige Eil! Ich dächte, Ihr ließet mich noch ein Paar Jährchen laufen, wofür ich Euch in Kurzem neun Seelen zuzuführen hoffe.“ — „Es ſei!“ ſprach der Teufel nach einigem Bedenken. „Aber halte Wort, denn ſonſt — — Doch Du kennſt mich, denke ich!“ — Der neue Pakt war geſchloſſen und der Böſe von dannen gegangen. Pape Döne aber hatte ſchon lange eine große Reue empfunden; darum begab er ſich nach Lübeck zu einem Geiſtlichen, den er bat, ihn von der Gewalt des Böſen zu befreien. Der Prieſter verſprach es, wenn er ernſtlich ſeine Sünden bereuen würde; den nächſten Tag bekannte Pape Döne der Obrigkeit reuig und offen alle ſeine großen Verbrechen. Das Todesurtheil ward über ihn gefällt. Doch ehe der Verbrecher das Gefängniß betrat, überreichte ihm der Prieſter ein ſilbernes Crucifix, mit der Weiſung, es nie von ſich zu laſſen; was er auch befolgte. In der Nacht erſchien bei ihm der Böſe. „Nun“ — ſchnob er ihn an — „wo ſind die neun Seelen, welche Du mir verſprochen haſt?“ — „In unſerm Handel“ — ſagte der Alte — „gilt jegliche Liſt, wie Ew. Gnaden ſelbſt ſagten. Was die neun Sünder-Seelen betrifft, ſo holt ſie Euch, wo Ihr wollt.“ Mit dieſen Worten küßte er das Crucifix, worauf ſich der Teufel mit einem gewaltigen Nieſen entfernte. — Kurze Zeit darauf hing Pape Döne am Galgen. Der Böſe kam, um ſeine Seele zu holen; aber auch dieſes Mal hatte er die Rechnung ohne den Wirth gemacht: abgeſandte Engel hatten die reuige Seele des Sünders ſchon in den Himmel geführt. Der Teufel wurde ſehr grimmig, ſich ſo hintergangen zu ſehen; er riß dem Erhenkten den Kopf ab und warf ihn in den Ratzeburger Wald, ſo daß er auf eben dem Stricke zu hängen kam, worauf die andern Köpfe hingen. „Da hänge und drehe Dich nun auf ewig, Du ſchändlicher Tanzmeiſter, der Du ſogar den Teufel betrogen haſt!“ rief er und ſchnob davon. — (Aus der Sagenbibliothek.)

Digitized by Google

Die weiße Rose. (Volkssage.)

Zu den reichsten und angesehensten adeligen Familien Lübecks gehörten ehemals die von der Lampe und Rabunius, deren frühere Zuneigung bald in den bittersten Haß ausartete, als in einem Schimpfspiele Rabunius den von der Lampe nicht nur überwand, sondern ihn auch mit höhnenden Worten verletzte. Von nun an erbte der Haß auf Kind und Kindeskind fort. — Nun traf es sich, daß die Söhne der ebengenannten Patricier beide um die hiesige vakante Domherrnstelle anhielten. Der junge Rabunius wurde gewählt. Das steigerte den alten Haß so, daß von der Lampe beschloß, sich an dem Domherrn blutig zu rächen. Er trat deshalb mit seinem Beichtvater, einem Benedictiner-Mönch, in Verbindung, und beide entwarfen einen Plan, über dessen Gelingen ihre schwarzen Herzen sich im Voraus freuten. Rabunius fand den nächsten Sonntag in seinem Kirchenstand eine frische weiße Rose auf seinem mit Sammet bekleideten und reich mit Silber beschlagenen Meßbuche liegen. Ein Schauder durchbebte seine Gebeine bei diesem Anblick, denn ihm war die Bedeutung einer solchen Rose nicht unbekannt. Es ging nämlich die Sage, daß, wenn einer der Domherren das Ziel seiner Tage erreicht hatte, er am Sonntage vor der Woche, in welcher er sterben müsse, allemal eine weiße Rose in seinem Kirchenstand finde. Doch faßte Rabunius sich schnell, schob die Rose auf die Seite und wohnte mit völlig gesammelten Sinnen und großer Andacht der Messe bei. Nach Beendigung des Gottesdienstes entfernte sich der Domherr. An der Kirchenthür harrte von der Lampe, um zu sehen, welchen Eindruck die Rose wohl auf seinen Feind gemacht habe. Die ruhige, heitre Miene des edlen Domherrn gefiel ihm eben nicht. Er eilte zu seinem Verbündeten, und sagte ihm, daß die Rose dies Mal ihre Tod bringende Kraft keineswegs bewähre, indem der Domherr nicht nur ganz munter und fröhlich in die Welt geblickt, sondern sogar die weiße Rose in der Hand getragen und wohlgefällig daran gerochen habe. — „Er muß trotz dem doch sterben!“ versetzte der Mönch. „So oder so — es ist am Ende auch gleich!“ Am nächsten Sonntag lag der Domherr Rabunius mit weißem Leichenhemde im Sarge. — In derselben Nacht wälzte sich unruhig, von Gewissensbissen gequält, der Mörder des Domherrn auf seinem Lager; der Schlaf floh seine Augen. Da öffnete sich plötzlich die festverschlossene Stubenthür und eine Gestalt, in einem langschleppenden Leichentuche, mit

Digitized by Google

dem Domkittel darüber, trat in dieselbe. Mit Entsetzen erkannte von der Lampe den verstorbenen Domherrn Rabunius. — „Von der Lampe!“ sagte die Erscheinung im dumpfen Tone — „das Maaß deiner Sünden ist voll, und ich lade dich vor den Thron des Ewigen. Schon nach dreien Tagen wirst du nicht mehr sein. Doch auch im Grabe sollst du keine Ruhe haben. Um die Stunde der Mitternacht sollst du allnächtlich aus deinem Grabe hervorschreiten und in der Domkirche dreimal mit lauter Stimme meinen Namen rufen!“ — Mit diesen Worten verschwand die Gestalt. Nach dreien Tagen wurde von der Lampe todt in seinem Bette gefunden und, da er als ein reicher Mann ein eigenes Grabgewölbe in der Domkirche besaß, in demselben unter feierlichem Gepränge beigesetzt. — Einige wollen später den dreimaligen Ruf: „Rabunius!“ gehört haben. — (Aus d. Sagenbibliothek.)

Der unverwesete Graf. (Volkssage.)

Einst lebte in Lübeck ein reicher und gar mächtiger Graf, der sich aber, was freilich die Wenigsten wußten, den Fluch seiner sterbenden Eltern, durch ein schlechtes Betragen, zugezogen hatte, und nun in rauschenden Vergnügungen sein Gewissen zu beschwichtigen suchte. Kaum aber ein Jahr nach dem Ableben seiner Eltern, starb auch er, und wurde in der Catharinenkirche, in der Begräbnißkapelle seiner Ahnen, beigesetzt. — Funfzig Jahre später öffnete man zufällig seinen Sarg und fand, zum allgemeinen Erstaunen, den Leichnam noch völlig unverwesetet. Das Gerücht von dieser seltsamen Erscheinung drang weit in die Ferne, und kein Fremder verließ Lübeck, bevor er nicht den unverwesteten Grafen gesehen hatte. — Einst saßen in einem Wirthshause, unfern der Catharinenkirche, lustige Zechbrüder und prahlten in ihrem Weinrausche mit ihrer Unerschrockenheit und ihrem Muthe. Nachdem allerlei lustige Schwänke mitgetheilt waren, kam das Gespräch auch auf den Grafen. „Wenn es eine Wette gilt“ — sprach, dazwischen tretend, des Wirths Dienstmädchen, Anna, — „so hole ich sogar den Grafen aus der Kirche!“ — Die Zecher stutzten — die Wette wurde gemacht. Eilig entfernte sich das Mädchen. Durch Verwandtschaft mit dem Küster an der Kirche war sie bald in der Todtenkapelle angelangt; schnell nahm sie den leichten

Digitized by Google

Körper aus dem Sarge und trat keck, mit ihrer unheimlichen Last beladen, ins Gastzimmer. „Da habt ihr den unverweseten Grafen“ — sagte Anna lachend — „zurückbringen könnt Ihr ihn selbst. Die Wette ist von mir gewonnen!“ — Die herzhaften Zechbrüder aber zitterten wie Espenlaub. Wie den unheimlichen Gast wieder fortbringen? das war ihr einziger Gedanke. Zurück mußte die Leiche wieder geschafft werden, wenn sie nicht in schwere Verantwortung kommen wollten — und doch hatte Keiner Muth dazu. Deshalb boten sie endlich dem Dienstmädchen ein gutes Stück Geld, wenn sie das Wagestück noch einmal bestehen wollte. Anna war es zufrieden; sie nahm ihren Grafen wieder in den Arm und trabte fort. „Da lieg, und ruhe in Frieden!“ sagte sie, als sie die Leiche in den Sarg legte. Aber wie ward der Beherzten zu Sinne, als sich jetzt plötzlich die Gestalt im Sarge aufrichtete und mit dumpfer, klangloser Stimme also zu ihr sprach: „Jetzt habe ich Dir einen Gefallen gethan, nun aber thue auch mir einen Gefallen als Gegendienst.“ — Anna nickte. „Gehe hinter den Altar“ — fuhr die Gestalt fort — „und bitte meine Eltern mit lauter Stimme um meine Verwesung!“ — „Es soll geschehen!“ — erwiderte Anna und that, warum sie gebeten worden. — „Nun und nimmermehr!“ antwortete ihr eine Stimme und bestürzt theilte das Mädchen dem Grafen mit, was sie gehört. Und nochmals ging Anna, auf Bitten des Todten, zum Altar und rief dieselben Worte. Dieselbe Antwort erfolgte. Als sie aber zum dritten Male des Todten Wunsch geäußert, erwiderte eine Stimme laut, daß es durch das Gewölbe schallte: „Nun, so sei er verweset!“ — Anna aber entfernte sich eiligst aus der Kirche. — Als am andern Morgen der Küster den Sarg des Grafen untersuchte, war das, warum er gebeten, erlangt: er war Staub geworden.

Der nächtliche Wagen. (Volkssage.)

Vor einigen Jahrhunderten lebte hieselbst, auf dem Mühlendamm, ein sehr reicher Kaufmann, der, da er sehr prunkliebend war, seiner noch jungen Frau immer die köstlichsten Kleider und so viel reiches, schimmerndes Geschmeide gab, daß sie es mit jeder Gräfin, in Hinsicht der Pracht, hätte aufnehmen können. Einst hatte er ihr auch eine schöne goldne Uhr, die damals noch zu den Seltenheiten

Digitized by Google

gehörte, so wie ein reiches Kopfgeschmeide geschenkt. Aber nur kurze Zeit erfreute sie sich dieses Besitzes; an einem Tage, da sie solche anlegen wollte, um bei einem glänzenden Feste dem Reichthum und der Freigebigkeit ihres Mannes Ehre zu machen, waren sowohl Uhr als Kopfputz verschwunden. Der Verdacht der Veruntreuung fiel zunächst auf den Kutscher des Hauses, einen jungen, muntern Burschen, der mitunter den Weinkeller und Tanzboden besuchte — aber in Hinsicht dieses Verdachts so unschuldig war, wie seine Pferde und Wagen, die er meisterhaft lenkte. Der Kaufherr berief also den Kutscher zu sich aufs Zimmer und theilte ihm seinen Verdacht mit. Natürlich zeigte der Pferdebändiger bei dieser Rede seines Herrn eine große Bestürzung; dann aber betheuerte er mit so rührenden Worten seine Unschuld, daß der Kaufmann, trotz seiner vorgefaßten Meinung, schon im Begriff stand, die Sache gänzlich ruhen zu lassen, als seine Frau, die in diesem Augenblicke eintrat, mit Heftigkeit behauptete, der Kutscher und kein Andrer sei der Dieb; es würde doch schändlich sein, wenn er so ruhig mit seinem Raube abziehen sollte. Kurz, sie wußte es so weit zu bringen, daß der Kutscher festgenommen und den Gerichten ausgeliefert wurde. In jener barbarischen Zeit kannte man kein bessres Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, als die Folter. Diese wurde denn nun auch bei dem Unglücklichen angewandt. Was Wunder! daß er sich als Dieb der Kostbarkeiten nannte und bald darauf mit dem Schwerte hingerichtet wurde. — Einige Jahre später, da das Dienstmädchen des Hauses das heilige Abendmahl nahm, sah der Kaufmann, der auch zugegen war, daß das Mädchen eine kostbare Uhr trug. Nach der Kirche untersuchte der Kaufherr die Uhr — es war die Vermißte. Die Diebinn wurde festgenommen und gestand auch ohne Folter vor dem Gerichte ihren Diebstahl; auch fand man bald den Kopfputz. Die ruchlose Verbrecherinn, die eine doppelte Schuld auf sich geladen hatte, erhielt die verdiente Bestrafung. Von diesem Augenblick an hatte aber die Kaufmannsfrau weder Ruh noch Rast mehr; überall wo sie ging und stand sah sie das Bild des unschuldigen Kutschers vor sich. In der Nacht hörte man sie wimmern und seufzen. Dieser traurige Gemüthszustand der unglücklichen Frau nahm mit jedem Tage zu, so daß er endlich in einen verzweiflungsvollen Entschluß ausartete. An einem Tage begab sie sich zum Besuche zu einer Freundinn, bei der sie in sichtbarer Schwermuth und Zerstreuung bis tief in die Nacht blieb. Man wollte sie nun nach Hause begleiten;

Digitized by Google

sie aber litt dies durchaus nicht, so viel man auch darum bat, und ging allein fort. Aber anstatt nach Hause zurückzukehren, begab sie sich nach der Trave und stürzte sich unter der großen Altenfähre ins Wasser. — Jede Neujahrsnacht — so schließt die Sage — erscheint von der Zeit auf dem Damme ein Wagen mit vier Pferden bespannt, die von einem Kutscher ohne Kopf gelenkt werden. Eine Frau mit und eine zweite ohne Kopf, steigen in die Kutsche, die sogleich in größter Eile durch die Stadt jagt, bis an die große Altenfähre. Hier hält er still. Die Frau mit einem Kopfe — welches die Kaufmannsfrau ist — steigt aus dem Wagen und stürzt sich in die Trave. Der Wagen aber fährt mit der andern kopflosen Frau — der diebischen hingerichteten Magd — wieder nach dem Mühlendamm zurück, wo er verschwindet. — (Aus d. Sagenbibliothek. Ges. u. herausgegeben v. Amalia Schoppe.)

Das Mädchen zu Roß. (Chronikensage.)

Vor beinahe 500 Jahren saßen an einem Abend des Lenzmonats, in einem Wirthshause dahier, mehre ehrsame Handwerker bei einander und disputirten über Gespenster und Gespensterfurcht. Aufmerksam hatte eine geraume Zeit des Schenkwirths Pflegetochter, Maria, diesem Gespräche zugehört; endlich trat sie näher und sprach: „Mit Verlaub, ehrbare Herren! Gespenster sind nichts als Träume einer erhitzten Einbildungskraft, die in der Wirklichkeit nicht existiren. Zum Beweise meiner Aussage will ich, wenn wir Handels einig werden, noch diese Nacht vor das Burgthor nach dem Hochgericht gehen und mit Kreide die Oerter bezeichnen, wo ich gewesen.“ — Hier schwieg sie und sah forschend umher. Die Wette wurde abgeschlossen. Gegen Mitternacht schritt Maria neben dem Cloaken-Reiniger, der nach damaliger Sitte, des Nachts der Stadt Unreinigkeiten ausfuhr, aus dem Burgthore, dem unheimlichen Orte zu. Der Sturm heulte heftig und spielte mit den goldnen Ringellocken der Nachtwandlerin nach Belieben; und als sie nun dem verrufenen Orte nahe gekommen war, tönte der letzte Schlag der zwölften Stunde durch die unruhige Luft. Die Beherzte konnte sich eines kleinen Schauders nicht erwehren; doch bückte sie sich am Hochgerichte nieder, um das verabredete Zeichen zu machen. Da dringt ein

Digitized by Google

Schrei in ihr Ohr. Schnell springt sie auf und schlägt sich seitwärts ins Gehölz, wo sie ein weißes Pferd, an einen Baum gebunden, findet. Und kaum hat sie eine Zeitlang darüber nachgedacht, was solches wohl bedeute, so hört sie unweit von sich eine weibliche, flehende Stimme, die kläglich also wimmert: „Ach, schone, schone! Ich bin in Deiner Gewalt und will gern mit Dir ziehen, wohin Du willst; nur schenke mir das Leben!“ — Nun ward Alles stille. Da drang ein stöhnendes, sterbendes Ach! in das Ohr der Horchenden. Rasch löste Maria das Pferd, schwang sich in den Sattel und sprengte dem Stadtthore zu, wo der Cloaken-Reiniger bereits auf die Nachtwandlerin wartete, und mit ihr denn auch bald in die Stadt einritt. Der Schenkwirth vernahm voll Grausen und Entsetzen von seiner Pflegetochter, was sich begeben; er trat mit dem Aufgang der Sonne vor die Obrigkeit und berichtete den wahrscheinlichen Mord, so in der letzten Nacht geschehen. Der Senat gab Befehl, man solle das eingefangene Pferd durch die Hauptstraßen Lübecks führen lassen, um so vielleicht den Mörder zu entdecken. Als nun diesem Beschluß zufolge, das Pferd, nach langem Herumleiten, über den Pferdemarkt stolz einher tanzte, stand daselbst ein holsteinischer Edelmann, welcher, dem Pferde nachsehend, zu sich selbst, aber nicht vorsichtig genug, sprach: „Sieh, gehst du da? Ich habe dich wohl eher gekannt, aber nun nicht mehr.“ Gleich wurde er von den ihn umgebenden Gerichtsdienern und Stallknechten ergriffen und vor das Gericht geführt, wo er bekannte: er habe in voriger Nacht, unweit des Hochgerichts vor dem Burgthore, eine aus Holstein entführte Jungfrau — mit deren Tode ihm eine reiche Erbschaft zufiel — ermordet und eingescharrt. Der entseelte Körper wurde an dem bezeichneten Orte gefunden, in die Stadt geholt und in der St. Catharinen-Kirche gar herrlich zur Erde bestattet. — Der Mörder hat bekommen, was seine Thaten werth waren.

Strafe der Vermessenheit. (Volkssage.)

Im Hause des Herrn F. Severdes — der Richtherr zu Lübeck im 15ten Jahrhundert war — arbeitete mitunter ein wackerer Schneidergesell, von dem der Rathsherr sehr viel hielt und dem er deshalb alle vorkommenden Schneider-Arbeiten zuwendete. Längere Zeit

Digitized by Google

genoß der Geselle diesen nicht unbedeutenden Verdienst. Da ereignete es sich, daß in Geverdes Hause ein mit Perlen gestickter Kragen von großem Werthe abhanden kam; und die Hausgenossen wußten den Schneider so verdächtig zu machen, daß der Rathsherr denselben einziehen und ihn, trotz seines Sträubens und Läugnens, daß er den Diebstahl begangen habe, ins Gefängniß werfen ließ, wo die Folter den armen Schelm bald zu anderer Aussage brachte. Kurze Zeit nachher erlitt der Unschuldige den bittern Tod durch Henkershand. — Nach einigen Monaten aber fand man den Kragen hinter einer Bank. Nun wurde Herr Geverdes sehr traurig; nichts vermochte ihn zu zerstreuen, nichts ihn aufzuheitern; keine Speise und kein Trank schmeckt ihm mehr, und Nachts konnte er vor Angst und Bekümmerniß nicht schlafen: überall verfolgte ihn das Bild des unschuldig Hingerichteten. Da traf es sich, daß einer seiner Handlungsdiener, der einige Jahre in Geschäften versandt gewesen war, nach Hause kam, und sich über das verstörte Wesen seines Principals so befremdet stellte, daß dieser ihm Alles erzählte, was während dessen Abwesenheit vorgefallen sei. „Ei gestrenger Herr“ — sagte der leichtsinnige, gottlose Mensch mit Lachen — „Ihr seid in Wahrheit allzugewissenhaft. Hat doch selbst unser Herr Christus den bittern Kreuzestod unschuldig erleiden müssen; was ist denn an dem Tode eines winzigen Schneiderleins gelegen? Gebt mir ein neu-tuchenes Kleid, und ich nehme Eure ganze vermeinte Schuld und das Gewissen, so wie die Verantwortung auf mich.“ — Herr Geverdes war dieses Handels froh und gab dem Vermessenen nicht nur das geforderte neu-tuchene Kleid, sondern stellte auch ein großes Gastmahl an, wobei sich dieser verwegene Diener höchst lustig machte. In der Nacht aber, nachdem die fröhlichen Genossen sich entfernt hatten, und der gottlose Mensch sich auf sein Schlafzimmer begeben, entstand ein fürchterliches Getöse und Gepolter, das alle Schläfer erweckte. Endlich ließ das Gepolter nach und Jeder schlief wieder ein. Am andern Morgen aber — man denke sich den Schrecken der Hausgenossen — sah man nicht den Diener, wohl aber dessen zerrissene Theile des Körpers im Zimmer umher liegen und sein Blut an den Wänden und am Fußboden kleben. So viel man in der Folge die Blutflecke in der Kammer auch abscheuerte und abwusch, so traten sie doch immer wieder hervor und Jeder, der sie sah, sagte: So folget die Strafe der gotteslästerlichen Verwegenheit auf dem Fuße! — Das Haus, worin diese Sage spielt, liegt auf

dem

Digitized by Google

Klingberge. — Herr Geverdes soll, um den Himmel zu versöhnen, im Jahre 1472 das Armenhaus zu klein Grönau gestiftet und dasselbe mit einem Priester und 12 Armen besetzt haben, die unablässig bemüht sein sollten, für seine arme Seele zu beten. — (Aus d. Sagenbibliothek, Heft 2.)

Das Blendwerk. (Sage.)

Einst wohnte zu Lübeck, unten in der Glockengießerstraße, ein reicher Geizhals, der, eben wie andere seines Gelichters, keinem Menschen etwas Gutes gönnte. Und wenn er dachte, daß seine vielen Schätze an Gold- und Silberstücken, an denen er täglich sein Auge mit so großem Entzücken weidete, dereinst in die Hände lustiger Erben fallen und fröhlich von ihnen verpraßt werden sollten, wurde er allemal sehr traurig und wünschte nichts so sehr, als seinen Schatz mit in das Grab nehmen zu können. Das aber, so dachte er mit Recht, würde ihm doch nichts helfen, indem seine Erben sich keineswegs an seine letzten Verfügungen kehren und ihm sein Geld nicht thörichter Weise mit in den Sarg geben würden. Mit solchen und ähnlichen Gedanken trug der Alte sich Tag und Nacht umher. „Nein!“ — rief er endlich eines Abends — „ehe ich den lustigen Erben Alles hinterlasse, möge es lieber nach meinem Tode der Teufel holen!“ Kaum hatte er diese verwegenen Worte gesprochen, so trat auch der Fürst der Hölle in's Zimmer. Basilius — so hieß unser Geizhals — schrak heftig zusammen über den unerwarteten Besuch. Als aber der Böse mit glatten Worten den Alten einzunehmen wußte und ihm sogar die Gewißheit gab, sein schönes Geld auch nach dem Tode noch wiederzusehen: da konnte Basilius nicht länger widerstehen und ging den Handel ein. Nicht gar lange nach diesem Abend starb der Geizhals. Die lachenden Erben strömten herbei, um — ein leeres Haus zu finden. Nirgend, nirgend eine Spur von dem vielen Golde, worin die Erben oft den Verstorbenen hatten wühlen sehen. Alle Kisten und Kasten wurden durchsucht, alle Ecken und Winkel des Hauses durchstöbert — selbst der Schornstein blieb nicht verschont — aber Geld wurde nirgend gefunden. Mit traurigen Geberden schlichen sie davon. — Zwei hundert Jahre nach dem Tode des reichen Basilius bewohnte das Haus ein armer

Digitized by Google

Handwerksmann, der, trotz seines Fleißes und seiner Sparsamkeit, seine zahlreiche Familie nur mit Mühe ernähren konnte. Zu diesem trat eines Tages ein fremder Kräuterhändler, der dem Handwerksmann mittheilte, daß in seinem Hause ein Schatz vergraben sei, und ihm zugleich versprach, den Ort vermittelst einer Wünschelruthe ausfindig zu machen, wo er vergraben. Wenige Tage nach diesem Gespräche sollte ein Dieb gehenkt werden, bei welcher Gelegenheit alle Hausgenossen des Handwerksmannes zum Thore hinausströmten. Diese Zeit wurde von den Schatzgräbern benutzt, um den Schatz zu heben. Die Wünschelruthe hatte bald den Ort bezeichnet, und mit Heißhunger fing der Handwerksmann an zu graben. Bald stieß er auf etwas Hartes und der geheimnißvolle Fremde schlug mit einer Holzart dem gefundenen Kasten den Deckel ab. Wie ward dem Handwerksmann, als vor ihm so viele helle Goldstücke lagen, daß ihm fast die Augen von dem Glanze derselben übergingen. Schon wollte er zugreifen — da stürzte plötzlich sein Weib athemlos ins Haus und schrie: „Mann! Mann! O welch ein Unglück! Unserm verheiratheten Sohne ist der Kopf auf dem Rumpfe umgedreht worden, so daß ihm das Gesicht nach hinten steht!“ — Daß sich Gott erbarm!“ rief der Mann, der seine Kinder von Herzen lieb hatte, und lief mit seiner Frau eilig davon. Der Fremde aber lachte ihnen höhnisch nach: „Das Blendwerk mußte geschehen, damit ich meinen, mir vermachten Schatz heben konnte!“ Dann nahm er denselben unter den Arm und flog mit ihm zum Schornstein hinaus. — Das bestürzte Ehepaar fand ihren Sohn ruhig arbeitend und zwar mit einem Kopfe, der eben nicht anders saß, als der anderer Christenmenschen. Als sie wieder nach Hause kamen, fanden sie weder Schatz noch Fremden. Der Teufel — denn das soll der Fremde gewesen sein — ist also wirklich der Erbe des Herrn Basilius geworden und die erwucherten Goldstücke desselben prangen höchst wahrscheinlich als Raritäten in dem Münzcabinette der Hölle. — (Aus der Sagenbibliothek, Heft 7.)

Die schuldlos Verurtheilte. (Volkssage.)

Es war am Oster-Sonntage, im Jahre des Heils 1481, als Herr Hans Brage, Handelsherr zu Lübeck, mit seiner theuren

Digitized by Google

Ehehälfte das Haus verlassen wollte, um einem großen Feste beizuwohnen. Da bemerkte der Kaufmann, daß ihm ein kostbarer Ring, den er gewohnt war bei hohen feierlichen Gelegenheiten zu tragen, am Finger fehlte. Deshalb eilte er zurück in sein Zimmer, wo er die Gürtelmagd seiner Frau, Elsbeth mit Namen, an seinem Tische beschäftigt fand. Als sie seiner ansichtig wurde, wollte sie sich entfernen; da aber der Handelsherr überall vergeblich suchte und doch genau sich erinnerte, den Ring noch gestern Abend zum heutigen Gebrauche geputzt und ihn dann mit eigener Hand auf seinen Tisch gelegt zu haben, so verwehrte er ihr nicht nur den Ausgang, sondern forderte auch von ihr den Ring. Das bestürzte Mädchen betheuerte seine Unschuld und versicherte, keinen Ring gesehen zu haben. Da wurde Herr Brage ungeduldig, und als die Gürtelmagd mit der größten Hartnäckigkeit läugnete, ließ er die arme Elsbeth ins Gefängniß werfen. Auch hier betheuerte die Unschuldige, den Ring nicht gesehen zu haben; aber die Qualen der Folter thaten bald gute Dienste: Elsbeth gestand das ihr angeschuldigte Verbrechen ein. Nachdem sie, wie es das Lüb'sche Recht will, „Jahr und Tag“ gefangen gehalten worden war, wurde sie auf öffentlichem Markte mit dem Schwert hingerichtet. — Drei Jahre später saß eines Abends spät Herr Brage in seiner Schreibstube, rechnete und schrieb. Alles schlief bereits im Hause; da, als der Kaufherr eben recht vertieft war, flog ein Rabe — der beständige Stubenkamerad des Kaufmanns — zu dem Thätigen hin und rief, wie ihn früher zum Scherz gelehrt worden, durch die Stille der Nacht: „Mörder! Mörder! Dieb! Dieb!“ — Erschrocken fuhr der Hausherr aus seinen tiefen Gedanken auf und in demselben Augenblick stürzte auch der Hausknecht ins Zimmer und sagte mit bebender Stimme: es sei ihm unmöglich länger in seiner Kammer auszuhalten, indem im Saale, der an dieselbe gränze, unaufhörlich ein Kratzen und Wimmern zu vernehmen sei. Herr Brage nahm stillschweigend ein Licht und schritt mit großer Herzhaftigkeit und Kaltblütigkeit dem spuckhaften Saale zu; zitternd folgte ihm in der Ferne der Hausknecht. Als der Handelsherr den grauenhaften Ort betrat, verlosch das Licht; dennoch schritt der Furchtlose hinein. Der Hausknecht horchte zitternd und ungeduldig vor der Thür; er vernahm ein Flüstern, das sich bald in leises Klagen auflöste. Nun konnte er nicht länger an sich halten: er machte Lärm, so daß alle Schläfer im Hause erwachten. Man zündete jetzt mehre Kerzen an und betrat mit

Digitized by Google

innerlichem Grauen den längst verrufenen Saal, in welchem, seit dem Tode der unschuldigen Elsbeth, allnächtlich ein sonderbares Treiben gehört worden war. Aber wie ward den Anwesenden! Der Hausherr lag halbtodt und mit verzerrtem Antlitz am Boden. An der Wand war die Tapete abgerissen und hinter derselben lagen Nadeln, Goldstücke, Knöpfe und — der bewußte Ring. Alle staunten; Brage selbst zeigte mit Mühe nach dem Ringe und wollte die Lippen bewegen; aber er zuckte noch einmal und verschied. In demselben Augenblick kam der Rabe herbei gehüpft und setzte sich mit dem Ausrufe: „Dieb! Dieb!“ auf die Leiche seines Herrn. Mit Schaudern erkannte man nun in diesem, das Glänzende besonders liebenden Thiere, den wirklichen Dieb des Ringes. — (S. Sagenbibliothek, Heft 5.)

Das Wahrzeichen zu Lübeck. (Volkssage.)

Sonst war es bei den Handwerksgesellen fast allgemein Sitte, daß sie sich bei ihrer Behauptung, da oder dort gewesen zu sein, durch Schilderung einiger Merkwürdigkeiten ausweisen mußten, die man Wahrzeichen nannte; zum Theil mag es wohl noch der Fall sein. In Wien ist der „Stock am Eisen“, in Dresden das „Brückenmännchen“, und in Lübeck die „nagende Maus“ das Wahrzeichen.

* * *

„Laßt die Grillen fahren, Nachbar!“ sagte ein Bürger zum andern, indem er mit diesem vor die Hausthür trat, um ihm das Geleite zu geben. „Setzt Euch doch nicht solch absonderliches Zeug in den Kopf“ — fuhr er fort — „denn, wie gesagt, Ihr irrt Euch gewaltig und quält Euch um nichts und wieder nichts!“ — „Nein, nein, Nachbar“ — erwiderte der andere — „ich irre mich nicht. Es geschehen ganz außerordentliche Dinge. Seht nur dort die flammende Feuerruthe, den Kometen, über unserm Haupte! Der bedeutet Lübecks und dessen Freiheit Untergang. Und dann entsinnt Ihr Euch nicht des furchtbaren Sturmes am letztvergangenen Charfreitag? He? Sind Euch nicht mehr die Ueberschwemmungen der Trave im Gedächtnisse? He? Drum bleib' ich dabei: Lübecks Freiheit geht verloren!“ — „Das redet mir Niemand aus“ — fuhr er eifernd

Digitized by Google

fort — „so wenig dieser Baum“ — er zeigte mit der Rechten auf einen nahestehenden Baum — „in dieser Nacht verdorren wird, so wenig kann ich meine Ahnung von dem Untergange dieser Stadt aufgeben!“ — Damit gab er dem Nachbar die Hand und entfernte sich. Aber wie ward dem Propheten zu Sinne, als ihm am andern Morgen die Nachricht gebracht wurde, der Baum, von welchem er gestern Abend gesprochen, sei bereits in der vergangenen Nacht verdorrt. Anfangs hegte er Zweifel und lachte; als aber gleich darauf ein Zweiter ihm dieselbe Nachricht brachte, ging er zum Nachbar, um mit eigenen Augen das Wunder zu schauen. Der Baum ließ seine Blätter hängen und mehre Zweige waren schon verdorrt. Er untersuchte nun die Ursache des Verwelkens näher; da erblickte er eine Maus, die mit ihren scharfen Zähnen an den Wurzeln nagte. Langsam schritt der Prophet davon und hat seitdem nie wieder die Aeußerung laut werden lassen, daß Lübecks Freiheit je gefährdet würde. So wurde eine Maus das Wahrzeichen von unserer Vaterstadt und, zum Beweise, daß Lübeck seine mit Blut erkämpfte Freiheit nie verlieren wird, in der Marienkirche abgebildet. Bis jetzt hat sie daselbst ihren Platz behauptet und nagt noch fortwährend an einem Baume.

Die Martens-Mühle*). (Volkssage.)

Auf der Martensmühle wohnte einst ein Müller, glücklich in dem Schooße seiner kleinen Familie. Schon früh reif'te sein einziger Sohn in ferne Gegenden, um Glück und Erfahrung sich zu suchen. Durch mancherlei Unglücksfälle kamen bald nach des Sohnes Abreise die Eltern in ihrem Glückszustande zurück, und durch die traurige Aussicht auf Armuth und Noth getrieben, ergaben sich diese ehemals so rechtlichen Leute dem schändlichen Handwerk, die in ihrer Mühle — welche zugleich auch Wirthshaus war — übernachtenden Wanderer auf eine schreckliche Weise zu tödten, indem sie ihnen siedendes Blei ins Ohr gossen, und sich darauf mit dem Golde bereicherten. Als sie schon lange Zeit hindurch dies gräßliche Geschäft getrieben und wegen der einsamen Lage ihrer Wohnung un-

*) zwischen Lübeck und Dassow.

Digitized by Google

entdeckt geblieben waren, kehrte der Sohn, welcher in fremden Landen sich großen Reichthum erworben hatte, mit einem treuen Busenfreunde über Lübeck heim. In Schlutup trennten sich Beide, weil der Sohn wünschte, seine Eltern zu überraschen. Er ging also allein nach der Mühle, wo er von den Bewohnern derselben nicht erkannt wurde, und sich bald, von der Anstrengung ermüdet, zur Ruhe begab, mit dem Gedanken, sich mit der aufgehenden Sonne seinen Eltern zu entdecken. Aber der Arme! Gleich den Andern wurde er ermordet. Am Morgen erschien sein Freund und wunderte sich, den, welchen er suchte, nicht zu finden. Er fragte nach ihm, er beschrieb ihn. Keiner will natürlich von ihm etwas wissen. Da gesteht der Fremde, der Vermißte sei ihr eigner Sohn, der sie habe überraschen wollen. Im plötzlichen Schrecken verrathen sich die Mörder. Voll Entsetzen eilt der Freund zur nächsten Obrigkeit, um die Greuelthat anzugeben. Die Inwohner der Mühle werden eingezogen, der Leichnam des Ermordeten, wie auch viele andere Leichen, werden gefunden, die verdiente Todesstrafe wird an den Mördern vollzogen und die Mühle hierauf von Grund aus geschleift. — Niemand hat es seitdem gewagt, an diesem unheimlichen Orte sich wieder anzusiedeln. Noch jetzt erblickt man ein Monument auf der Stelle, wo der Ermordete von seinen Eltern eingescharrt wurde. — (S. Sagenbibliothek, H. 10.)

Die Todtenhand in der Domkirche. (Volkssage.)

Vor mehren hundert Jahren lebte dahier eine Schiffers-Wittwe, die einen einzigen Sohn hatte, der sich den Vergnügungen gänzlich in die Arme warf. Dazu machte er auch Bekanntschaft mit einem angeblichen Gelehrten — Paul Lichtenstein — der vor nicht langer Zeit in hiesiger Stadt angekommen war und sich hier niedergelassen hatte. Die Mutter ermahnte den ungerathenen Sohn und gab sich alle ersinnliche Mühe, ihren Liebling durch Milde und Güte wieder auf den rechten Weg zurückzubringen. Aber Alles umsonst! Er versprach seiner Mutter unter Thränen, sich zu bessern, hielt aber nie was er versprochen. Sein Leichtsinn war nicht gehörig unterdrückt. Die Bitten und Thränen seiner Mutter wurden ihm bald gleichgültig und daher blieben auch die Ermahnungen fruchtlos. Selten blieb er von einer Lustbarkeit entfernt und des Abends ging er an den Spiel-

Digitized by Google

tisch und brachte an demselben Nächte zu, ohne sich eben viel darum zu bekümmern, wo das hinaus wolle. Daher war denn auch das kleine Vermögen seiner Mutter bald durchgebracht. Nun lieh er von seinen Freunden, die aber endlich wieder bezahlt sein wollten. In seiner Angst nahm der Wüstling seine Zuflucht zu dem obenerwähnten Gelehrten, der ihm das Verlangte gab, das er wohl eben nicht auf die rechtmäßigste Weise bekommen haben mochte. Eines Abends sprach der Gelehrte zu Eberhard — so hieß der ungerathene Sohn — über die Alchymie, oder über die Kunst, aus unedlen Metallen Gold zu machen, und gab endlich nicht undeutlich zu verstehen, daß er solche kenne und dieselbe auch Eberhard lehren wolle, wenn er ihm verspräche, keinem Andern das Geheimniß zu verrathen. Daß der Leichtsinnige dieses gern versprach, läßt sich denken. Ausschweifender und zügelloser als bisher lebte Eberhard jetzt seine Tage hin, wenn ein solches Leben wirklich leben heißt. Gegen seine Mutter war der entartete Sohn kalt und geringschätzend und trillerte ein Liedchen, wenn sie ihn unter Thränen beschwor, ein anderes Leben zu führen. Endlich war der Abend des Goldmachens da. Eilig trat Eberhard bei dem Alchymisten ein, von dem er aber vernahm, daß ihnen 200 Goldgulden zu ihrem Vorhaben nothwendig wären. Anfangs stutzte der Getäuschte, denn er meinte, daß es dem, welcher die Kunst, Gold zu machen, verstehe, nie an Gold fehlen könne. Aber der Alchymist wußte ihm Alles so genau auseinander zu setzen, daß der Leichtsinnige endlich versprach, die 200 Goldgulden zu schaffen. Er lief zu seiner Mutter, die, wie er wußte, noch 200 Goldgulden, ihr letztes Capital, besaß. Die Wittwe saß mit thränenden Augen im einsamen Zimmer, als ihr Sohn verstört eintrat, und dringend und heftig bat, das bewußte Geld ihm bis morgen zu leihen. Die Mutter schlug es ab. Eberhard bat dringender; die Mutter gab nicht nach. Ach, wäre die gute Frau früher so standhaft gewesen! Gewiß, sie hätte sich viele Thränen und manche schlaflose Nacht erspart. Nun war es zu spät! Wild riß der entmenschte Sohn die Mutter zu Boden, schlug sie und entriß ihr die Schlüssel. Da rief die Gemißhandelte: „Fluch der Hand, welche die Mutter schlägt! Fluch Dir! Im Grabe selbst sollst du keine Ruhe finden!“ Damit sank sie zurück und starb. — Der Bösewicht und Mörder taumelte mit dem Gelde aus dem Zimmer, und brachte dasselbe dem Alchymisten. Mit einem häßlichen Lächeln besah dieser die vollwichtigen Goldstücke — da traten zwei Häscher ins Zimmer, nah-

Digitized by Google

men auf Befehl der Obrigkeit den falschen Alchymisten zwischen sich und brachten ihn ins Gefängniß. Eberhard stürzte aus dem Hause auf die Straße, durch die Stadt. Drohend stand überall das Bild seiner gemißhandelten Mutter vor ihm; überall tönte ihre Stimme und ihr Fluch in sein Ohr. Nirgend fand er Ruhe, unstät jagte er umher und endlich ins mütterliche Haus. Als er dort den Tod seiner Mutter vernommen, stürzte er in vollem Wahnsinn durch die Straßen. Schreckhaft war sein Ansehn. Mit Wuth zerriß er seine Kleider und zerraufte sein Haar, wühlte mit den Nägeln in seine Brust und riß mit den Zähnen das Fleisch von seinen Armen. Endlich stürzte er mit einem widrigen Geheul zum Burgthore hinaus. Am andern Morgen brachten Fischer aus Gothmund seinen in der Trave gefundenen Leichnam zur Stadt; als ein Selbstmörder ward er in einer Ecke des Armensünder-Kirchhofes in aller Stille begraben. — Der falsche Alchymist, des Diebstahls überführt, ward vierzehn Tage nach seiner Einziehung gehenkt.

Aber der verruchte Sohn sollte keine Ruhe haben; der Fluch der Mutter ruhte auf ihm. Seine Hand, womit er die Mutter geschlagen, wuchs, zum warnenden Beispiele für Andere, aus dem Grabe hervor. Mit einer Ruthe wurde sie einige Mal zurück in die Erde gepeischt, endlich aber abgelöset und in der Domkirche aufbewahrt, wo sie noch gegenwärtig jedem Schaulustigen gezeigt wird.

Der Lübecker Martensmann. (Sage.)

Ein gewisser mecklenb. Herzog — der uns aber nirgend namhaft gemacht wird — soll am Martinitage einst von dem lüb. Magistrate gar herrlich bewirthet worden sein, und dabei besonders den Wein gelobt haben; die Wirthe hätten dies benutzt und für ein kleines Stück Land sich anheischig gemacht, dem Herzoge jährlich ein Geschenk von diesem Wein zu bringen. Der Herzog hätte sich nicht nur zur Abtretung einer kleinen Strecke Land, sondern auch dazu erboten, das Weingeschenk mit einem Stück Wild zu vergelten. In der Folge habe es sich ergeben, daß die Lübecker mehr Land, als ihnen zugestanden, an sich gerissen; zur Strafe dieser Ungerechtigkeit habe der Herzog ihnen auferlegt, dieses Weingeschenk dafür auf eine schimpfliche Weise nach Schwerin zu senden. Doch lassen wir den Grund oder Ungrund dieser Sage, und wenden uns lieber zu der Art und Weise, wie der Tribut alljährlich vor sich ging.

Digitized by Google

Der Martensmann — so nannte man den Wein-Ueberbringer — wurde aus den hiesigen Bürgermeister- oder Herrendienern gewählt, dem zwei Zeugen zugeordnet wurden. Am Tage vor Martini bestiegen diese drei Männer den wohl mit Eisen beschlagenen Kalesch-Wagen, worauf ein Ohm guten Rheinweins bereits lagerte, um diese Weinspende nach Schwerin zu bringen. In Schönberg wurde zu Mittag gespeiset und in Rhena mußte Nachtlager gehalten werden. Hier zeigte sich der Martensmann, durch Austheilung einiger Hände voll Haselnüsse, Aepfel und Weißbrote, gegen die zusammengelaufenen Kinder sehr splendide, wofür er denn auch mit Händeklatschen geziemend beehrt wurde. Am Morgen des Martinitages ging die Reise weiter. Bei dem ersten Wirthshause in der Vorstadt Schwerins wurden Wagen und Pferde aufs Genaueste besichtigt, und präcise 12 Uhr fuhr die ganze Reise-Equipage mit anständigem Trabe ins Stadtthor ein, wobei die Wache unters Gewehr trat und wofür der Martensmann einen Gulden Trinkgeld ihr verehren mußte. Hier empfing nun ein großer Schwarm von Jungen den Angekommenen, und begleitete unter dem beständigen Zuruf: „Hei Martensmann! Martensmann! Nußmarten! Schön Marten! Hei Marten! Marten! Pfennigsmarten! ꝛc.“ als eine Ehrenwache den Wagen in sein Quartier; wofür der Martensmann denn mit Aepfeln, Nüssen und kleiner Münze fleißig um sich werfen mußte. — Nachdem der Martensmann sich durch die Hausmagd des herzogl. Hausvogtes hatte melden lassen, warf er sich in seine Staatskleider*), und Nachmittags 3 Uhr ging der Einzug vor sich. Sobald er der Schloßpforte sich näherte, mußte der lüb. Gesandte dem Kutscher den Hut abnehmen, und dann entblößte er selbst sowohl als seine Zeugen ihre Häupter. Nun schwenkte der Kutscher muthig seine Peitsche und fuhr, in Gegenwart der herzogl. Familie, mit seiner Ladung zweimal auf dem Schloßhofe schnell herum, während der Martensmann kleine Münzen auswarf. Das auszustreuende Geld aber durfte in Allem nur 12 ßl lüb. betragen. Nach wechselseitigen Begrüßungen, Protestationen und Gegenprotestationen, befahl der herzogliche Hausvogt dem Pförtner, den Wagen und die

*) Diese bestanden in einem schönen schwarzen Kleide, über welches ein scharlachner Mantel ohne Aermel geworfen wurde; um den Hals trug er einen in viele Falten gelegten weißen, runden Kragen und auf dem Haupte eine runde Perücke.

Digitized by Google

Pferde genau zu untersuchen, ob auch dem Eisenbeschlage oder Riemenwerke des Wagens, oder an dem Geschirre und den Hufeisen der Pferde, das Geringste mangle; denn in solchem Falle waren Pferde und Wagen dem herzogl. Hause ohne Widerrede verfallen, wie im Jahre 1755 geschah. Nach Abladung des Weines fuhr der Wagen zum Drittenmale um das Schloß und eilte dem Quartiere zu. Abends 6 Uhr erschien daselbst der Amts-Pförtner mit einer 3 Fuß hohen, aus 100 Scheiben von Horn zusammengesetzten und mit Messing beschlagenen Laterne, in welcher 4 Lichter brannten, um den Martensmann und seine Begleiter zu einem Abendschmause bei dem Vogt einzuladen. Ohne Zögern folgten die Gäste. Im Speisezimmer angekommen, ließen sie sich an der mit 36 Schüsseln besetzten Tafel standesmäßig nieder. Um 10 oder 11 Uhr ward die Tafel aufgehoben, und die versammelte Gesellschaft erzeigte nun noch dem Martensmanne die Ehre, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten, wo Thee, Kaffee, Punsch und Wein abermals reichlich genossen wurde. Am andern Morgen mußte der lüb. Gesandte mit seinen beiden Begleitern ein Frühstück bei dem herzogl. Vogt einnehmen; am Schlusse des Frühstücks brachte der Martensmann die Gesundheit aus: „Das gute Vernehmen zwischen dem Hause Mecklenburg und der Stadt Lübeck!“ Dieser Toast wurde von allen Anwesenden getrunken. Hierauf begleitete die ganze Gesellschaft den Martensmann in sein Quartier, wo sie von ihm so lange mit Kaffee und Wein tractirt wurde, bis der Wagen vor die Thür fuhr. Damit aber der lüb. Gesandte unterwegs nicht verschmachte, wurde ihm an kalter Küche mitgegeben: eine Wildpret-Pastete, Torte, ein kalter Gänsebraten und ein Schweinebraten; für seine Obrigkeit empfing er einen Rehbock oder ein wildes Schwein. Punkt 2 Uhr Nachmittags mußte die Abreise vor sich gehen. Im Thore empfing er von der Wache dieselben Honneurs, wie bei seiner Ankunft, jedoch ohne nöthig zu haben, Trinkgeld dafür zu geben. Nun eilte er mit erleichtertem Herzen und beladenen Magen und Wagen seiner Heimath zu, um seinen Obern die Gegengeschenke zu überbringen und schuldigen Bericht abzustatten von seinen Verrichtungen. Lange nachher unterhielt man sich noch an beiden Orten mit vielem Vergnügen von diesem seltsamen Gebrauche. — (S. Erholungen, 1821.)

Digitized by Google

II.

Lübecks Merkwürdigkeiten*).

Die Marienkirche.

Unter allen Kirchen Norddeutschlands zeichnet sich unsere Marienkirche — ein Meisterstück gothischer Baukunst — vortheilhaft aus. Obgleich nur aus Backsteinen erbaut, erregt sie doch gewiß bei einem Jeden, der Sinn für Kunst und Schönheit hat, hohe Bewunderung. Wäre es möglich die nahe Umgebung wegzuräumen — ein schwacher Versuch ist kürzlich gemacht — so würde der Gesammt-Eindruck dieses schönen Gebäudes auf den Beschauer unendlich gewinnen. Nur vom alten Schrangen aus ist der Anblick ergreifend. Aber noch mehr Erstaunen erregt das Innere dieser Kirche. Die Orgel, 1518 erbaut, ist nicht nur eine der größten, sondern auch der vorzüglichsten in Deutschland; sie hat 57 klangbare Register mit 4684 klingenden Pfeifen. Die größte Pfeife ist 32 Fuß lang, hat 18 Zoll im Durchmesser und wiegt 960 Pfund. Der Altar, ganz aus Marmor bestehend und reich mit Gold verziert, ist ein Geschenk des Rathsherrn Th. Fredenhagen, und von dem niederl. Künstler Quellin 1697 gemeißelt. An der Hinterwand des Altars ist eine astronomische Uhr, 1405 von einem unbekannten Künstler verfertigt, später aber nach dem Copernikanischen System verändert und erst 1809 mit dem hundertjährigen Kalender von Bode versehen. In der obern Abtheilung dieser Uhr erscheinen Mittags, mit dem letzten Schlage der zwölften Stunde, buntbemalte Puppen, fälschlich Apostel genannt, die den Kaiser und die 7 Churfürsten

*) Größtentheils Auszüge aus Zietz Ansichten der fr. Stadt Lübeck.

Digitized by Google

darstellen, und von einem Rathsdiener begleitet werden. Die Kanzel, aus gediegenem schwarzen Marmor, wurde 1691 von Heinr. Eckhoff der Kirche geschenkt. Das Chor wurde 1276 erbaut; die Gemälde — wenn nicht von Albrecht Dürer selbst, doch gewiß von seinen Schülern geschaffen — und die dazwischen stehenden, aus hartem Holz gearbeiteten Figuren gehören derjenigen Zeit an, wo Lübeck und dessen Umgegend der katholischen Religion noch einzig und allein zugethan war, also dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Ist das Colorit der Gemälde zuweilen auch etwas bunt, der Faltenwurf der Gewänder unnatürlich und steif, so sind doch die Wahl, die Lebendigkeit und der Glanz der Farben sehr schön. Ferner verdient, wenn auch weniger wegen ihres Kunstwerthes als wegen der Kleidertrachtzeichnung alter Zeit, die Kapelle des Todtentanzes einer Erwähnung. Die Gemälde der hier dargestellten Personen, mit denen der Tod, ohne Unterschied, einen Reigen tanzt, wurden im Jahre 1463 gemalt und erhielten 1588, 1642 und 1701 neue Farben. Bei dieser letzten Reparation sind die unter den Gemälden befindlich gewesenen niedersächsischen Reime von dem Präceptor im St. Annen-Kloster, Nathanael Schlott, ins Hochdeutsche übertragen worden, wie sie noch gegenwärtig zu lesen sind. Unter den vielen, zum Theil schönen Gemälden, welche die Kapellen, Gänge und Pfeiler schmücken, ist auch das Gemälde von unserm Overbeck in der Beichtkapelle, hinter dem Altar, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend, nicht zu übersehen. In der sogenannten Briefkapelle erblickt man zwei schlanke Granitsäulen, über 30 Fuß hoch, von denen die eine aus einem Stücke besteht, welche, wenn man der öffentlichen Meinung trauen darf, 1189 aus dem zerstörten Bardewyk hieher gebracht worden sind.

Die Domkirche.

Auch diese Kirche ist wegen ihrer Denkmäler aus grauer Vorzeit sehenswerth. Man findet hier die Gräber unserer ehemaligen Patricier, Bischöfe und anderer fürstlichen Personen; vorzüglich zeichnen sich, wegen Bedeutsamkeit, die Sarcophage in den Kapellen der v. Berkentin, Wedderkopp, Lente ꝛc. aus. Der sehr hohe Altar ist der Kirche 1696 von Magnus v. Wedderkopp verehrt. Mei-

Digitized by Google

sterhaft ist die aus Stein gemeißelte Kanzel: ein Geschenk des Pastors Schumann (1568). Auch die eherne Taufe ist sehenswerth. Unter den Gemälden zeichnet sich besonders aus die Leidensgeschichte Christi in geschichtlicher Folge, in der Greveraden-Kapelle. Eben so sehenswerth ist das aus Stein gemeißelte Marienbild, mit der Jahreszahl 1509. Der Sage nach ist es die Arbeit eines Gefangenen. Auch bieten Schnitzwerke und Steinarbeit, aus dem 13ten Jahrhundert, die Gräber der Bischöfe und Domherren im Chor des Altars, nichts Gewöhnliches. Andere Sehenswürdigkeiten sind: Das auf Kunstwerth mit Recht Anspruch machende schön gegossene Bildniß des Bischofs Heinrich v. Bockholt; das Grab des Rabundus, eine Keule bezeichnet den Leichenstein; das künstliche Uhrwerk mit den beweglichen Figuren; eine künstlich gearbeitete Lampe; einige Fahnen von 1666, welche Pfalzgraf am Rhein, Adolf Johann, bei der Beerdigung seines Sohnes hier hat aufhängen lassen. Bildnisse zieren die Seitenwände und Pfeiler. — Die größte Glocke (Puls) ist 17,360 ℔ schwer.

Das Rathhaus.

Unter den Hauptgebäuden unsrer Stadt ist das Rathhaus, wenn auch nicht ausgezeichnet durch seine Bauart, doch reich an Erinnerungen aus alter Zeit, das bedeutendste. Hier erschienen Fürsten und Könige; in diesen Mauern wurde das Schicksal mancher Reiche entschieden; hier beriethen sich die Gesandten von wenigstens 87 Städten über gemeinschaftliches Wohl. Alles dieses tritt lebhaft vor unser Gedächtniß, wenn der Blick auf diesem Gebäude ruht. Nach dem Brande von 1360 ward es bald wieder erbaut und erhielt nach und nach Vergrößerungen und manche Veränderung in seinem Innern; besonders trug der Bau von 1817 viel zu einer bessern Einrichtung bei. Durch die Vorhalle, vor welcher zwei sehr alte Metallarbeiten — Meisterstücke ihrer Zeit, im Jahre 1352 gegossen, die zusammen 2100 ℔ wiegen — aufgestellt sind, tritt man auf die geräumige Flur. Rechts ist der Eingang zum Versammlungszimmer des Senats. Die gewölbte Thür, von dunkelbraunem Holze — 1573 erbaut — ist mit artigem Schnitzwerk geziert und

Digitized by Google

enthält inwendig goldne Regeln in plattdeutscher Sprache. Die Wände des Saals schmückte ein italienischer Künstler — Namens Stefano Torelli — 1754 mit 10 Darstellungen des Handels. Eine steinerne Treppe führt zu den obern Gängen, welche die verschiedenen Geschäftszimmer enthalten; an den Thüren ist ihre Bestimmung zu lesen. Von den hohen Balken schauten vor nicht langer Zeit noch ausgestopfte Löwen herunter, die Lübeck von der Stadt Campen 1483 zum Geschenk erhalten hatte. Neben dem Rathhause, oder eigentlich im untern Theile des Hauptgebäudes, liegt die Börse und unter dieser der 1442 angelegte Raths-Weinkeller.

Die Wasserkunst.

Wichtig und zugleich wohlthätig sind die beiden Wasserkunstthürme am Hüxterthore — die Brauerkunst 1456 und die Kaufleutekunst 1533 erbaut — woraus selbst die höhern Gegenden der Stadt mit Wasser versehen werden. Die Einrichtung ist sehr einfach. Durch Mühlenräder wird das Wasser aus der Wakenitz in die Thürme geleitet und oben in Behältern gesammelt. Aus diesen fällt es in Röhren herunter und wird so durch Leitungen, die sich tief unter dem Steinpflaster befinden, in die Stadt geführt. Der Druck des Wassers läßt sich so weit steigern, daß der Neptun, auf dem Dache des Wasserthurms, aus seinem Dreizack und Delphin Wasserstrahlen hoch in die Luft spritzt.

Der Wall.

Die erste Anlage des Walles fällt ins Jahr 1241; seit 1477 entstanden die Befestigungen am Holstenthor*), 1549 die am Mühlenthor und erst 1663 geschah die ganze Befestigung und blieb es

*) Die äußere Brücke ist mit 8 steinernen Statuen und 4 Vasen geziert; Arbeiten eines hiesigen Bildhauers Boye. Es sind Darstellungen des Ackerbaues, der Handlung, Schiffahrt, Freiheit und der Künste, und mahnen an die Pflichten der Tapferkeit, Klugheit, des Fleißes, der Sparsamkeit und Vaterlandsliebe.

Digitized by Google

bis zum Jahre 1805. In diesem Jahre fing man an — da man nicht Kriegsruhm, sondern Wohlstand und Ruhe suchte — alle Nebenwerke abzutragen, die Brustwehren wegzuschaffen, und die Thore frei und offen zu machen. Die Ueberreste wurden verschönert und in angenehme Spaziergänge verwandelt. Im Jahre 1813 entstanden wieder Schanzen; aber, Dank sei es der Vorsehung! die Gefahr ging vorüber, und mit ihr verschwanden diese schreckenden Bollwerke. So bietet der Wall in seinem jetzigen Zustande nur Nutzen und Vergnügen dar. Die hohen schattigen Alleen suchen ihres Gleichen; und der Anblick nach Außen und Innen ist reizend und von mannigfacher Abwechslung und Wirkung.

Das Fredenhagensche Zimmer.

Unter den vielen alten Schnitzwerken, die man, theils in den Kirchen, theils in dem Rathhause unsrer Vaterstadt erblickt, nimmt wohl keins so sehr unsre Aufmerksamkeit in Anspruch, als die aus Holz geschnitzte Stube des Fredenhagen (Schüsselbuden Nr. 194). Dieses so schöne und seltene Kunstwerk enthält mehr denn 30,000 in Holz ausgeschnittene Figuren, worunter eine Menge Portraits sind, und soll, nach seiner gänzlichen Beendigung, gegen 40,000 *m*$ gekostet haben. Daß die Arbeit große Ausgaben erforderte, geht schon daraus hervor, daß der unbekannte Künstler — er hat sich nebst seinen Gehülfen in der letzten Fensterwand abgebildet und mit den Buchstaben I-T unterzeichnet — eilf Jahre, v. 1572 bis 1583 daran mit Fleiß und Ausdauer arbeitete. Schade, daß man bis jetzt den Namen des Künstlers nicht weiß. Der Name des Mannes aber, welcher sich nicht scheute, der Kunst ein so großes Geldopfer darzubringen, wird in den Annalen Lübecks zu immerwährenden Zeiten ehrenvoll genannt werden; es war der reiche Fredenhagen, dessen Nachkommen sich auch in der Marienkirche, durch den Altar daselbst, ein ewiges Denkmal setzten. — Gleich beim Eintritt ins Zimmer erregt die künstliche Einrichtung der Thür unsre Aufmerksamkeit; ohne Angeln kann man sie nach beiden Seiten öffnen. Aber der Gesammt-Eindruck, den das Innere der Stube auf uns macht, überrascht auf eine so eigenthümliche Weise, daß wir gleichsam nach Worten ringen, um die in uns entstandenen Gefühle auszu-

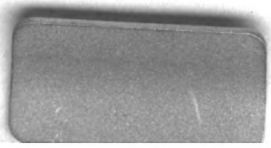
Digitized by Google

drücken. Erst, nachdem das Auge eine gewisse Ruhe gewonnen, entfaltet sich nach und nach, wie ein Gedanke den andern erzeugt, die Schönheit und Vorzüglichkeit dieser Holzschnitte. Ueberall, auf dem kleinsten Stückchen Holz, entsteht dem staunenden Blicke ein neues Gebilde. Trotz des hohen Alters prangt noch Alles in jugendlicher Frische, obgleich die spätern Besitzer wenig zu dessen Erhaltung beigetragen haben. Das Zimmer ist 22 Fuß lang und 14 Fuß tief, und wenn auch nicht das einzige, doch gewiß das merkwürdigste Denkmal altdeutscher Kunst in Norddeutschland, und darum werth, daß ihm mehr Aufmerksamkeit, als bisher, geschenkt werde. Amalia Schoppe besingt es in folgendem Sonette:

Altdeutsche Kunst hat hier ein Werk geboren,
Vor dem sich staunend meine Seele beuget,
Und sich in Demuth Menschengröße neiget,
Die sich zum Ziel Unsterblichkeit erkoren.
Kein Stückchen Holz ist hier dem Ruhm verloren,
Weil jedes Künstlergenius bezeuget,
Und sich Gedanke durch Gedank' erzeuget,
Unsterblich, herrlich, nicht ein Raub der Horen.
Sollt' die Gebilde alle ich beschreiben,
Die hier des Künstlers Fleiß aus Holz geschnitten,
So müßt' ich viele lange Jahre singen;
Vom Paradiese müßt' hinauf ich dringen
Bis zum Olymp, und dann mit schnellen Schritten
Durch Kunst, Natur und Welt die Musen treiben.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google